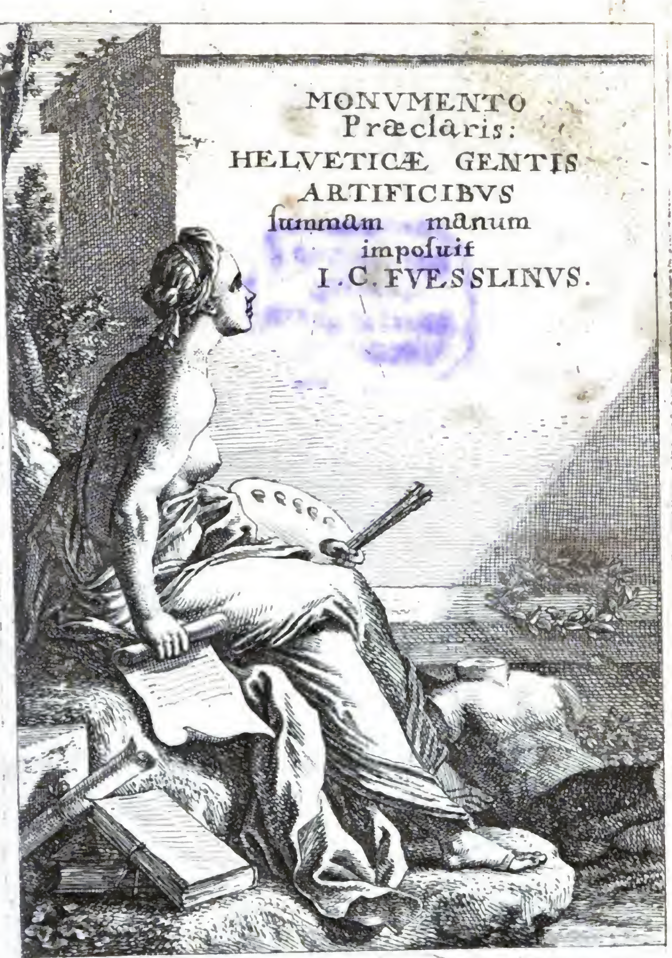


Geschichte der besten Künstler in der Schweitz

Johann Caspar Füssli

<36608709460018



J.R. Schellenberg. inv. & fec.

Joh. Caspar Füeßlins

Geschichte

der besten

Künstler

in der Schweitz.

Nebst ihren

Bildnissen.



Dritter Band.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßli und Comp. 1770.

Herrn

Martin Usteri,

Directorn

der Löbl. Kaufmannschaft

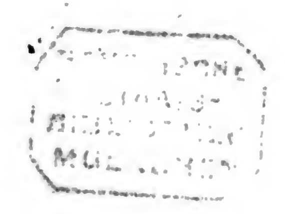
in

Zürich,

gewiedmet

von dem Verfasser.

Vorrede.



Nur derjenige, dem die Natur bey seiner Geburt ausserordentliche Anlagen und Fähigkeiten geschenket, den sie mit einem sichern Geschmack für das Grosse und Erhabene ausgerüstet, und in dessen Brust gleichsam ein Bild jener überirrdischen, geistigen Schönheit gesenkt hat; der über die niedrigen Reitze wollüstiger Schönheit, und die Lockungen des Eigennutzens gleich weit erhaben, nur von dem edlern Enthusiasmus der

Tugend, des wahren Rühms, und der Ehre, bey der kleinen Zahl ächter Kenner der Kunst und der Verdienste begeistert wird; der mit allem diesem Uebung und Fleiß verbindet; sein Auge mehr auf die Grösse der Kunst und jenen erhabenen Gipfel der Vollkommenheit, als auf seine schon erreichte Geschicklichkeit richtet; der seinen Verstand und Einbildungskraft mit Lesung der besten Schriftsteller jeder Art, bereichert und erhöhet: Nur dieser ist fähig ein grosser Mahler zu werden, und die erhabensten Werke der Kunst des Alterthums mit Vortheil zu studieren.

Ein solcher wird bey den Künstlern Griechenlands nicht nur die Richtigkeit der Zeichnung, des Ebenmasses, der Anordnung bewundern, und die schönen Formen fruchtlos anstaunen. Er wird ihnen ihre erhabenen Gedanken ablernen, lernen, wie sie die Natur betrachten, jeden Gegenstand den er bilden will, auf die gleiche Art zu behandeln; nicht sie sclavisch abcopieren, sondern mit ihrem Geist arbeiten, neue eigene Gedanken hervorbringen, und auf der gleichen Bahn, auf der sie noch der Vollkommenheit gestrebt, trachten immer weiter zu kommen, und (wo möglich) die Schranken der Kunst selbst zu erweitern.

So betrachtete Raphael die Anticken, so suchte er in ihren Werken jene Begriffe des idealischen Schönen auf; so zergliederte er dieselben, suchte die Wege auf, dadurch sie zu demselben gelangten; so betrachtete er sie und die Natur selbst immer in Absicht auf seine Kunst, so wie er die Statuen einzig in diesem Gesichtspunct betrachtete, alle Abwege vermied, die ihn von der rechten Bahn abbringen konnten, und alle Schwierigkeiten überstieg, die sich ihm in den Weg legten. Welche glückliche Anlagen! Welche Beurtheilungskraft und Geschmack! Welch erhabener Muth, und welche Standhaftigkeit wurden nicht erfodert, dahin zu kommen, wo Raphael würklich hin gelangte! Wie mancher hat aus Mangel dieser Vorzüge gescheitert, und ist bey den Anticken nicht weiser geworden!

Selbst seine Schüler verfehlten den gebahnten Pfad, geriethen auf Nebenwege, verweilten ihr ganzes Leben durch bey den Copien der Natur, und verabsäumten darüber die Natur selbst; ihre Werke verrathen dieses. Man siehet nicht selten Stein, anstatt beweglichen Fleisches, und ihr Gewand ward hart in übel geworffenen und magern Falten. Han-

nibal Caracci, dieser sonst grosse Mann, giebt ein Beyspiel davon. Seine besten Werke beweisen, daß er nicht die schöne Natur, sondern die Anticken und seine Einbildungskraft ohne genugsame Beurtheilung in seinen Studien befolgt habe.

Rubens, dieses grosse und mächtige Genie, hat bey so vielem Muth und Geschicklichkeit seine Absichten verfehlt. Von seiner Einbildungs-Kraft hingerissen, da er die Fehler jener Mahler ausweichen wollte, verfiel er in entgegengesetzte viel verderblichere Ausschweifungen. Er brachte, statt der Anticken, die er doch gesehen, die er nachgezeichnet, eine übel gewählte plumpe Natur auf den Schauplatz; indem er die Fehler der Nachfolger Raphaels vermeiden wollte, die in das Magere verfielen, gerieth er selbst auf allzufette Formen; Einsicht und Geschmack hätten ihm die Mittelstrasse zeigen sollen.

Sind nun Männer, denen man eine gewisse Grösse und einen ansehnlichen Rang unter den Mahlern nicht absprechen kann, bey dem Studium der Alten auf Abwege gerathen; haben sie jene erhabene Bahn, die Raphael so glücklich vor ihnen erreicht, verfehlt, da

sie doch, wie er, die Antiken vor Augen hatten und studierten; hat schon mancher eben dieselben Jahre lang betrachtet, ohne darin bemerkt zu haben, was Mengs und Winkelmann gesehen; so mache ich den Schluß, daß mehr als gewöhnliche Fähigkeiten, ein hoher Grad des Genies, glückliche Anlagen, ein sicherer Geschmack, ein hoher Grad des Scharfsinns und der Beurtheilungs-Kraft erfodert werden, um die Antiken mit Nutzen zu betrachten und zu gebrauchen. Wo diese vorhanden sind, da werden Künstler mit eben der Geschicklichkeit und eben dem guten Erfolge, wie Virgil in dem Geschmack Homers gedichtet und Stellen aus seinen Gedichten in seine Werke hinübergetragen, in dem Geist ihrer Originale bilden, anordnen, und Gedanken und Bilder hinübertragen; fehlt es aber an jenen Eigenschaften, so werden sie sich an dem Aeusserlichen halten, auf dem Leinwand steinerne Figuren anstatt Menschen liefern, warmes Fleisch und kalte Steine zusammenstellen; kurz sie werden sclavisch nachahmen. Wären sie aber in der niedrigen, ihrem Genie angemessenen Sphäre geblieben; hätten sie die Natur, die allenthalben ist, zwar in minder erhabenen Absichten stu-

diert, ohne Muster zu wählen, die sie nicht erreichen, welche sie aber wol irre machen konnten, so hätten sie das ihnen mögliche Theil erreicht, und wären in ihrer Art vollkommen geworden. Die Natur ist unerschöpflich, die Gesichtspuncte sind mannigfaltig, aus denen sie kann betrachtet werden, und sie liegt jedem offen. Aus diesen Betrachtungen läßt sich erklären, warum mancher, der Rom nicht gesehen, so groß geworden; warum ihn Rom wahrscheinlicher Weise nicht weiter gebracht, ihn vielleicht gar verdorben hätte; und daß der Ausspruch: Es fehlt zu seiner Vollkommenheit nichts, als daß er noch Rom gesehen, wie mancher andrer allgemeiner Satz, um wahr zu seyn, mancher Einschränkung bedürfe.

Die Franzosen haben gezeiget, daß man, ohne Rom zu sehen, grosse Mahler ziehen könne. Ich will ein Beyspiel geben:

Peter Jacob Cazes befand sich einmal bey dem Herrn Crozat, einem grossen Kenner der Kunst, in einer zahlreichen Versammlung von Liebhabern, die oft bey ihm zusammenzukommen pflegten, um seine vortreffliche Sammlung von Zeichnungen zu besehen.

Das Gespräch fiel von ungefehr auf die eingebildete Nothwendigkeit, als wenn junge Mahler, um sich vollkommen zu machen, Italien besuchen müßten. Crozat wandte sich zu Cazes, und sagte: „Er habe „viele von seinen Werken mit Vergnügen gesehen, „und bedauere nur, daß er nie in Italien gewesen.„ Cazes versetzte: „Ich habe es gemacht, wie le „Sueur, Jouvenet, Rigaud und Largillierre, „und einige andere berühmte französische Mahler, „und dadurch gezeigt, daß es nicht unumgänglich „nöthig sey, Italien zu besuchen.„

Le Sueur und Jouvenet waren zween Historien-Mahler, die niemal aus Frankreich gekommen. Ich will ihren Character kurz bestimmen, und zeigen, mit was für Recht Cazes sie unter die grossen Mahler setze.

Der Vorzug, welchen le Sueur wegen seiner vortrefflichen Werke vor den Italiänern erhielt, war dem berühmten le Brun, der die Antiken studiert hatte, äusserst empfindlich. - - Man giebt vor, daß einige Italiäner, welche des le Brun Gallerie im Hause des Präsidenten Lambert, und darauf auch

die in eben dem Hause befindliche Mahlereyen des le Sueur besehen, zu le Brun, der von ungefehr zugegen war, ohne zu wissen, mit wem sie redeten, gerade herausgesagt hätten: „Das sey ein elendes Ge-
„schmier, bey le Sueur aber sähe man eine ita-
„liänische Hand; und es wäre Schade, daß beyde
„Stücke nicht von einem Meister gemacht wären.„
Carl Simoneau, der berühmte Kupferstecher, befand sich einmal in dem Kloster der Carthäuser, und trat auf die Seite, als er den le Brun ankommen sah, um zu hören, was er von seines Nebenbulers Arbeit urtheilen würde? Le Brun, der allein zu seyn glaubte, rief bey jedem Stücke aus: O wie schön! Das ist wol gedacht! Das ist herrlich! So wol in seinem Ausdruck und der Zusammensetzung, als in den Gewändern, ist das Simple und Ungekünstelte unnachahmlich. Er verläßt die Natur und das schöne Ideal nie; man weiß nicht, ob man bey seinen Figuren das Leben, welches er ihnen giebt, oder den Anstand und die Grazie vorziehen soll. Seine Stellungen sind simpel, natürlich und edel. Allenthalben denkt er richtig und groß; und bey diesem ungekünstelten Ausdruck weiß er gleichwol die Züge der Gott-



heit, die so ungleich schwerer als die von den Helden zu denken sind, in den Figuren, wo es nöthig ist, meisterhaft anzubringen. - - Er stuhnd mit keinem Dichter in Bekanntschaft, der seiner Einbildungskraft zu Hülfe gekommen wäre, und hatte (wie gesagt) die berühmten Werke der Kunst in Rom nie gesehen, sondern sein Genie war sein einziger Wegweiser.

Hier werden die Verehrer Roms sagen: - - -
„ Wie groß würde le Sueur geworden seyn, wenn
„ er die Anticken gesehen, und nach denselben stu-
„ diert hätte! „ - - - Ich bitte aber zu bedenken, ob dieß so gar gewiß sey: Würde er vielleicht nicht wie Poussin (uneingedenk, daß er dem Stein auf dem Leinwand Wärme und Leben geben sollte,) alles, so gar das Steiffe in den Anticken nachgemacht haben, und dadurch in das Trockne verfallen seyn. - - Le Sueur hingegen vermied diese Abweichung. Er verband mit dem Ausdruck der Anticken, das, was er an ihnen fehlerhaft glaubte, nemlich Handlung und Leben; und diese suchte er in der Natur.

Was ihn endlich über alle andern hinaussetzte,

waren seine Zeichnungen. - - Die Kenner, welche von den Schönheiten, die sich in Raphaels Zeichnungen äussern, ganz entzückt und eingenommen sind, finden solche in des le Sueur Blättern, mit eben dem erhabenen Styl und der sichern Hand, edeln Einfalt und Art zu denken. - - Frankreich verlohr dieß merkwürdige Genie Ao. 1655. im 38. Jahre seines Alters.

Johann Jouvenet hat eben so wenig als le Sueur jemals Italien gesehen, zum Beweis, daß grosse Genien den glücklichen Fortgang in der Kunst ihren angebohnen Fähigkeiten zu danken haben. Seine Zeichnung ist richtig und kunstmässig. In allen seinen Werken bemerkt man eine leichte und hurtige Hand, eine treffliche Kenntniß von den Lockalfarben, glücklich gewählte Stellungen und wol geworffne Gewänder, die den besten Geschmack verrathen. Jouvenet zeichnete alles mit der genauesten Sorgfalt nach dem Leben; die feinsten Nuancen in der Natur entwischten ihm nicht. - - Er pflegte zu sagen: Wenn man nach der Natur arbeite, so müsse man das beste wählen; und wenn der Künstler nicht alles was er wünsche bey ihr fände, so müsse sein Genie das mangelhafte ersetzen.

Hätte Jouvenet Rom gesehen, und nach den Antiken studiert, so wäre er vielleicht in der Zeichnung stärker geworden; er würde gewiß die Römische Schule zum Muster seiner Farbe und übrigen mahlerischen Handlungen gemacht haben; - - man würde alsdann niemals eine so stolze Manier, mit so kräftigen Drücken in seinen Werken bemerkt haben; keine in dem Schatten sowol angebrachte reflexe und picante Lichter, welche den ganz dunkeln Stellen eine so grosse Kraft gaben, daß man glaubte, die Hände und Füsse von den Figuren ausser dem Gemählde zu sehen. - - Alles dieses hätte die Kunst durch ein von Vorurtheilen geleitetes Studium der Anticken verlohren.

Jouvenet schilderte die Seele, denn er wußte die feinsten Empfindungen auf der Leinwand auszudrüken. - - Der Herzog Regent, welcher mehr als andere Prinzen die Kunst schätzte, und im Grund verstuhnd, besah die Arbeit dieses Künstlers in dem Collegium der vier Nationen, und gab seine Zufriedenheit dem Jouvenet in solchen Ausdrücken zu erkennen, die zugleich einen Beweis seiner Achtung für den Meister und seiner Kenntniß der schönen Künste

gab. - - Frankreich verlohr diesen grossen Mahler im Jahr 1717. im 73. Jahre seines Alters.

Diese beyden Beyspiele, die ich mit vielen andern häuffen könnte, mögen genug seyn, meine Meynung zu erläutern und zu zeigen, daß obiger Satz einge- schränkt werden müsse.

Um wieviel leichter aber als dem Geschichtmahler ist es einem Bildnißmahler, die Anticken in Rom zu entbehren, und dennoch zu derjenigen Grösse zu ge- langen, deren die Kunst in dieser Art fähig ist.

Hyacintus Rigaud verdient den Namen eines Mahlers der Natur, weil er alles nach dem Leben mahlte. Er copierte sie aber nicht ängstlich, wie sie sich ihm darstellte, sondern traf eine kluge Wahl. Die Arten von Stoffen, die Trachten, Degen Bücher, kurz, alles hatte er vor Augen; daher zeigte sich das Wahre in allem was er mahlte. Insonderheit wandte er grossen Fleiß auf die Gewänder, denen er auf eine unzählige Art eine Abwechslung, und durch eine ge- schickte Lage der Falten, auch das Ansehen zugeben wußte, als wenn sie aus einem Stücke wären; ein

Lob, das man nur wenigen Bildnißmahlern geben kann. Wenn er Sammet, Taffet, Pelzwerk oder Spitzen mahlte, so hätte man mit der Hand fühlen mögen, ob es wirklich solche wären. Die Perücken und die Haare, die für andere so schwer fallen, waren für ihn ein Spielwerk, und die Hände seiner Portraite sind unnachahmlich schön. - - Oft wischte er zu seiner eignen Befriedigung etwas weg, das ihm einige Tage Arbeit gekostet, und selbst die scharfsichtigen Augen der Kenner befriedigt hätte.

Rigaud brachte keinen Pinselstrich, keinen Widerschein, keinen Druck in seine Gemählde, davon er nicht Rechenschaft geben konnte. Seine Farben und Dinten sind so lebhaft, und seine ersten Arbeiten sehen noch so frisch aus, wie die letzten. Kein anderer legte seine Gemählde an; die Hintergründe waren alle von seiner eignen Hand. Er führte sie fleissig und mit grosser Geduld aus, ohne dem Geschmack oder der Behandlung Schaden zu thun, oder ins Aengstliche zu verfallen. - - Man muß sich wegen dieser Langsamkeit keine schlechten Begriffe von seiner Manier machen. Wenn er geschwind mahlen wollte,

so konnte er einen Kopf in zwey Stunden liefern. -- Auf die Art hat er seinen Schwiegervater und ein nackendes Kind gemahlt, das so schön ist, als wenn es von van Dycks Pinsel wäre.

Verschiedene von seinen Bildnissen sind mit historischen Nebenwerken versehen: Vorzüglich nehmen sich aus (1.) Ludwig XIV. und (2.) Bossuet, Bischof von Meaux. -- Man kann die menschliche Majestät nicht höher denken, als dieser König vorgestellt ist. -- Groß, Edel und Erhaben sieht man ein Bild, das Ehrfurcht erwecket, -- und auch bey näherer Betrachtung unterhält; und es ist begreiflich, was die Geschichte sagt, daß mancher unerschrockener Mann bey der Audienz vor diesem Monarchen gezittert habe. Die übrige Behandlung stimmt mit dem Ganzen zusammen, und macht dieses Bildniß zu einem der schönsten Gemählde in dieser Art; vielleicht behauptet es gar den ersten Platz. -- Es war anfangs nach Spanien bestimmt; allein der König fand es so

(1.) Dieses Bildniß hat P. Drevet, der Vater, in Kupfer gestochen.

(2.) P. Drevet, der Sohn, hat dieses gestochen.

schön, daß er dem Künstler auftrug, eine eigenhändige Copie in derselben Grösse zu machen, um solche nach Spanien zu schicken. Bossuet steht mitten unter seinen Werken, mit der erhabenen Würde eines grossen und denkenden Gelehrten; die Nebenwerke scheinen wahre Natur zu seyn. -- In den Zimmern der Mahler-Academie befinden sich vornehmlich die Bildnisse des (3.) Desjardin und (4.) Mignard, des (5.) Herzog von Antin, und (6.) sein eigenes, welche vorzüglich unter seine gute Arbeit gehören. -- Die Academie erkannte seine Verdienste, und machte ihn zum Rector und Director, welche Stelle er auf eine würdige Art bekleidete. Im Jahr 1727. erhielt er den Ritterorden von St. Michael.

Rigaud hat fünf Könige, viele regierende Herren, alle Prinzen vom Geblüte, und die angesehensten Personen von Europa gemahlt.

(3.) G. Edelink hat dieses gestochen.

(4.) F. G. Schmidt hat dieses gestochen.

(5.) F. Chereau hat dieses gestochen.

(6.) Edelink stach dieses aus Freundschaft.

Die meisten von seinen herrlichen Bildnissen sind durch die besten Künstler in Kupfer gestochen, deren Zahl sich auf 215. Stück beläuft. Er besaß eine besondere Kunst, den Kupferstichen den rechten Nachdruck zu geben, indem er die Abdrücke mit einer erstaunlichen Geduld retouchirte. Er endigte sein Leben Ao. 1743. im 84. Jahr, ohne Nachkommen.

Largilliere gieng in seinem 18. Jahre nach London, wo er 4. Jahre lang vielfältige Proben seiner Geschicklichkeit ablegte. - - Er kam nach Paris zurück, wo sein Ruhm sich schnell ausbreitete, den er auch durch seine grossen Eigenschaften verdiente. - - Eben diese brachten ihm einen Platz in der Academie zuwege, worinn er Ao. 1686. in die Classe der Geschichtemahler aufgenommen wurde. Er legte sich aber hauptsächlich aufs Bildnißmahlen, und brachte es darinn auf einen sehr hohen Grad; doch beschäftigte er sich auch zuweilen mit der Geschichte, mit Landschaften, Thieren, Früchten und Blumen, und wußte sie alle mit einer geschickten Hand auszuführen. Zur Aufnahm in die Academie verfertigte er das Bild seines Freundes Carls le Brun mit historischen Nebenwerken.

Als Jacob II. den Königlichen Thron in England bestieg, berief man ihn nach London. Die Beweise der Gnade des Königs waren zugleich ein Merkmal seiner Zufriedenheit. Andere vornehme Engländer botten dem Künstler ausserordentliche Summen an, um gleichfalls von seinem Pinsel gemahlt zu werden; er ließ sich aber nicht dadurch blenden, sondern kehrte bald wieder nach Frankreich zurück, zumal da er sich durch seine Geschicklichkeit den Neid und Haß aller Mahler in London zugezogen hatte.

Dieser Künstler stuhnd mit dem Hofe in keiner Verbindung, und gab sich auch keine Mühe darum. Er arbeitete lieber für das Publicum, weil er sich da nicht so sehr wegen Kleinigkeiten in Acht nehmen durfte, und richtiger bezahlt wurde. Er hatte die Ehre, (so wie Rigaud) daß sein eigenhändig gemahltes Bildniß zu Florenz in der Großherzoglichen Mahler-Sammlung aufgehängt wurde, wo es vielleicht das schönste in der ganzen Sammlung ist.

Largilliere gehört unter die Künstler, die das Lob der Nachwelt mit Recht fodern können. Es wäre

zu wünschen, er so wol als Rigaud hätten in den letzten zehn Jahren nicht gemahlt. Die schönen Künste haben, so wie die Liebe, nur eine gewisse Zeit. Sie dachten nicht an die Anmerkung, welche der alte Dichter machte: Man sollte zu rechter Zeit die Feder niederlegen, um nicht im schwachen Alter Werke zu verfertigen, die den Ruhm der ersten Jahre verdunkelten.

Largilliere behielt bis an sein Ende, das Ao. 1746. im 90sten Jahr erfolgte, eine vortreffliche Gegenwart des Geistes. Er hinterließ einen Sohn, der als Rath beym Chatelet starb, und eine Tochter, die sich, ohne Kinder zu bekommen, zwey mal verheyrathete. -- Man hat ohngefehr 60. Blätter nach ihm gestochen; darunter vorzüglich schön sind das Bildniß des le Brun von Edelink, Magalotti von Vermeulen, Forest der Schwiegervater des Largilliere, die Frau von Lambert von Drevet, und sein eigen Bildniß von Chereau gestochen.

Kann man grössere Beyspiele fodern, um zu beweisen, daß ein Bildniß-Mahler ohne die Anticken zu studieren, den höchsten Grad der Vollkommenheit

erreichen könne. Es hat mit allen andern Arten der Mahlerey das gleiche Verhältniß; -- man muß jedem Talent und jeder Gattung Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn der Künstler nur etwas ausserordentliches darinn leistet. Van der Meulen, Desportes, Oudry und Ridinger werden durch ihre Schlachten und Thiere ihren Namen bis auf die späte Nachwelt bringen, und bey allen Leuten von Geschmack sichern Beyfall erhalten.

Was hat Tamm für Vortheile von den Antiken gezogen, die er so viel nachgezeichnet, da doch sein Haupt-Studium Blumen und Früchte waren? Hat er es etwa darinn höher als Huysum und Monoyer gebracht? Gewißlich nicht. Was hatte er denn für Nutzen davon? Nichts als was er selber sagte, verlohrne Zeit.

Und der unsterbliche Claude Lorrain, dessen zauberischer Pinsel uns in Gefilde versetzt, wo ein ewiger Frühling blühet; dieser vertraute Liebling der schönen Natur, wie wenig Vortheil zog er gegentheils von den Antiken, die er täglich sah, und

nachzeichnete. Kaum ist eine erträgliche Figur in irgend einer seiner Landschaften zu finden. Wol aber ziert eine edle Architectur die meisten seiner Werke. Unkennbar ist dieser grosse Meister, so bald er die Pallete weglegt, und mit der Radiernadel höchst mittelmässig gekratzte Landschaften liefert.

Ganz anders verhält es sich mit Wouwermann, Berghem, Ruysdael, und andern. Sie haben Italien nie gesehen, und sind nicht nur in dem schönsten Colorit, sondern auch in Figuren ganz Natur geworden.

Rembrand (*) bekümmerte sich wenig um die Anticken. Die Wände seiner Werkstatt waren mit alten Kleidern, Spiessen und Waffen bedeckt; nach diesen studierte er, so wie auch nach verlegenen Stof-

(*) Rembrand that groß, daß er Italien nicht gesehen. Als van Dyck ihn einmal in Amsterdam besuchte, rühmte er sich deswegen; worauf dieser versetzte: „Das sehe ich „wol aus Ihrer Arbeit.„ Rembrand, der von Natur nicht der höflichste war, fragte mit Ungestüm: „Wer „sind Sie denn, daß Sie Sich unterstehen, mir so zu „antworten?„ Van Dyck erwiederte: „Mein Herr! „Ich bin van Dyck, zu ihrem Befehl.„

sen und Hausgeräthe, die er seine Antiken zu nennen pflegte, und in einem grossen Schrank aufgehoben hatte. - - - Seine gröste Bemühung gieng auf den Ausdruck, und sein Hauptstudium auf die Farbe. Er fand, was er wünschte, und ward gewisser massen der König des Colorits.

Ich habe es gewagt, einen allzuallgemeinen Satz, als wenn kein Künstler groß werden könnte, der Italien nie gesehen hat, aus Vernunft und Erfahrung zu widerlegen. Allein wie unglücklich wäre ich, wenn ich auf die Trümmern eines zerstörten Vorurtheils ein Gebäude von andern nicht minder gefährlichen Vorurtheilen aufgeführt hätte!

Ich habe weder der Trägheit, noch dem Unverstand, noch dem verdorbenen Geschmack meines Zeitalters huldigen wollen. Ich weiß gar zu wol, wie leicht man mißverstanden wird, besonders wenn eine Menge Leute (vornemlich junge Künstler) bey diesem Mißverstand ihr Interesse finden.

Ich habe also nichts weiter gethan, als behauptet, daß einige von den grösten Lichtern der Kunst, weder

Italien, noch die Antiken gesehen haben, und doch der Unsterblichkeit sicher sind. Dieses giebt mir alle Welt zu. Ich habe dieses Phänomenon zu erklären gesucht, theils aus der Betrachtung, wie weit man es durch blosses Studium der Natur, vermittelst eines fruchtbaren Genies und des Beystands eines für das Edle, Schöne und Grosse von Natur fühlbaren Herzens bringen kann. Theils bin ich noch weiter gegangen, und habe gemuthmasset, manches Original-Genie, wie z. B. le Sueur oder Rembrandt, würden in Welschland (im Ganzen genommen) nicht nur nicht grösser geworden, sondern vielleicht gar unter ihrem jetzigen Range geblieben seyn, wenn sie, anstatt eine eigene Bahn zu betretten, bey einer nur allzuoft sclavischen Nachahmung der welschen Schule und der Anticken stehen geblieben wären. Ich sage vielleicht, weil ich, leyder! auch hier mehr ähnliche Fälle für als wider mich habe. Man nehme für hundert andere Beyspiele den einzigen Poussin, der die Anticken gewiß mit Geschmack betrachtet, dem sie zu seiner Grösse und richtiger Zeichnung geholfen, aber ihn auch in so weit irre geführt haben, daß er abergläubisch lieber gegen jede andre Regel der Kunst,

als wissentlich gegen jener ihren Geschmack anstossen wollte; und dessen Gewänder oft das Nackende kaum bedecken, damit Kenner bey dem ersten Anblick einer Figur so fort bestimmen könnten, ob solche nach der mediceischen Venus, dem Apoll, oder dem Laocoon sey gezeichnet worden?

Allein alles dieses beweißt freylich nichts mehr, als daß auch grosse Männer gefährliche Vorurtheile nähren; daß die sclavische Nachahmung der Alten nur eine bessere Manier in der Kunst, aber allemal eine Manier sey; daß diese Manier den grossen Künstler nicht ausmache; daß der Mahler, der Bildhauer, und der Zeichner, die Anticken, jeder nach seinem besondern Endzweck betrachten und nutzen muß; daß die Mahlerey insbesonders verschiedene wesentliche Haupttheile habe, von welchen ein jeder den, welcher ihn auf einen hohen Grad besitzt, der Nachwelt mit allgemeinem Beyfall überliefert; daß das Genie ohne weise Anleitung auch durch Nachahmung des Guten mehr unterdrückt als genährt werde; und daß Rom, Alterthum, Belvedere, Rotonda, ohne Logick im Kopf, und sicheres Gefühl im wolangebauten Herzen, eitele

Zauberworte seyn, ungefähr wie das Wort Vaterland, in dem Mund eines Franzosen, oder Freyheit, auf den Lippen eines empörungschnaubenden Catilina.

Hingegen weiß ich die Verehrung, welche ich demjenigen grossen Manne schuldig bin, der mehr als nach dem Buchstaben, der im Geiste des Alterthums schildert; der aus den Werken der grösten Meister aller Zeitalter und aller Himmelsstriche, wie aus Blumen, aus jedem die ihm eigenthümliche Süssigkeit zieht; alles prüft, das beste behält; von der Nachahmung des Schönsten in der Kunst geleitet, dasselbe in der Natur, woraus auch seine Vorgänger geschöpfet haben, wieder findet; und endlich so weit gelangt, daß er sein Studium der Natur hinwider zum richtigen Maasstab annehmen darf, nach welchem er den Werth der Kunst und ihrer Schüler ohne Vorurtheil bestimmt.

Ich habe da ich diesen dritten und letzten Theil der Geschichte der besten Künstler meines Vaterlandes schrieb, allbereits 60. Jahre erreicht, und in der langen Reihe derselben viel gesehen, noch mehr gehört, ungleich mehr aber untersucht und erfahren. - - - Ich wün-

sche, daß was ich hier statt einer Vorrede von den Anticken gesagt habe, alle jungen Mahler meines Vaterlands aufmerksam und klug machen möchte, -- den Weg, der so voll Schwierigkeit ist, mit Behutsamkeit und Nachdenken zu wandeln, und sich theils was ich oben gesagt habe, theils aber nachfolgen wird, zu bemerken; welches ich gewiß selbst befolgen würde, wenn ich den Lauf des menschlichen Lebens erneuern müßte.

Ich setze zum voraus, daß ein Jüngling, der sich der Mahlerey wiedmet, natürlichen Hang und Genie besitze, und das Glück habe, einen geschickten und zugleich redlichen Lehrmeister zu bekommen. Dieser wird ihm die Kunst von den ersten Grundsätzen an beybringen, und ihm die Kupferstiche nach Raphael, Julius Romanus, die Farnesische Gallerie, und die andern Werke der Caracci, auch das beste Runde darlegen, und ihm die Schönheiten und Fehler derselben zeigen. Dadurch wird er ihm den Weg zu dem wahren Schönen bahnen. - - Die Anatomie, die Perspective, ohne welche er niemals etwas gründliches ausführen kann, und das Lesen der alten und neuern Geschichte und der besten Dichter müssen seinen Zeitvertreib ausmachen.

Nach diesem führt er ihn zu der Farbe, wo man in seinen ersten Gemählden, wenn sie gleich ohne Kunst sind, dennoch schon eine edle Einfalt und Natur bemerken muß. - - - Der junge Künstler muß hierüber den guten Rath seines Meisters hören, welcher ihn lehren wird, die verschiedenen Behandlungen der besten Meister im Auftrag der Farbe, und ihre Manier zu studieren, und ihm dadurch den Weg bahnet, selbst nachzudenken und zu erfinden, und eine glückliche Wahl zu treffen, um sie nach und nach mit Geschicklichkeit in seinen Gemählden anzubringen.

Der Meister wird ihn ferner lehren, daß jeder Künstler nach einer besondern Manier, die ihm allein eigen war, gearbeitet habe; daß die Natur allemal das Muster der Nachahmung seyn müsse; daß folglich alle Gegenstände so genau als möglich nach der Natur, oder (so zu sagen) in ihrer Manier ausgeführt werden müssen. Er wird ihm dieses mit Beyspielen klar machen, und ihm zeigen, daß Raphael, Corregio, Titian, van Dyck, Salvator Rosa, du Jardin, Kupetzky, Rigaud, Waterloo, und andere, diesen Character so genau als möglich behaup-

tet; viele andere Meister hingegen sich von diesem ächten Muster entfernt, und bloß ihre eigenen Einfälle ausgedrückt haben: Diese letztern hätten sich einen gewissen allgemeinen Begriff von einem Menschen, von einem Thiere, von einem Baum gemacht, und nach diesem arbeiteten sie beständig fort; daher sehe man in ihren Werken eine beständige Einförmigkeit, da ihnen doch die Natur unzählige Abwechslungen an die Hand gegeben; jede Figur, jedes Thier, jeder Baum habe denselben Character bey ihnen. Von diesen Künstlern sagt man eigentlich, daß sie maniert seyn.

Er wird ihm aber auch sagen, daß ein Meister, der in Copierung der Natur eine schlechte Wahl trift, wie Rembrand oft gethan, noch unangenehmer sey als ein manierter Mahler, der seine eigenen, aber edel gewählten Ideen mit Geist ausführt, und ihnen einen schönen Character zu geben weiß, wenn sie gleich nicht der Wahrheit vollkommen gemäß sind. -- Er wird seinen Schüler warnen, auf der Hut zu seyn, damit er von seiner Einbildungs-Kraft nicht überraschet werde, und ihm sagen: Nur der sey ein

wahrer Künstler, der die Natur copiere, und sie da, wo er sie unedel findt, durch seine Begriffe vom Schönen zu erheben, oder vielmehr den besten Gesichtspunct zu finden wisse.

Er wird ihm ferner sagen: Daß er weiters an ihm nichts thun könne, und nach dieser Vorbereitung ihm das Studium ausser Lands höchstnöthig sey; weil man aber in der Schweitz keinen Anlas dazu habe, so müsse er es anfänglich in Paris, Wien und Dreßden suchen, um da die grösten Meister in ihren Werken kennen zu lernen: - - - Bey Tage dieselben betrachten, untersuchen und nachahmen, am Abend aber nach den Abgüssen der Antiken, und nach der Natur zeichnen; von geübten und erfahrnen Mahlern Unterricht suchen, und sich also nach und nach den Weg bahnen, bey der Quelle selbst zu schöpfen, die Reise nach Italien antretten, und die Antiken besuchen. Er wird ihn warnen, sich wol vorzusehen, daß er niemals von der Natur abgehe, weil dieselbe einem vernünftigen Mahler über alles angelegen seyn müsse; weil diejenigen, so sie aus den Augen gesetzt, und sich durch ihre erhitzte Einbildungskraft haben hinreis-

sen lassen, die Anticken allein, ohne die Natur, Rath zu fragen, allemal irre gegangen. Immer eingedenk, daß er ein Mahler und kein Bildhauer werden wolle, soll er die Ueberreste des Alterthums betrachten und nachzeichnen, ohne die Werke der Neuern aus der Acht zu lassen. Raphael, Corregio und Titian, sind die Männer, die ihn zum Mahler machen müssen; dennoch darf er niemals an irgend einem grossen Mahler sclavisch hangen bleiben, sondern er muß alles genau untersuchen, und das gute, wo er es findet, (sey es Italiäner, Franzos oder Niederländer,) sich eigen machen; die Natur hat ihre Gaben weislich ausgespendet, dem einen dieß, dem andern jenes zugetheilt. Aus folgender Stelle eines Engländischen Kunstrichters kann er eine nützliche Lehre ziehen: „Der Karton Raphaels zu Hamptoncourt, wel„cher die Predigt des Apostels Paulus zu Athen vor„stellt, ist in Ansehung der Zeichnung vollkommen; „und die Charactere sind insonderheit so angegeben, „daß sie die Geschichte auf eine rührende Art vor„stellen. Inzwischen fehlt sehr viel daran, daß „die verschiedenen Theile des Gemähldes auf eine „angenehme Art zusammengesetzt seyn sollten. Hätte

„ Rubens die Anordnung der Materialien, oder der
„ einzelnen Theile des Gemähldes unter Händen, und
„ Licht und Schatten zu vertheilen gehabt, so würde
„ die Würkung des Ganzen viel anders ausgefallen
„ seyn.

Auf diese Weise sagt er ihm, werde er den einen wegen der richtigen Zeichnung, den andern wegen des edeln Characters, einen dritten wegen der erhabenen Gedanken, guten Geschmacks, warmen und glänzenden Colorits, schöner Behandlung des Pinsels bewundern und nachahmen; und endlich durch anhaltendes Nachdenken, Vergleichen, Beurtheilen, Nachahmen, und durch mancherley Versuche, Mühe und Fleiß zu der Würde eines grossen Historien-Mahlers gelangen.

Wählt sich der Schüler das Bildnismahlen, und besitzt hierzu die erforderlichen Eigenschaften, so wird er ihm sagen, daß van Dyck ihm das seyn müsse, was die Antiken dem Historien-Mahler sind. Er wird ihm zeigen, daß derselbe den Namen des Königs der Bildnismahler mit Recht führe; daß er den feinsten Ausdruck, und die schönste Behandlung völlig in

seiner Macht gehabt, daß sein Fleisch wahre Natur, und seine Gewänder in einem grossen Styl gefaltet seyn, daß überhaupt alles bey ihm edel und leicht, und sein Pinsel von den Grazien geführt zu seyn scheine.

Weise warnt er ihn übrigens, nicht bey van Dyck stille zu stehen, sondern die Natur, wie derselbe in ihrer wahren Schönheit aufzusuchen, und sorgfältig zu studieren, so wie es Rigaud und Kupetzki gethan, die van Dyck mit dem glücklichsten Erfolg zum Muster genommen haben; - - so wird er ihn auch vor den Abwegen warnen, auf welche diese sonst grosse Bildnismahler gerathen; da jener durch seine übertriebene Gewänder, welche den simplen Begriffen und wahren Geschmack so sehr zuwider sind, unnatürlich geworden; dieser aber seine Kunst auf Köpfe und Hände verwendet, das übrige vernachlässigt, und dadurch verrathen hat, daß die Begriffe von der Grazie ihm eben so fremd als Rembranden gewesen.

Befindt sich aber ein Schüler im Fall, daß ihn sein Hang zur Landschaft führt, so kann der Meister ihn am sichersten nach den Regeln und der Methode, die in folgendem Schreiben befindlich, bilden und

anführen; dasselbe kömmt von einem Verfasser her, welcher der gröste mahlerische Dichter der neuern Zeit, und vielleicht der beste heutige Landschaft-Zeichner ist, und es durch seine ausnehmenden Vorzüge in beyden Gattungen zweifelhaft gemacht hat, ob seine Feder oder sein Pinsel die schöne ländliche Natur glücklicher nachahme? Ich werde von dem Leben und dem Character dieses grossen Mannes noch am Ende dieser Vorrede das wenige sagen, was der Leser zu wissen braucht, wenn er dieses Sendschreiben an mich wird gelesen haben:

Sie glauben, es könne Aufmerksamkeit verdienen, und nützlich seyn, wenn ich zu Papier bringe, was für einen Weg ich eingeschlagen habe, in der Kunst so spät noch auf einen erträglichen Grad zu steigen; möchten das viele Künstler vor mir gethan haben, wie unendlich nützlich müste das für die Kunst seyn, wenn man mehr die Geschichte der Kunst, durch was für Mittel Künstler zu ihrer Grösse gelanget sind, was für Schwierigkeiten, und wie sie solche überwunden, was sie auf ihrem Wege und bey ihrer Entwicklung für Be-

merkungen gemacht haben, in der Mahler-Geschichte finden würde. Ihre Werke würden vielleicht weniger gelehrt als die Werke gelehrter Kenner seyn; aber sie würden Sachen enthalten, die sie jeder unter seinen besondern Umständen, jeder bey seinem Anwachs und bey seinen Arbeiten gemacht, auf die der Kenner niemals kommen kann. So (um nur ein par Exempel zu geben) enthält das Werk, das Lairesse, nachdem er durch seine Kunst die allgemeine Bewunderung sich erworben hatte, zu schreiben anfieng, die brauchbarsten Materialien, und Sachen, die nur ein Lairesse mit solcher Deutlichkeit, während den Jahren seiner Studien und seiner besten Arbeiten gefunden und genau beobachtet hat; und wie unschätzbar ist das Werkgen von Mengs, das mehr gutes über die Kunst zu denken giebt, als ganze Folianten; weiß er gleich als Philosoph sich nicht deutlich zu machen, so redt er doch da, wo er als Künstler redt, mit einer Stärke, mit so viel Licht, mit so geläutertem Geschmack, mit einem so feinen, so philosophischen Beobachtungs-Geist, als man nur von dem grössesten Künstler unsers Zeit-Alters erwarten kann.

Aber auf mich zu kommen: Ich fürchte mich, Ihnen mein Versprechen zu halten. Noch bin ich mitten auf dem Wege; und meine Umstände werden kaum erlauben, viel weiter zu kommen. Ich fürchte Ihnen Sachen zu sagen, die nur wenig zu bedeuten haben; doch dann bleibt mein Geschwatz weiter nichts als ein Brief an Sie, mit dem Sie eben so umgehen, wie man mit Briefen thut, die nichts zu bedeuten haben; und Sie werden Ihnen und mir darmit verschonen, daß ein Brief von mir der einzige Fleck in Ihrem Werk sey.

Sie wissen, daß mein Beruf niemals seyn konnte, Künstler zu werden; daher war ich in meiner Jugend ganz ohne Anleitung. Beschmierte ich gleich in meinen jungen Jahren die Menge Papier, so wars doch nur ein elendes Spiel, ohne Absicht und ohne Anführung; so mußte ich nothwendig zurückebleiben; und es war eine natürliche Folge, daß meine Neigung sich um vieles verlohr. Die besten Jahre giengen so dahin, ohne daß ichs versuchte, ob ich in der Kunst wo-

hin gelangen könnte. Indeß thaten die Schönheiten der Natur und die guten Nachahmungen derselben von jeder Art immer die gröste Würkung auf mich; aber in Absicht auf Kunst wars nur ein dunkles Gefühl, das mit keiner Kenntniß verbunden war; und daher entstand, daß ich meine Empfindungen, und die Eindrücke, die die Schönheiten der Natur auf mich gemacht hatten, lieber auf eine andere Art auszudrücken suchte, deren Ausdruck weniger mechanische Uebung, aber die gleichen Talente, eben das Gefühl für das Schöne, eben die aufmerksame Bemerkung der Natur fordert.

Da ich die Gelegenheit bekam, meines sel. Herrn Schwehervaters (*) fürtreffliche Samm-

(*) Heinrich Heidegger, des innern Raths, der Ao. 1763. starb, ehrte und kannte die freyen Künste von Jugend an. Sein Cabinet ist eins der besten in unsrer Vaterstadt, und enthält vornemlich die besten Stiche nach der Niederländischen Schule; und eine vollständige Sammlung der ersten Drücke des Freyischen Werks, welches die erhabenen Werke der Römischen Schule am würdigsten geliefert hat. Auch ist es wegen einer

lung täglich zu sehn, erwachte meine Leidenschaft für die Kunst von neuem, und ich faßte im 30. Jahr meines Alters den Entschluß, zu versuchen, ob ich noch zu einem Grad gelangen könnte, der mir bey Kennern und Künstlern Ehre machen würde.

Meine Neigung gieng vorzüglich auf die Landschaft; und ich fieng mit Eifer an zu zeichnen, aber mir begegnete, was so vielen begegnet. Das beste und der Haupt-Endzweck ist doch immer die Natur; so dacht ich, und zeichnete nach der Natur; aber was für Schwierigkeiten, da ich mich noch nicht genug nach den besten Mustern in der verschiedenen Art des Ausdrucks der Gegenstände geübt hatte! Ich wollte der Natur allzugenau folgen, und sah mich in Kleinigkeiten des Detail verwickelt, die den Effect des Ganzen störten, und fast immer fehlte mir die Manier, die den Gegenständen der Natur ihren wahren Character beybehält, ohne sclavisch und ängstlich

starken Sammlung von Handzeichnungen merkwürdig, und wird itzt durch seinen Sohn mit Einsicht und Wahl immer vermehrt.

zu seyn. Meine Gründe waren mit verwickelten Kleinigkeiten überhäuft, die Bäume ängstlich und nicht in herrschende Hauptpartien geordnet, alles durch zu ängstliche Arbeit zu sehr unterbrochen. Kurz: Mein Auge war noch nicht geübt, die Natur wie ein Gemählde zu betrachten, und ich wußte die Kunst noch nicht, ihr zu geben und zu nehmen, da wo die Kunst nicht hinreichen kann. Ich fand also, daß ich mich zuerst nach den Künstlern bilden müsse. Ist nicht das, was mir begegnete, der Fehler der ältern Künstler, die noch nicht genug gute Muster hatten, ich meyne die ältern Niederländer und Deutsche; sie hielten sich so genau an die Natur, daß der kleinste Nebenumstand oft so genau gemahlt ist, wie der hervorstehendeste, und ihre Gemählde verlieren darum ihre Würkung; sie sind zu ängstlich und zu überhäuft. Genien, die diese Fehler einsahn, suchten dieselben zu meiden, und machten sich mit den Regeln des Schönen in der Disposition, der gemässigten Mannigfaltigkeit, der Haupt-Massen in der Anordnung und im Schatten und Licht, u. s. w. bekannt. Nach diesen war nun nöthig zu studie-

ren; und um den Weg so kurz als möglich zu machen, wählte ich nur das Beste, das, was in jeder Art am besten sich ausnahm, um zu einem Muster zu dienen. Wie sehr wird die Zeit verschleudert, wenn man bey Unterweisung junger Künstler sie bey Mittelmässigem aufhält; ihr Geschmack wird so für das wahre Schöne nicht gebildet; das Mittelmässige bleibt ihnen erträglich, und nährt bey ihnen den Stolz, sich groß zu glauben, weil es ihnen ein Leichtes war, nicht weit hinter ihrem Original zu bleiben. Man lasse den jungen Künstler die Köpfe nach Raphael studieren, wie unerträglich werden ihm die faden, süssen Gesichtergen vieler von den Neuern seyn! Man lasse ihn nach dem Schlender so vieler beliebter Künstler nach der Mode zeichnen, und laß ihn dann den schönen Apoll oder Antinous zeichnen, er wird aus beyden gemeine Leute oder schlechte Tänzer machen, und nicht empfinden, daß er es schlecht gemacht hat.

Ich fande das beste, in meinen Studien von einem Hauptheile zum andern zu gehen; denn wer

alles zugleich fassen will, wählt sich gewiß den mühsamern Weg; seine Aufmerksamkeit wird allzu zerstreut seyn, und immer ermüden, da er bey zu vielen verschiedenen Gegenständen auf einmal zu viel Schwierigkeiten findt. Ich wagte mich zuerst an die Bäume, und da wählte ich mir vorzüglich den Waterloo, von dem in dem obgedachten Cabinet eine fast vollständige Sammlung ist. Je mehr ich ihn studierte, je mehr fand ich wahre Natur in seiner Landschaft. Ich übte mich in seiner Manier so lange, bis ich in eigenen Entwürffen mit Leichtigkeit mich ausdrückte. Ich versäumte indessen nicht, nach andern zu arbeiten, deren Manier nicht des Waterloo, aber nichts destoweniger glückliche Nachahmung der Natur war; ich übte mich darum auch nach Swanefeld und Berghem, und wo ich einen Baum, einen Stamm, ein Gesträuch fand, das vorzüglich meine Aufmerksamkeit reitzte, das copierte ich in mehr und weniger flüchtigen Entwürffen. Durch diese gemischte Uebung erhielt ich Leichtigkeit im Ausdruck, und mehr eigentümliches in meiner Manier, als ich hatte, da ich an den Waterloo, mein vorzüg-

liches Muster, mich allein hielt. Ich gieng weiter, von Theilen zu Theilen; für Felsen wählte ich die grossen Massen des Berghem und S. Rosa; die Zeichnungen, die Felix Meyer, Ermels und Hackert nach der Natur, und in ihrem wahren Character gemacht haben; für Verschiesse und Gründe wählte ich die grasreichen Gegenden, und die sanften dämmernden Entfernungen des Lorrain, die sanft hintereinander wegfliessenden Hügel des Wouvermann, die in gemässigtem Licht, mit sanftem Gras, oft nur zu sehr, wie mit Sammet bedeckt sind; dann den Waterloo, dessen Gründe ganz Natur sind, ganz so, wie er sie in seinen Gegenden fand, und darum ist er auch hierinn schwer nachzuahmen. Für sandigte oder Felsengründe, die hier und da mit Gesträuch, Gras und Kräutern bewachsen, wählte ich mir den Berghem.

Wie sehr fand ichs leichter, wenn ich itzt wieder nach der Natur studierte! Ich wußte itzt, was das Eigentümliche der Kunst ist; wußte in der Natur unendlich mehr zu beobachten, als vor-

her, und wußte mit mehr Leichtigkeit eine ausdrückende Manier zu finden, da wo die Kunst nicht hinreicht. Aber wann ich itzt einen Gegenstand, den ich aus der Natur genommen hatte, ergänzen wollte; wann ich das beyfügen wollte, was ein mahlerisches Ganzes ausmachen soll; dann war ich furchtsam, und verfiel oft auf erkünstelte Umstände, die mit der Einfalt und der Wahrheit dessen, was ich aus der Natur genommen hatte, nicht harmonierten. Meine Landschaften hatten nicht das Grosse, das Edle, die Harmonie, noch zu zerstreutes Licht, keine rührende Hauptwürkung; und also mußte ich jetzt aufs Ganze denken.

Aus allen suchte ich itzt diejenigen Künstler aus, die in Absicht auf Ideen und Wahl und Anordnung ihrer Gegenstände mir vorzüglich schienen. Ich fand in den Landschaften des von Everdingen das einfältige Ländliche in Gegenden, wo doch die gröste Mannigfaltigkeit herrschet; reissende Ströme und zerfallene Felsenstücke, dicht mit Gesträuch verwachsen, wo vergnügte Armuth in der

einfältigsten Bauart hingebaut hat; Kühnheit und Geschmack und etwas originales herrschen bey ihm überall; doch muß man bey diesem schon zum voraus die Felsen nach einem bessern Geschmack zu formen wissen. Das gröste Exempel, wie man nachahmen soll, giebt Dietrich; seine Stücke in diesem Geschmacke sind so, daß man glauben sollte, Everdingen habe es gemacht, und sich selbst übertroffen. Swanefelds edle Gedanken, die mit so grosser Würkung ausgeführt sind, und die auf seine grossen Massen von Schatten einfallende Reflex-Lichter. Sal. Rosa kühne Wildheit, des Rubens Kühnheit in Wählung seiner Gegenstände. Diese und mehrere studierte ich in flüchtigen Entwürffen, jetzt im Ganzen, da es mir jetzt meist darum zu thun war, der Einbildungskraft ihren wahren Schwung zu geben. Endlich studierte ich blos und allein die beyden Poussin und den Claude Lorrain. In diesen fand ich vorzüglich die wahre Grösse; es ist nicht blos Nachahmung der Natur, wie man sie leicht findt; es ist die Wahl des Schönsten; ein poetisches Genie vereint bey den beyden

Poussin alles was groß und edel ist; sie versetzen uns in jene Zeiten, für die uns die Geschichte und die Dichter mit Ehrfurcht erfüllen, und in Länder, wo die Natur nicht wild, aber groß in ihrer Mannigfaltigkeit ist, und wo unter dem glücklichen Clima jedes Gewächse seine gesundeste Vollkommenheit erreicht. Ihre Gebäude sind nach dem grossen Geschmack und der edeln Einfalt der alten Baukunst aufgeführt, und ihre Bewohner sind von edelm Ansehen und Betragen, so wie sich unsere Einbildungskraft Griechen und Römer denkt, wenn sie von ihren edeln Handlungen begeistert ist, und sich in ihre glücklichsten Zeiten versetzt. Anmuth und Zufriedenheit herrschen überall in den Gegenden, die uns Lorrain mahlte; sie erwecken in uns eben die Begeisterung, eben die ruhigen Empfindungen, die uns die Betrachtung der schönen Natur selbst erwekt; sie sind reich ohne Wildheit und Gewimmel; mannigfaltig, und doch herrschet überall Sanftheit und Ruhe. Seine Landschaften sind Aussichten in ein glückliches Land, das seinen Bewohnern Ueberfluß liefert. Ein reiner gesunder Himmels-

strich, unter dem alles mit gesunder Ueppigkeit aufblühet.

Was ich von diesen grossen Mustern aufbringen konnte, betrachtete ich täglich mit der angesträngtesten Aufmerksamkeit; aber das war nicht genug, mir ihre Denkart und ihre Ideen gänzlich bekannt zu machen. Ich legte sie beyseite, und wiederholte die Hauptzüge derselben aus dem Gedächtniß; das that ich oft, aber ich ruhete auch da nicht; ich machte mehr flüchtige als genaue Copien von ihren Landschaften, die ich aufbehalte; und so mach ichs mit allem, was mir vorzüglich gefällt; so bekomm ich eine Sammlung der besten Ideen. Es wird niemand fragen, warum das? Ich kann sie ja in Kupferstichen haben. Gut, dann besitz ich sie wol, aber ich habe nichts für mein Studium gethan. So wird der Künstler eine immer merkwürdige Sammlung zusamenbringen; er hat so nach dem besten studiert, und sich zugleich in den Besitz desselben gesetzt.

Aber wenn ich zu anhaltend fortgefahren hatte, nach andern zu denken, dann empfand ich nachher oft eine Furchtsamkeit im selbst erfinden. Voll von diesen grossen Ideen, empfand ich mit Demüthigung meine Schwäche, und wie fast unübersteiglich schwer es ist, jene zu erreichen; auch durch zu anhaltendes Nachahmen allein kann die Einbildungs-Kraft ihren Schwung verlieren. Ists nicht eben das, was schon den grössesten Kupferstechern, dem grossen Frey selbst widerfahren ist; daß ihre eigenen Erfindungen ihr schlechtestes sind. Ihre Hauptbeschäftigung ist, andrer Werke so genau als möglich nachzubilden; und sie verlieren oder schwächen darüber die Kühnheit und den Schwung der Einbildungs-Kraft, die zum Erfinden nöthig sind. Von dieser Furchtsamkeit suchte ich mich sorgfältig zu erholen; ich legte meine Originale weg, dachte auf eigene Ideen, und gab mir die schwersten Aufgaben auf. So fand ich, wie viel ich wieder gewonnen hatte; fühlte, was mir am leichtesten und vorzüglich gelang; beobachtete, welche Theile mir noch die meisten Schwie-

rigkeiten machten, und bekam so die Anleitung, worauf ich vorzüglich wieder zu arbeiten hatte. Zugleich faßte ich neuen Muth, wenn ich fand, daß Schwierigkeiten wieder verschwunden waren, und ich mich besser aus der Sache gezogen hatte, als ich hoffte; und zugleich gab ich so meiner Einbildungs-Kraft Nahrung und Kühnheit. Sie muß, wie andre Seelen-Kräfte, genährt und geübt werden; wer sich gewöhnt nur andern nachzudenken, wird nie Original werden; man kann sich gewöhnen, daß man der beständige Schatten eines andern ist.

Bey dem allem hab ich mir zu einer Regel gemacht, immer mit dem versehen zu seyn, was zum Zeichnen nöthig ist, ich mag seyn, wo ich will, nicht allein auf Reisen und Spatziergängen, sondern auch zu Haus und in der Stadt. Man versäumt oder vergißt oft etwas, nur weil man zu nachlässig ist, von einem Zimmer ins andere zu gehen, um das Benöthigte zu holen. Denn oft bey Betrachtung von Gemählden oder Kupferstichen zeugt die Imagination Ideen, die durch die

Bewunderung dessen, das vor uns ist, oft auch nur durch einen Nebenumstand in demselben entstanden; Ideen, auf die man sonst niemals gekommen wäre. So ein Gedanke, im ersten Feuer gedacht, wird auch im ersten Feuer am besten entworffen werden. Ich unterließ darum selten, solche Gedanken nur mit ihren Haupt-Linien zu entwerffen, die so leicht wieder vergessen sind, und nachher selten wieder so gut gedacht werden. Auch mittelmässige Sachen können zu einer nützlichen Uebung des Geschmacks und der Einbildungs-Kraft dienen, wenn man zu denselben hinzudenkt, was ihnen fehlt, um gut zu seyn; wenn man, wie Ramler es mit Gedichten thut, den Gedanken eines andern besser zu denken und besser auszuführen sucht. Doch für Anfänger ist das nicht. Ich habe in manchem Stück, das kein Aufsehen verdiente, einen Wink gefunden, der mich auf einen guten Gedanken führte. Merians Werke, denen man zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren läßt, enthalten Sachen, die oft mit der besten Wahl aus der Natur genommen, und nur durch die Ausführung verdorben sind. Man

schaffe seine Bäume und Gründe nach der Manier eines Waterloo, und gebe seinen Felsen und allem mehr Mannigfaltigkeit, so werden gewiß Sachen entstehen, die dem grössesten Genie Ehre machen würden, und wovon doch die ganze Anlage im Merian liegt.

Eine Beobachtung muß ich nicht vergessen, die ich aus eigener vielfältiger Erfahrung weiß, wie sehr es nemlich den Muth erfrischet, und wie oft es mich aufgemuntert und von neuem begeistert hat, wenn ich die Geschichte der Kunst und der Künstler lese. Es erweitert die Kenntniß, macht aufmerksam auf das, was in der Kunst vorgegangen ist, und hilft, den Künstler immermehr für das einzunehmen, was seine Haupt-Absicht ist. Es ist lehrreich und angenehm, die Schicksale dessen zu wissen, dessen Arbeiten ich bewundere; und eben so werd ich begierig, die Arbeiten des Künstlers hinwiderum aufzusuchen, dessen Geschichte und Kunst-Character mir durchs Lesen zum voraus bekannt ist. Wenn ich die Ehrfurcht sehe, mit der von grossen Künstlern und ihren Werken geredt wird, so

muß das meine Idee von der Wichtigkeit der Kunst erhöhen. Wenn ich sehe, wie unermüdet sie gearbeitet haben, zu ihrer Grösse zu gelangen, und sich in derselben zu erhalten; wie Reisen, und Beschwerden und Mangel sie nicht abschreckten, alle Mittel, die ihren grossen Endzweck befördern konnten, zu nutzen, muß das nicht den jungen Künstler anmahnen, jede Stunde nützlich zu gebrauchen, und geitzig auf jeden Augenblick zu seyn. Auch können die übeln Schicksale manchen sonst grossen Künstlers, eine rührende Erinnerung seyn, daß Lebensart und gute Sitten, und Klugheit mit dazu gehören, um durch die Kunst sich ein dauerhaftes Glück zu machen.

Noch einen wichtigen Rath muß ich dem Künstler andringen: Die Dichtkunst ist die wahre Schwester der Mahlerkunst. Er unterlasse nicht die besten Werke der Dichter zu lesen; sie werden seinen Geschmack und seine Ideen verfeinern und erheben, und seine Einbildungs-Kraft mit den schönsten Bildern bereichern. Beyde spüren das Schöne und Grosse in der Natur auf; beyde han-

deln nach ähnlichen Gesetzen. Mannigfaltigkeit ohne Verwirrung ist die Anlage ihrer Werke, und ein feines Gefühl für das wahre Schöne muß beyde bey der Wahl jeden Umstandes, eines jeden Bildes durch das Ganze leiten. Wie mancher Künstler würde mit mehr Geschmack edlere Gegenstände wählen; wie mancher Dichter würde in seinen Gemählden mehr Wahrheit, mehr mahlendes im Ausdruck haben, wenn sie die Kenntniß beyder Künste mehr verbänden. So leicht ists den Alten, besonders den Griechen, in ihrer poetischen Sprache und in ihren Gemählden nicht geworden, wie so vielen neuern Dichtern, die nur zusamengeraffte Bilder und Ausdrücke unschicklich zusamenhäuffen, und gemahlt zu haben glauben. Webbs Untersuchung des Schönen in der Mahlerey, der die Schönheiten dieser Kunst mit Stellen aus den alten Dichtern erläutert, ist für das der deutlichste Beweis, da es seine Absicht fordert, sie in diesem Gesichtspunct zu betrachten, daß die Dichter damals das Schöne der Künste empfunden und gekannt, und die lebende so wie die leblose Natur genau beobachtet haben. Auch würden die

neuen Dichter, die doch fast immer für Kenner der Kunst wollen angesehen seyn, dann nicht sich lächerlich machen, und von Dürer reden, wenn Sie die Gratien wollen gemahlt haben, oder von Rubens, wenn Sie von dem grössesten Grad der Schönheit, der Bildung einer Göttin oder einer Sterblichen reden wollen. Doch ich komme zum Künstler zurück! Der Landschaftmahler muß sehr zu beklagen seyn, den zum Exempel die Gemählde eines Thomson nicht begeistern können. Ich habe in diesem grossen Meister viele Gemählde gefunden, die ganz aus den besten Werken der grössesten Künstler genommen scheinen, und die der Künstler ganz auf sein Tuch übertragen könnte. Seine Gemählde sind mannigfaltig; oft ländlich staffiert, wie Berghem, Potter oder Roos; oft anmuthsvoll wie Lorrain, oder edel und groß wie Poussin, oft melancholisch und wild wie S. Rosa. Und hier nehme ich Gelegenheit, einem redlichen Manne das Wort zu reden, der schon fast ganz vergessen ist. Brockes hat sich eine ganz eigene Dichtart gewählet; er hat die Natur in ihren mannigfaltigen Schönheiten bis auf den klein-

sten Detail genau beobachtet; sein zartes Gefühl ward durch die kleinsten Umstände gerührt; ein Gräsgen mit Thautropfen an der Sonne hat ihn begeistert; seine Gemählde sind oft zu weitschweifig, oft zu erkünstelt: Aber seine Gedichte sind doch ein Magazin von Gemählden und Bildern, die gerade aus der Natur genommen sind. Sie erinnern uns an Schönheiten, an Umstände, die wir oft selbst bemerkt haben, und itzt wieder ganz lebhaft denken, die uns aber das Gedächtniß nicht liefert, wenn wir sie am nöthigsten haben.

Wir sollen also noch Gelehrte werden? Kann mancher Künstler mit lachen sagen. Denen ist mein Rath von Wichtigkeit, die in ihren Werken das grosse und edle suchen. Ich weiß Künstler, denen er nicht nöthig ist. Man kann einen zerfallenen Schweinstall mahlen, und ein Bäurchen das ganz lustig da an die Wand pißt, und eine Lache daneben, und dabey alles Spiel von Schatten und Licht, und die Zauberey des Colorits, und die grösseste Niedlichkeit in der ganzen Ausführung anbringen. Dergleichen Werke können

auch schätzbar seyn; und wenn man in Absicht auf Gedanken nicht weiter will, so kann man freylich sehr vieles entbehren.

Das, mein theuerster Freund! sind nun die Bemerkungen, so gut mir mein Gedächtniß dieselben noch liefert, die ich bey meinen Arbeiten, und bey dem Plan, den ich mir vorgeschrieben hatte, gemacht habe. Andre mögen urtheilen, wie weit es mir dabey in der Kunst gelungen ist; aber davon bin ich doch überzeugt, daß mein Plan einen kurzen und sichern Weg führt. Denn so wird durch die beydseitige Uebung, nach der Natur und dem Besten in der Kunst, der Künstler sich fähig machen, wechselweise die besten Manieren des Ausdruckes der Kunst mit der Natur, oder bey jeder mahlerischen Schönheit der Natur diese mit jener zu vergleichen. Sein Auge wird so gewöhnt seyn, in der Natur das zu bemerken, was mahlerisch schön ist, daß kein Spaziergang zu jeder Jahrs- und Tags-Zeit für ihn ohne Nutzen ist. Er wird, wie der Jäger, dem es zur Leidenschaft worden ist, keine Beschwerde, die unge-

bahntesten Wege nichts achten, um sein Gewild aufzuspüren, und Schönheiten wird er da sehen, wo der mittelmässige Künstler vorüber geht. Er wird sein Genie, nach dem Grossen gebildet, aller Orten mitbringen, und kleinscheinende Umstände so umzubilden wissen, daß ein grosser edler Gedanke aus dem entsteht, was bey einem jeden mittelmässigen Kopf zum Alltags-Gedanke wird. Ich habe auf den gleichen Spatziergängen mit Erstaunen Situationen in Poussins Geschmack gefunden, wo ich vorher nur mittelmässige und kleinlichte Sächelgen sah.

Hab ichs nun unter meinen Umständen in der Kunst unmöglich weiter bringen könuen, so hab ich doch mit Ehrfurcht für die wahre Kunst immer mehr bemerkt, wie viel Denkens und wie viel Uebung es fordert, um wirklich groß zu werden. Wenn dem Künstler seine Kunst nicht ganz zur Leidenschaft wird, wenn nicht die Stunden die er bey selbiger zubringt seine angenehmsten sind, wenn die Kunst nicht das grösseste Glück und Vergnügen seines Lebens ausmacht wenn nicht seine

angenehmste Gesellschaft, die Gesellschaft von Kennern ist; wenn ihm nicht des Nachts davon träumt, wenn er nicht am Morgen mit neuer Begeistrung an sein Werk geht; wenn er im Gegentheil nur den schlechten Geschmack seiner Zeit zu nutzen sucht; wenn er sich in einem allgemein gefallenden Schlenter selbst gefällt; wenn er nicht für wahre Kenner, für wahre Ehre, und für die Nachwelt arbeitet, so wird seine Arbeiten der wahre Kenner itzt und in Zukunft ausschiessen, und wenn sie auch die Zierde aller Zimmer nach der Mode wären.

Noch muß ich, mein Freund, ihnen und dem Publico ein paar Wünsche sagen, deren Ausführung für die Aufnahme der Kunst von grossem Vortheil seyn müßte. Ich habe junge Künstler gesehen, die es mit Thränen bedaurten, daß sie durch schlechte Anleitung zurückgebunden, unter nachtheiligen Umständen nicht aufgemuntert, ihre beste Zeit mit Mühe und Arbeit verlohren hatten: Und Genien, die verwildert, Spuren von grosser Anlage in ihren Werken zeigen, und die,

wenn sie weniger sich selbst und etwa Halb-Kennern, oder dem schlechten Geschmack ihres Orts oder ihres Zeitalters überlassen gewesen wären, wahrhaftig groß würden gewesen seyn. Mein Wunsch ist, daß ein philosophischer Kenner sich mit Künstlern berathen, und eine Anleitung, so wol für die Anfänger in der Kunst als für die, so dieselben unterrichten, schreiben möchte. Wir haben verschiedene fürtrefliche Werke über die Kunst, aber sie sind theils zu kostbar, theils für Anfänger nicht einfältig und practisch genug. In diesem Werkgen müßten die Grundregeln der Kunst kurz, und so deutlich als möglich, vorgetragen und erklärt, und dann auf besondere Fälle angewandt seyn. Diese besondern Fälle und Exempel müßten aus Kupferstichen, nach den besten Werken der Kunst in jeder Art genommen seyn, und zwar aus solchen, die nicht rar, und (so viel möglich) nicht kostbar sind. So würd' es immer ein leichtes seyn, solche in den Sammlunlungen an jedem Ort zu finden, oder sie selbst anzuschaffen. Dann müßte für jede Art der Kunst die sicherste und beste Art zu Werke zu gehen

angegeben werden, und zugleich die besten Werke und die grössesten Künstler, die jeder für seine Absicht zu studieren hat. Es müßte gleich für die allerersten Anfänge das Beste angerathen seyn. Man martert in Teutschland die Anfänger fast allgemein nach Preißler; und doch sind seine Umrisse sehr oft falsch, und seine Köpfe besonders von einem gemeinen Character. In Frankreich kommen viel Anfänge für die Zeichnungs-Kunst heraus, deren Ausführung manchen blenden kann; flüchtig auf Handriß-Manier, mit keker Schrafierung weggearbeitet: Aber was soll dem Anfänger diese keke Manier, bey der die Richtigkeit des Umrisses, an dem ihm jetzt alles gelegen, vernachlässigt ist! Wie sehr muß es den Lehrer wie den Schüler verwirren, wenn die Theile und die Muskeln in den verschiedenen Lagen und Bewegungen von einem vorgelegten Muster zum andern nicht richtig können beobachtet und erklärt werden; und wenn man bey der Anleitung für die Landschaft, wie sehr oft geschieht, bey Sächelgen aufgehalten wird, worinn keine Wahrheit ist, und woraus man keine einzige Regel des Schö-

nen erklären kann. Ich habe oben gesagt, wie nützlich das Lesen derer Werke, die von Kunst und Künstlern handeln, dem jungen Künstler ist; dieser Anleitung müßte darum ein Verzeichniß der besten Werke in dieser Art beygefügt werden. So ein Werkgen müßte man trachten, so viel möglich, allgemein bekannt zu machen; es müßte ein allgemein bekanntes Lehrbuch seyn. Es würde denen, die ohne gute Anleitung sind, einen sichern Weg weisen, und das erklären, was sie nur dunkel empfinden, und sich nicht erklären können; und manchem, dessen Pflicht es ist, andre zu unterrichten, und der es redlich meint, seine Arbeit erleichtern.

Mein zweyter Wunsch ist, daß ein Werk entstehen möchte, worinn in jeder Art der Mahlerkunst, die besten Werke umständlich beschrieben, und nach allen Regeln des Schönen untersucht und beurtheilt würden; allein es müßten Werke seyn, die in Kupfer gestochen sind. Nichts destoweniger müßten sie auch in Absicht auf Colorit beurtheilt werden. Man kann die Gelegenheit haben oder be-

kommen, die Original-Gemählde zu sehen; und wenn auch das nicht ist, so wird es doch in Absicht auf diesen Theil der Kunst, dem Liebhaber und dem Künstler, Gelegenheit zu Betrachtungen und Beobachtungen geben, die ihm wichtig sind. Doch das müßten nur die besten Werke aus jedem Alter und jeder der besten Schulen der Kunst seyn; nur solche, bey denen der Character des Zeitpunctes und der Schule vorzüglich herrscht; nur solche, worinn die Regeln des wahren Schönen mit dem besten Verstand angebracht sind, und aus welchen sie vorzüglich deutlich gemacht werden können. Dergleichen Beurtheilungen sind in Boydels Werke, man findt solche in Winkelmanns und des Herrn von Hagedorn Schriften, im Richardson und einigen andern. Die Recension des Altar-Gemähl. des von Mengs in Dreßden, welche in der Bibl. der schönen Wissenschaften steht, ist ein Meisterstück, das die tiefsten Kenntnisse jeden Theiles der Kunst zeigt. Brauche ichs zu sagen, wie wichtig und nützlich so ein Werk seyn müßte? Aber manchem der es vielleicht zu leicht findt, muß ich sagen, daß das nur die Arbeit eines von Hagedorn, ei-

nes Oeser, eines Dietrich, eines Casanova, kurz, nur die Arbeit der grössesten Kenner und der grössesten Künstler seyn kann, um zuverlässig und nützlich genug zu seyn.

Ich empfehle mich Ihnen, mein bester Freund! und bin ꝛc. ꝛc.

Geßner.

Zürich, den 10. Jener 1770.

Ich will durch mein Lob die Empfindungen von Bewunderung und Hochachtung nicht schwächen, womit itzt ohne Zweifel alle meine Leser für den edeln Verfasser dieses Sendschreibens erfüllt sind. So viel hoffe ich, daß solches bald, besonders abgedruckt, in den Händen junger Künstler allgemein werde. Und darf ich den beyden Wünschen, welche er am Ende seines Briefs äussert, noch einen dritten beyfügen,



Salomon Geſsner.

den er mir nicht verargen wird, da ich Mahler bin, und meinem Berufe so wol, als seinen eigenen Foderungen zufolge, die unserer Kunst verschwisterte Dichtkunst-Liebe, so sey es folgender:

Möchten Sie, liebster Geßner! bey einer andern Gelegenheit dem jungen Dichter einen Unterricht mittheilen, wie Sie jetzt dem jungen Künstler so liebreich geschenkt haben! Möchten Sie ihm den Pfad der Unsterblichkeit, die Sie erwartet, zwar öffnen, und ihm den Lohn, aber auch die Mühe, mit gleicher Stärke, und beyde aus Ihrer eigenen Geschichte schildern! Möchten Sie ihm zeigen, wie viel und wie gut man Menschen und Muster, Natur und Kunst studieren muß, um von der Nachwelt gelesen zu werden; so würden Sie für Ihr deutsches Vaterland, in Absicht auf die schönen Künste, mehr gethan haben, als hundert Lehrer, und ihre Systeme der Aesthetick, von hundert Cathedern heruntergeplaudert. Sie würden das seyn, was so wenige im Staat und in der Kirche sind: Lehrer und Beyspiel zugleich.

Es dünkt mich unnöthig, noch viel von den Lebens-Umständen und dem Sittlichen so wol als dem Kunst-Character dieses Manns zu sagen; die beyden letztern schildern sich am besten in obigem Briefe, und in seinen Werken. Er ist im Jahr 1730. gebohren, und genießt als ein vierzigjähriger Mann in und ausser seinem Vaterland denjenigen allgemeinen Beyfall, welchen die grösten Männer aller Zeitalter sonst meistens erst von der neidlosen Nachwelt erwarten müssen. Ganz Europa liest seine Werke, eine jede Nation in ihrer Muttersprache. Zwo Ausgaben meisterhaft geätzter Landschaften von ihm sind noch zu wenig bekannt; vielleicht weil das Publicum nicht müde wird, sein Auge hauptsächlich auf den grossen Dichter zu werffen, und man es kaum begreiffen kann, daß ein einziger Mann in der Beste seiner Jahre Meister in zwoen Künsten ist.

Ich besitze selbst vier grosse Zeichnungen von seiner Arbeit, die eben so viele Meisterstücke sind. Ich wage es, dem Leser eine Beschreibung davon mitzutheilen. Aber wird man wol aus derselben den Werth dieser Zeichnungen gehörig schätzen können? Ich

müßte Geßners eigenes Talent besitzen, ländliche Gegenden und Auftritte mit Worten zu mahlen, wenn meine Beschreibungen ein getreues Bild dieser Kunstwerke seyn sollten. Und wenn es mir auch gelingen würde, ähnliche Vorstellungen bey meinen Lesern zu erwecken, und ihnen meine Empfindungen in so weit mitzutheilen, so bleibt in der Ausführung, wo alles bestimmt ist, wo sein beobachtender Geist so viele einzelne Schönheiten, jedoch ohne dem Ganzen zu schaden, angebracht hat, daß sie uns eine neue nur von ihm gesehene Seite der Natur zeigen, so vieles übrig, wo Worte zu kurz kommen, daß ich meine Leser bitte, bey meiner Beschreibung und ihren Vorstellungen dies mit in Anschlag zu bringen.

Erste Zeichnung.

In weiter Entfernung, die sich mit einer leichten und schönen Luft vereinigt, zeigen sich angenehme Gebürge, die mit Gebäuden und geschmückten fruchtbaren Hügeln nach und nach dem Auge näher kommen. An dem Fusse derselben liegen prächtige Landhäuser im Geist der alten Villen mit zierlicher Einfalt aufgeführt, umpflanzet mit Bäumen und Lustwäldern,

an einem stillen, aber heitern Wasser, das mit kleinen Lustnachen befahren wird, und der Heerde zum Trinken dient. Eine bezaubernde Gegend, die bey dem empfindlichen Anschauer den Wunsch erregt, in solchen Revieren seine Tage hinzuleben. Jtzt wird das Erdreich nach und nach rauher; das sanfte Gewässer ergießt sich nach dem Vorgrund in einen Strom, welcher über kleine Felsenstücke hinrollt, und sich in Schaum auflöst. Die erstaunte Sinnen werden von der Betrachtung jener stillen und sanften Gegend gleichsam aufgeschreckt, und von dem Anblick rauher Felsen und wilder Wellen des herabstürzenden Stromes in angenehme Schwermuth hingerissen. – – Ein Fels, der dem Künstler zum Hauptlicht dient, erhebt sich, mit Moos bewachsen, neben diesem Strom stolz in die Höhe, bis auf der Oberfläche die angenehmsten Wiesen, welche der Heerde zum Futter dienen, sich nach und nach in die Ferne verlieren. Fast am Ende des Felsens hat der Künstler eine Partie vortrefflicher Bäume angebracht; sie verrathen die ausgesuchteste Kunst und die wirklichste Natur, und geben dem Ganzen eine angenehme Verbindung. Ein antickes Grabmal, mit Gesträuch

überwachsen, ruhet unter dem Schatten dieser Bäume.

Der Vorgrund dieser Landschaft ist ausser etlichen schwachen Lichtern, die besonders einen müden Hirten, welcher der Ruhe genießt, beleuchten, und einiche Reflexe auf das angenehme Gebüsche werffen, ganz im Schatten. Zween grosse Bäume, die bis an die äusserste Höhe des Stückes reichen, geben dem Ganzen eine wahre Grösse.

Zwote Zeichnung.

Das Gegenbild dieser Landschaft ist von entgegengesetzter Erfindung und Zusammensetzung. Da jenes eine ausgesuchte Natur vorstellet, so ist in diesem hingegen eine einfache und ungekünstelte zum Erstaunen angebracht. Ein niederer Gesichtspunkt zeigt in der Ferne einige mit Waldung gekrönte Hügel, die sich in angenehmen Abwechslungen nähern. Ein Bach, der aus diesen Hügeln hervorkömmt, macht einen kleinen Fall in ein bezauberndes Thal, wo sich das Wasser sammelt und ruhig wird. Oben, wo der Fall die Hügel theilet, beleben im Schatten wei-

dendes Vieh, nebst zween Männern die über einen kleinen Steg gehen, diese Parthie. In dem Thal, das den mittlern Grund ausmacht, und wo das Hauptlicht ruhet, liegt ein angenehmer Wald von den schönsten Bäumen, durch welche das Licht mit allmählig sich verlierendem Schimmer bricht, und wo eine Heerde Schaafe theils weidet, theils im Schatten ruhet. Ein Schäfer mit seiner Flöte, nebst drey Mädchen in einer schönen Gruppe, sind in das Hauptlicht gesetzt. Der Vorgrund, welcher Weidenbäume enthält, die vor Alter beynahe verfallen, und mit Moos und Laub fast völlig überwachsen sind, ist voll wahrer Einfalt einer ungekünstelten Natur.

Diese zwo Zeichnungen zeigen eine ungemein leichte Hand. Sie sind fast mit dem Pinsel ohne Feder getuscht; nur in den nahen Bäumen und Gründen sind Umrisse mit vieler Ueberlegung gezogen. Diese Manier giebt ihnen ein ungemein sanftes Ansehn. Die erste dieser Zeichnungen ist völlig in dem Geschmack des Caspar Poussins, und die zwote in Claude Lorrains. - - Man muß aber wissen, daß Geßner zu sehr original ist, als daß er durch Nach-

ahmung groß seyn, und daß sein eigener Fand zu reich ist, als daß er von andern Schönheiten borgen sollte. Sein glückliches und durch unablässiges Studieren geübtes Gedächtniß bringt oft wider seinen Willen fremde Züge hinein, die er für seine eigene hält. Die Beschreibung der beyden übrigen Zeichnungen wird dieses noch klärer machen.

Dritte Zeichnung.

Bey einer schwülen Luft und niedrigem Horizonte sieht man in der Ferne waldichte Gegenden, mit begrasten Wiesen und Gründen, die unordentlich, aber zierlich von der Natur in eine Allee geschaffen zu seyn scheinen; durch ihre Oeffnung entdeckt man weit entlegene Gebirge im Perspective. Hier wünscht das Auge bey diesem bezaubernden Anblicke zu verweilen, und wird ganz Betrachtung; aber neue Schönheiten locken es an, begierig beschauen zu werden. Es entdeckt wundersam abwechselnde Scenen der grösten ländlichen Schönheiten. Der dichtende Künstler führt mit dem Pinsel unnachahmlich aus, was die Feder so vortrefflich beschrieben hat. Aus diesen angenehmen Triften schaft der Künstler immer

neue Vorwürfe, bis der Blick nach und nach auf kleinen mit Bäumen versetzten Hügeln, und gleichsam mit langsamem Schritte auf einem felsichten Gebürge zu ruhen kömmt, welches von der Sonne beschienen wird, und in Licht und Schatten vortrefflich vertheilt ist. Oben entdeckt man eine für das Vieh fruchtbare Alpenweide, als den eigentlichen Reichthum des Vaterlands. Ein Wasser strömt mit grosser Manier in einem Fall in das am Fusse liegende Thal, wo es sein Bett formiert, die Wiesen bewässert, der Heerde die Tränkung darbeut, und sich endlich in einen sanft fliessenden und dem Vorgrund zueilenden Bach verwandelt.

In der Mitte des Thals, rechter Hand, steigen zween prächtige Bäume hoch in die Luft; an dem grössern lehnt sich ein Schäffer mit seiner Flöte stehend an, und singt der zu seinen Füssen sitzenden Schäfferin ein Lied vor. Endlich erscheint der Boden, der nach und nach den Vorgrund ausmacht, mit mannigfaltigen Kräutern, Blättern und Gras bekleidet, und trägt das Seinige bey, dieses Stück zu einer der schönsten Landschaften zu machen.

Vierte Zeichnung.

So wie der Künstler die ländliche Schönheiten des Schweitzerlandes in dem vorhergehenden Stücke unnachahmlich geschildert hat, eben so getreu liefert er in diesem Gegenbilde die rauhe und fürchterliche Seite der Natur.

Ein rauhes, stürmisches, mit Sonnenblicken unterbrochenes Gewölk läßt von weitem kahle Berge entdecken, von denen immer einer über den andern hervorragt. Ein schneller Strom, vom geschmolzenen Schnee und Eise dieser Berge entstanden, rollet seine Wogen in milchfärbigten Schlangengängen durch dieses ganze Stück. In der Mitte desselben steigt ein furchtbares steiles Felsen-Gebürg, Schauer ergreift den Betrachtenden! Traurig bekleidet, doch in majestätischer Gestalt hoch in die Luft empor. Kleine Nebel überstreichen es. Die kunstreiche Abtheilungen und niedern Absätze dieses Felsen sind hie und da mit Moos bedeckt, und mit Fichten bepflanzet, an deren Fuß das Waldwasser vorbeyrauscht, und den Anschauer durch meisterhaft abwechselndes Licht und Schatten in Erstaunen setzt; besonders

wem solche Gegenden fremde sind, und der sein Auge nur an fruchttragende Gefilde gewöhnt hat. Der Vorgrund ist hoch. Ein in Schatten gelegtes, mit Gesträuch und kleinen Bäumen besetztes Gebürg, und zwo männliche Figuren lassen von ihrer Grösse auf die Höhe dieser Berge schliessen.

Diese zwo Zeichnungen sind auf gelb gefärbtes Papier mehr gemahlt als gezeichnet, weil die Absätze mit verschiedenen Tinten angemerkt sind. Die Entwürfe in denselben sind groß, die Gedanken erhaben und edel; die Ausführung kühn, und der Ausdruck allemal glücklich. Alles beweist, daß für diesen Künstler die Natur im eigensten Sinn unerschöpflich sey, und er immer neue Seiten an ihr zu bemerken wisse. Sein Haupt-Endzweck ist (wie aller ächten Landschafter) die Nachahmung dieser Natur. Es ist ihm aber nicht genug, alles, was sich seinem Auge weiset, nachzuzeichnen; er sucht in den Aussichten, den Bäumen, u. s. w. eine kluge Wahl zu treffen; und wenn er sie in der Natur, wie gewöhnlich, nicht vollkommen schön findet, so liefert ihm seine Einbildungskraft Züge, durch deren Zusammensetzung er sein gesuchtes Ideal ohne Zwang herausbringt.

Seine natürliche Fähigkeit ist um so viel mehr zu bewundern, weil er zur Erlernung seiner Kunst anfänglich weder grosse Beyspiele noch Aufmunterung vor Augen hatte. Die Kunst kam gleichsam zu ihm; und folgsam ihrem Winke ließ er sich von ihr leiten. Das ist, was wir das wahre Genie nennen. Dieses Genie nährt er nunmehr durch unablässiges Studieren; und diese vereinigte Kräfte der Natur und Kunst haben ihn zur wahren Grösse geführt.

Allein weder von dieser seiner Grösse geblendet, noch selbstzufrieden mit dem festgesetzten Ruhm, studiert unser Geßner noch immer, mittlerweilen er seine Zeitgenossen unterrichtet, selbst, alles was zu seinem Endzweck wissenswürdig ist; hört auf das Urtheil eines jeden, der mit gesundem Menschen-Verstand von der Kunst und seinen Werken spricht; prüft diese Urtheile wieder mit der Freyheit eines Genies, und gewinnt so an Grösse genau so viel, als an derjenigen edeln Bescheidenheit, welche das ächte Genie bis ans Grab begleitet.

Erst neulich ist die Lippertsche Sammlung von Abgüssen geschnittener Steine auf allhiesige Stadt-

Bibliotheck gekauft worden. Seit der Zeit zeichnet Herr Geßner oft ganze Abende mit der Hitze und dem Fleiß eines lernensbegierigen Knaben nach diesen köstlichen Ueberresten der alten Kunst. Die Verzierungen zu der neuen Ausgabe seiner Werke werden unter anderm zeigen, mit welchem bewundernswürdigen Erfolge!

Sein Vaterland hat seine Verdienste auch mit bürgerlichen Ehren belohnt: Er ist nun seit dreyen Jahren Mitglied des innern Raths unsers Freystaats.



Joh. Jacob Schärer.

Joh. Jacob Schärer.

Anhaltender Fleiß, mühsam erworbene Geschicklichkeit, und ein redliches Herz, machen den Character dieses Mannes aus.

Er ward zu Schaffhausen den 9. May Ao. 1676. gebohren, und von seinen Eltern zum Mauer-Handwerk bestimmt. - - Seine Talente wurden offenbar, da er seine Neigung zum Zeichnen sehr äufnen konnte, weil er Anlas hatte, einige Italiäner, die in Stucco arbeiteten, in ihren Verrichtungen zu beobachten.

Er machte im Verborgenen Versuche im Possieren; er verlangte würklich, bey ihnen zu lernen, und ward ihnen in die Lehre gegeben. Er arbeitete mit; und seine Anlagen entwickelten sich so schnell, daß, ehe die Arbeit geendigt ward, er seine Mitarbeiter hierin übertraf.

Sein Fleiß, den er ganze Nächte dem Zeichnen wiedmete, schadete seiner Gesundheit, daß man ihm das Arbeiten mit Ernst untersagen mußte. Es war ihm nicht genug, nur in Gyps zu arbeiten; er legte sich auf die Baukunst, ohne andere Anleitung als Bücher und sein eigenes Nachdenken; es wurden bald nach seinen Rissen und unter seiner Aufsicht ansehnliche Gebäude aufgeführt, die er inwendig mit Gyps-Arbeit zierte. Da er also in seinem Vaterlande seinen Ruhm fest gesetzt, und sich Geld erworben hatte, gieng er nach München. Hier fand er sein Glück; seine Wissenschaften erwarben ihm bald Hochachtung, und dieser gemässe Beschäftigungen, und seine höfliche und dienstfertige Denkungsart machte ihn überall beliebt. - - Weil er aber zu Winters-Zeit mit seinen Arbeiten still stehen mußte, bekam er Lust, diese müssigen Stunden der Mahlerey zu wiedmen. Die Bekanntschaft mit den besten Mahlern verschafte ihm erwünschte Gelegenheit. Der Churfürstliche Bildniß-Mahler Churland zeigte ihm die Regeln, die Mi-

schung der Farben, nebst allen Vortheilen der Kunst; er ließ ihn nach den besten Meistern copieren, und endlich empfahl er ihm die Natur. Er wurde in kurzer Zeit ein guter Portrait-Mahler, so daß er wechselsweise jetzt diesen, bald jenen Theil der Kunst behandeln konnte. Er hatte sich vorgesetzt, nach Italien zu gehen, um in allen erlernten Künsten vollkommner zu werden, als ihn eine heftige Krankheit, die ihm den Tod drohete, darniederwarf. Nach seiner Genesung ward er so schwach, daß der Arzt ihm den Rath gab, die Italiänische Reise aufzuschieben, und vielmehr in sein Vaterland zurückzukehren; welchem er (wiewol sehr ungern) folgte. Hier wurde er mit Freuden empfangen, und bald an benachbarte Fürstl. Höfe berufen, wo er viele Arbeit verfertigte.

Man kann von diesem seltenen Manne nicht nur sagen: Er führte ein Gebäude auf; er schmückte es auch inwendig mit Gyps-Arbeit und Gemählden. Unterschiedliche Klöster, besonders zu Bern und Solothurn, vorzüglich aber an dem schönen Rathhause zu Zürich, kann man die Geschicklichkeit dieses Künstlers bewundern, und ein immerwährendes Denkmal seines Ruhms sehn.

Er hat sich zwey mal verehlichet; zum ersten mal mit Jgfr. Maria Löblin, Schwester eines Gold-

arbeiters, der nicht nur Liebhaber und Kenner, sondern selbst ein guter Zeichner und Künstler war; diese starb ihm für seine Ruhe zu früh. - - - In seinem 60sten Jahre bekam er die zweyte Frau an Jgfr. Margaretha Ziegler; sie war aus einer adelichen Familie, 20. Jahre alt. Und von da an war sein Leben eine beständige Kette von Mühseligkeiten, welchen endlich der Tod ein Ende machte. Er starb den 9. Octobr. Ao. 1746.

Aus der kurzen Geschichte dieses Künstlers wird jeder mit mir einsehen, daß, wenn er Italien gesehen, gewiß einer der grösten Meister seines Zeitalters geworden wäre; er hätte alsdann das Ueberflüssige von Zieraten in den Gebäuden gemildert, und in den Gemählden mehr Kraft und Feuer gezeiget.


ANNA WASER.

Anna Waser.

Wenn das weibliche Geschlecht eben die Gelegenheit, seine Talente auszubilden und zu zeigen, und eben die Vortheile der Erziehung geniessen könnte, welche das männliche geniesset, so würden wir in der Geschichte der Kunst weit mehr Beyspiele von vortreflichen Künstlerinnen als jetzt aufzuweisen haben. - - Die wenigen Exempel, auf die ich mich berufen will, sind eben so glänzend und eben so groß, als das männliche Geschlecht immer aufweisen kann, und werden genugsam seyn, die Stärke dieses Satzes zu beweisen.

Anton van Dyck traf zu Genua die berühmte Mahlerin *Sophonisse Anguscióla* von Cremona im hohen Alter und blind an. Er unterredete sich mit ihr von den Schwierigkeiten der Kunst, und pflegte nachher von dieser Unterredung zu sagen: - - Eine Blinde habe ihm mehr Licht in der Mahlerey gegeben, als sein grosser Lehrmeister Rubens.

Maria Robusti, Tochter des *Tintoretto* von Venedig, arbeitete in Gesellschaft ihres grossen Vaters in Historien und Bildnissen auf eine vorzügliche Weise. Sie starb im 30sten Jahre ihres Alters; und würde nach dem Urtheil der Kenner ihrem Vater gleich gekommen seyn, wenn sie desselben Jahre erreicht hätte.

Rosalba Carriera, auch von Venedig, hat sich durch ihre vortreflichen Bildnisse in Pastel und Mignatur allen Männern furchtbar gemacht; und ich habe noch von keinem gehört, der sie in dieser Art der Gemählde übertroffen habe. Sie starb Ao. 1757. im 85sten Jahr ihres Alters.

Anna Rosa hat in der Kirche *Pietà de Turchini* in ihrer Vaterstadt Neapolis vortrefliche Deckenstücke gemahlt, und gezeiget, was die Kunst von ihren Talenten zu hoffen gehabt hätte, wenn sie nicht von ihrem Ehemann, *Augustin Beltrano*, wegen unge-

gründeten Verdachts Ao. 1649. grausamer Weise wäre ermordet worden.

Elisabetha Sophia Cheron von Paris war in allen Theilen der Kunst groß. - - Sie mahlte mit gleicher Stärke in Oel, Mignatur und Schmelzfarben. - - Sie zeichnete geschnittene anticke Steine ins Grosse mit der grösten Vollkommenheit, und war in der Dichtkunst sehr stark. Sie starb Ao. 1711. im 63sten Jahr ihres Alters.

Rachel Ruysch, des berühmten Professors Tochter, gebohren zu Amsterdam Ao. 1664., war eine vorzügliche Blumen-Mahlerin, deren Arbeit nur in den Cabineten grosser Herren wegen ihrer Schönheit und Kostbarkeit aufbehalten wird. Sie starb Ao. 1750.

Maria Angelica Kaufmann von Bregenz am Bodensee, gebohren Ao. 1748., gieng nach Italien, und von da nach England. - - Einer meiner Freunde besitzt von ihrer Hand das Bildniß des berühmten Abbts Winkelmann in einem Kniestück, - - - welches in allen Theilen der Kunst so vollkommen gerathen, daß diese Künstlerin neben allen jetzt lebenden grossen Bildnißmahlern ihren Rang behaupten kann.

Diese wenigen Beyspiele sind hinlänglich zu zeigen,

wie weit sich die Fähigkeiten des schönen Geschlechts erstrecken. - - Die eigentliche Bestimmung, die Gewohnheit, und die herrschende Denkensart machen solche Beyspiele selten; doch siehet man, daß der Satz von der natürlichen Schwäche und Blödigkeit des weiblichen Geschlechts sehr viele Ausnahmen leide. Gehen wir auf die schönen Wissenschaften zurück, so sehen wir eine Schurmann, eine *Rowe* und *Dacier*. Und wie viele andere mehr zeiget uns an dem Steuer der Regierung, oder in andern wichtigen Stellen, die allgemeine Geschichte. Jetzt bemühet man sich allzuwenig um die Schönheiten des Geistes, daß man sich Mühe geben sollte, denselben aufzuklären. Ein flitterhafter Geschmack verderbt alles, und masset sich eine willkürliche Herrschaft an; und jede Mode entfernet sich mit eilenden Schritten von der Natur.

Meine Leser werden mir diese kleine Ausschweifung zuguthalten, - - und den Eifer, der einem Lehrer besser als einem Geschichtschreiber ansteht.

Anna Waser ward in Zürich Ao. 1679. gebohren. Ihr Vater war Rudolf Waser, ein Mitglied des Grossen Raths, Amtmann zu Rüti, und Cammerer des Stifts zum Grossen Münster. Sie ließ sehr früh Spuren von einem nachdenkenden und fähigen Geist hervorblicken, und lernte das Lateinische und Fran-

zösische vollkommen wol; aber sie verrieth eine weit grössere Neigung zum Zeichnen und der Mignatur.

Die ersten Anfänge legte sie bey Sulzer, einem nur mittelmässigen Mahler von Winterthur. - - - Der geschickte Felix Meyer fand, daß sie bey ihm ihre Zeit verderbte, und rieth ihrem Vater, sich an einen geschicktern Mann zu wenden; es fand sich aber keiner, der besser dazu gewesen als Werner. - - - Allein dieser, der ihren Geist mißkannte, rieth ihr, ungeneigt ein Lehrmeister zu werden, ehe er aus reifern Proben ihrer Fähigkeit mehr zutrauen könnte, eine Nachahmung guter Stücke für sich selbst an. Sie that es ein Jahr lang mit unermüdetem Fleisse; und dann wagte sie es, die von ihm verfertigte Flora nachzumachen. - - Jeder, der es sah, mußte es bewundern. Sie war damals nur 13. Jahre alt; ein Alter, wo kindischer, flüchtiger Leichtsinn noch meistentheils herrschet, wo jedes anhaltende Geschäft das Kind verdrießlich macht. - - - Wer das Urbild und dessen beynahe unnachahmbare Schönheiten kennet, wird in der Nachahmung Stoff genug zum Erstaunen antreffen. - - - Eine genaue und richtige Zeichnung, eine glückliche Farbenmischung, zeigen einen dem Verfertiger des Urbilds beynahe gleichen Geist. Sie ward durch den Beyfall, den man ihr gab, aufgemuntert, und entschloß sich, ihre Copie mit einem

Brief an Werner zu überschicken. - - Seine Bewegungen bey dem Anblick desselben, und der Entschluß, sie zu sich nehmen, zeugen genugsam, welch einen hohen Begrif er dadurch von ihrer Geschicklichkeit bekommen habe. Sie reisete deswegen auf eine würkliche Einladung nach Bern den 18. May Ao. 1692.

Itzt befand sie sich in dem Mittelpunct der Kunst und ihrer Wünsche; sie stand unter der Anweisung eines der grösten Mahler, der zugleich bemühet war, sie wie sein eigenes Kind zu unterrichten. Sie war bey seinen Lehren ganz Ohr; und die Anwendung, die sie davon machte, bewiesen die emsigste Aufmerksamkeit. - - - Ihre Bemühungen giengen auf das Mahlen mit Oel- und Wasser-Farben; jedoch war das letztere ihr vornehmster Gegenstand. Ich besitze ihr eigenes Bildniß, von ihr mit Oel-Farben in ihrem 13ten Jahre verfertigt. - - Unbemerkt floß ihre Zeit hin, bis sie zu Anfang des Jahrs 1695. nach Haus berufen ward. - - Niemals sind die Jahre eines Lernenden beschäftigter gewesen, niemals besser angewendt worden. Eine beständige Uebereinstimmung der Gemüther und Zuneigung herrschten zwischen ihr und ihrem Lehrmeister. Die Abwesenheit und Zeit konnten sie weder austilgen noch verringern; immer wünschte sich Werner seinen Lehrling, und jene ihren Lehrer zurück.

Anna Waser befand sich nun zu Zürich unter ihrer eigenen Aufsicht, und verfertigte eine Menge vortreflicher Stücke, die, um würdig gepriesen zu werden, eine weit geschicktere Feder, als meine ist, fodern. - - Wir müssen es recht sehr bedauern, daß ihre besten Stücke nach England, Teutsch- und Holland gekommen sind. - - Wir besitzen nichts von ihr als Anfänge in ihrer Kunst, oder höchstens in Eile verfertigte Stücke. - - - Ihr Ruhm konnte nicht in ihr Vaterland eingeschränkt bleiben. - - - Die Höfe von Stuttgart und Baden-Durlach verlangten Proben ihrer Arbeit. - - - Eberhard Ludwig, Herzog von Würtenberg, und seine Frau Schwester, die Marggräfin von Durlach, sandten ihre Bildnisse nach Zürich, um von ihr Mignaturstücke nach denselben verfertigen zu lassen.

Da Jacob von Sandrart im Sinn hatte, der berühmtesten Mahler Geschichte, die Joachim von Sandrart, sein Oheim, in zween Folio-Bänden herausgegeben hatte, fortzusetzen, verlangte er ihr Bildniß und ihre Lebens-Geschichte von ihr, um solche miteinzuschliessen. Wäre dieses geschehen, so könnten wir mehr Zuverlässiges von ihren Arbeiten wissen; aber der Tod überraschte ihn, ehe er anfangen konnte. - - Eine kurze Zeit vor demselben schrieb er noch einen sehr verbindlichen Brief an sie, der

mit einigen Stücken seiner Arbeit begleitet war; und verlangte ein gleiches von ihr. - - Der junge Doct. Wagenseil sah das Stück, das sie an Sandrart geschickt hatte; er war ein Liebhaber, und gab sich alle Mühe, etwas von ihr zu bekommen. - - Der Gottesgelehrte Johann Kramer, der damals in Altorf studierte, gewährte ihn seines Wunsches. - - - Waserin übersandte ein sehr fleissiges und schönes Stück von ihrer Arbeit mit einem Briefe an Wagenseil. Kramer mußte es übergeben, und dieser antwortete:
„ Herr Wagenseil der ältere versichert, daß die vor-
„ trefliche Verfasserin dieses Kunststückes mit Recht
„ verdiente, mit einer Schurmann, *le Febre*, Pa-
„ tine, Ludolfe, und andern Zierden ihres Geschlechts
„ in einen gleichen Rang gestellt zu werden. Hiesiger
„ Universitäts-Mahler, den jedermann hoch schätzt,
„ gerieth in Nacheiferung, da er und so viele andre,
„ die so viel Zeit an diese Kunst gewandt, von einer
„ so jungen Person übertroffen werden; und jeder-
„ mann hält Zürich und ihre Verwandtschaft für
„ glücklich. „

Lucas Hofmann, ein Juwelierer von Basel, ihr besonderer Verehrer und Freund, ein Mann, der die Mahlerey nach Grundsätzen verstand, bekam ihre besten Stücke. - - Er bezahlte sie auch; denn unsere Mahlerin ward von ihrem Vater angehalten, ihre Kunst

zum Nutzen seiner zahlreichen Familie anzuwenden. -- Dieses schwächte ihren Fleiß bey der Ausarbeitung der Stücke so wol, als ihre Leibes-Kräfte, und machte sie verdrießlich. Sie ward zwar Ao. 1699. mit sehr vortheilhaften Bedingen an den Hochgräflich-Solms-Braunfelsischen Hof berufen; sie folgte dem Ruf, und gieng dahin ab von ihrem Bruder begleitet, genoß sehr viele Gunstbezeugungen, und erlangte ihre Munterkeit wieder. Doch das ungestüme Anhalten ihres Vaters beuuruhigte sie von neuem; sie war tugendhaft, und hielt es für ihre Pflicht zu gehorsamen, gieng zurück, und arbeitete unermüdet. Da aber ihre Neigung uuter diesem Zwang niedergedrückt wurde, verlor sie ihre Leibes- und Gemüths-Kräfte, und starb von einem Fall Ao. 1713. im 34sten Jahr ihres Alters.

Wir müssen ihren Character bey weitem nicht nach den Ueberbleibseln schildern, welche sich noch hier befinden: Es sind entweder Lehrstücke oder Entwürfe; es ist also um so viel schwerer, etwas zuverlässiges davon anzugeben. So viel können wir aber gewiß bestimmen, daß sie bis in die tiefsten Geheimnisse der Mignatur eingedrungen, daß sie das Angenehme der Farbe in ihren Bildnissen sehr wol und mit einem mächtigen Einfluß auf das Auge anzubringen gewußt, und jedes Verhältniß aufgefunden habe. Das meiste,

was wir von ihr besitzen, stellt Floren und Schäferstücke vor; und wir haben Ursache zu vermuthen, daß sie diesem Geschmacke in den meisten ihrer Gemählde gefolget sey; einem Geschmacke, mit dem sich die Mignatur wahrscheinlich am besten verträgt. - - Es ist kein Zweifel übrig, daß sie es auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht haben würde, wenn sie ihre Anlagen ausbilden, und ihrem Triebe hätte folgen können.

Ungeachtet die Mahlerey ihr Hauptvorwurf war, so war sie doch mit den übrigen schönen Wissenschaften sehr wol bekannt. Sie schrieb und verstand das Lateinische, Französische und Italiänische sehr gut. Die geheimste Rechenkunst war ihr eigen, und der Schreibcharacter ihrer Hand vortreflich. Die grösten Männer Teutschlandes verehrten sie; und Joseph Werner, und sein Sohn Christoph, Felix Meyer, Rudolf Huber, Wilhelm Stettler und Dünz wechselten Briefe mit ihr über die Mahler-Kunst. Die geschickte Maria Clara Eimart lebte mit ihr in einer vertrauten Freundschaft.



JEAN GRIMOUX

Johannes Grimoux.

Man findet in der Geschichte der Künstler keine besondere Nachrichten von diesem Mahler. - - - Die Schriftsteller übergehen ihn gänzlich in ihren Werken; es sey nun, daß es mit Absicht, aus Nachlässigkeit, oder aus Mißgunst und Parteylichkeit geschehen. Daher kömmt es auch, daß viele Liebhaber den Namen dieses Künstlers nicht einmal kennen, weil seine Gemählde ausser Paris selten angetroffen werden. Nichts desto weniger verdienet er unter den besten Künstlern des Schweitzerlandes einen Rang. Man muß diesem

grossen Genie Gerechtigkeit wiederfahren lassen; die Nachwelt wird ihm gewiß den Tribut des Ruhms bezahlen, - - - wenn seine Zeitgenossen ihm denselben gleich verweigert haben.

Aber aus welchen Quellen soll ich schöpfen, Nachrichten von diesem geschickten Mahler zu liefern, da die Geschichte mir nicht den geringsten Stoff reichet? - - Alles, was ich sagen kann, kömmt von der Hand zweener Männer her, deren der eine im Staat, (*) der andere (†) in der Kunst groß geworden.

Diese berühmten Männer haben mir als einem unparteyischen Geschichtschreiber in ihren Erzählungen keine Wahl gelassen, eine gute Seite in dem moralischen Character meines Helden zu schildern. Es ist zwar niemand ohne Fehler; nur der die wenigsten hat, ist der vollkommenste. - - Hätte *Grimoux* einen grossen Theil weniger gehabt, so würde er noch himmelweit davon entfernt gewesen seyn.

Johann Grimoux ward ungefähr Ao. 1680. in der Stadt Romont, in dem Canton Freyburg (o)

(*) Chevalier Schaub.

(†) J. G Wille.

(o) Romont ward in dem Kriegszug wider den Herzog von Savoy Ao. 1536. der Stadt Freyburg, als dem zehnden Canton der Eidgenoßschaft, überlassen.

gebohren; sein Vater war einer der 100. Schweitzer zu Versailles. - - - Er überließ die Erziehung seines Sohns seiner Schwester, die er mit nach Frankreich gebracht, und die wegen ihrer seltenen Schönheit und guten Aufführung das Glück hatte, einen sehr bemittelten Franzosen zu heyrathen. - - Diese erhielt die Einwilligung ihres Mannes, diesen jungen Menschen bey sich zu behalten. - - - Hier ward für seine Nahrung und seinen Unterhalt reichlich gesorget; es fehlte ihm aber an einer vernünftigen Auferziehung, die seine natürlichen Fähigkeiten hervorziehen konnte, und für ihre Anbauung sorgete. Der Jüngling überließ sich gänzlich seinem wilden feurigen Temperament und liederlicher Gesellschaft. - - Für nichts hatte er Empfindung als für das Zeichnen. Da er aber in dem Hause seines Oheims mehr einen Bedienten als Verwandten vorstellte, so konnte er seinem ausserordentlichen Trieb nur bey Nacht nachhängen. - - - Er fand in dem Hause viele und gute Gemählde, welche er bey Nacht in sein Zimmer, das er in dem dritten Stockwerk hatte, brachte, wo er ganze Nächte mit Zeichnen zubrachte. - - Er ward gleichsam begeistert, und vergaß Ausschweifung und Saufbrüder, wenn er ein gutes Gemählde oder einen Kupferstich nachmachen konnte. - - Diese Lebensart würde seiner Gesundheit schädlich gewesen seyn, wenn die Nachbarn dem Herrn des Hauses nicht hinterbracht hät-

ten, daß in dem Zimmer dieses Jünglings die ganze Nacht ein Licht wäre. - - Auf diese Nachricht wurde er von seinem Oheim einst bey dem Zeichnen überraschet; er untersagte ihm bey seiner Ungnade alles Zeichnen bey Nacht, erlaubte ihm aber auf inständidiges Bitten, ohne seine ordentlichen Geschäfte zu versäumen, die müssigen Stunden des Tages unter der Aufsicht eines geschickten Mahlers dazu anzuwenden.

Die Freude und das Vergnügen, womit *Grimoux* diese Erlaubniß annahm, - - und sich dieselbe zunutzmachte, hatte kaum ihres gleichen. - - - Er wurde ein ganz anderer Mensch. - - - Er glühete vor Begierde zu lernen, und flog gleichsam zu der Vollkommenheit. Unter diesen so glücklichen Umständen gerieth er in einen Liebeshandel mit der Tochter des Hauses. Er vergaß alle andere Gesellschaft, wiedmete sich allein der Kunst und der Liebe. - - Allein eben dieser Handel stürzte ihn beynahe in ein völliges Verderben. - - Seine Liebste ward schwanger, und sein Oheim schwur, ihn zu züchtigen, und lebenslang in ein Zuchthaus einzusperren. - - Er hielt Wort; - - denn alles, was man für diesen Liebhaber erhalten konnte, war eine immerwährende Gefangenschaft. - - Er wurde ohne Gnade festgesetzt, und hatte da Zeit, sein Schicksal zu beklagen. Nichts dauerte ihn mehr, als daß er sein geliebtes Zeichnen aufgeben sollte. - -

Er bat den Aufseher himmelhoch um etwas Papier; und da er welches erhielt, nahm er in Mangel des benöthigten Werkzeugs das Bley von den Fenstern, und vertrieb sich den langen Tag durch die Zeit mit Zeichnen.

Zween Franzosen von einichem Ansehen sassen auch in diesem Gefängniß; sie kanuten sich, und besuchten einander oft; sie mußten, um sich zu sprechen, durch das Zimmer des *Grimoux* gehen; -- sie fanden ihn beständig mit Zeichnen beschäftigt; und auf die Frage, warum er so bleich und unkenntlich arbeite, sagte er, es geschehe aus Mangel des nöthigen Werkzeugs, so daß er, um nicht müssig zu seyn, genöthigt sey, das Bley von den Fenster-Scheiben zu gebrauchen; auf fernere Frage, warum er im Gefängniß wäre? gestuhnd er mit Unerschrockenheit und auf eine ziemlich verständige Art alle seine Vergehungen, und beklagte nur, daß sein Fortgang in der Kunst durch diesen Vorfall unterbrochen worden. -- Einer von diesen Franzosen war ein Mann von Geschmack und Einsicht, und mit dem Oheim unsers Künstlers wol bekannt, bewunderte das Genie dieses jungen Menschen, und entschloß sich, alles anzuwenden, daß dasselbe nicht völlig zugrundegehen möchte.

Dieser wurde kurz hierauf seines Arrests entlassen.

Das erste, das er wagte, war ein Besuch bey dem Oheim des *Grimoux.* Da suchte er mit Gründen und durch Ueberredung Gnade für den Gefangenen. -- Allein der Oheim blieb taub bey allen Vorstellungen, und konnte nur nach und nach gewonnen werden. -- Die Thränen der Tochter halfen ihn besänftigen. -- Endlich gelang es. *Grimoux* ward in Freyheit gesetzt, mit seiner Liebsten verheyrathet, und auf Unkosten des Oheims den besten Mahlern zur Unterweisung übergeben; in kurzer Zeit übertraf er die meisten, und war einer der besten Bildniß-Mahler in Paris, auch wegen seiner Kunst in allgemeiner Hochachtung.

Wer hätte nicht glauben sollen, er würde sich voll Dankbarkeit und Hochachtung zu den Füssen seines Oheims werffen; sein ganzes Herz und alle seine Aufführung würde von Liebe gegen seine Frau, die es so wol um ihn verdient hatte, überfliessen? Allein weit gefehlt, von diesen Empfindungen entfernet, kochete in seiner Brust lauter Rache; er glaubte, die Verstossung aus dem Hause seines Oheims und das Gefängniß nicht verdient zu haben. -- Er beschimpfte seinen Schwiegervater, -- und zwang seine Frau, durch eine harte und bösartige Begegnung, ihn zu verlassen, und Schutz in dem Hause ihres Vaters zu suchen.

Nachdem *Grimoux* Pflicht und Vernunft von sich geschüttelt, nahm er seinen Plan vor die Hand, den er sich gemacht hatte, ein Sonderling und Schwelger von der ersten Grösse zu werden; und, leider! nur zu sehr folgte er ihm getreu.

Der erste Schritt, den er that, war: Er machte Bekanntschaft mit einer Frauensperson, die aus Holland nach Paris gekommen, und viel Geld bey sich hatte; mit dieser lebte er in einer unordentlichen Haushaltung, bis alles durchgebracht war, und *Grimoux* seine Zuflucht zu seinem Pinsel nehmen mußte, um dem äussersten Mangel zu entgehen. - - Er war, ungeachtet seiner schlechten Lebensart, in allgemeiner Hochachtung, wegen seiner ausnehmenden Kunst im Bildnißmahlen. Die Grossen des Hofes von beyden Geschlechtern verlangten von seiner Arbeit; allein es gelang nur wenigen, etwas zu bekommen. - - Sie mußten ihn gleichsam mit Gewalt wegnehmen, und durch ihre Pforten-Schweitzer und Weinwirths-Knechte, welche seine liebsten Gesellschafter waren, unterhalten lassen; denn der Umgang mit hohen und würdigen Personen war ihm unerträglich.

Zur Probe mag folgender Zug genug seyn: - - - Eine grosse Prinzessin ließ ihm sagen, sie wollte gern ihr Bildniß von ihm haben. - - *Grimoux* gab eine

solche zottenmässige Antwort, daß wenn die Prinzessin nicht selbst niedrig genug gewesen, Gefallen daran zu haben, oder ihre Begierde nicht sehr heftig war, sie sich würde haben abschrecken lassen. - - Allein sie ließ ihm nach seinem Geschmack gleich schmutzig antworten. - - Dieß half nichts. „Ich habe keine Laune „ zum Mahlen, „ erwiederte *Grimoux.*

Die berühmten Mahler *Rigaud*, *Largilliere*, und andere, hielten ihn werth, und bewunderten seine Fähigkeit. Ihre Denkensart war groß und edel; sie wußten also nichts von Neid. - - Einst sagte *Rigaud* zu ihm: „Mein Herr! Wir schätzen Sie hoch, „ wir wünschen Ihren Umgang und Ihre Gesellschaft; „ nur müssen wir bitten, daß, wenn Sie dieselbe „ geniessen wollen, Sie Sich bessern, und Ihrer „ Kunst anständigere Kleider anschaffen möchten. „ - - „ Gut, (sagte *Grimoux*,) ich werde mir Ihren „ Rath zunutzmachen, und ihn befolgen. „ - - Er ließ sich sogleich zwey kostbare galonierte Kleider verfertigen, zog eines davon an, ließ sich seine schönen Haare frisieren, und machte in diesem Aufzug bey *Rigaud* einen Besuch. - - Dieser über die Verwandlung dieses Menschen erstaunt, schrie ihm freudig entgegen: - - „ So, mein Herr! so geht es gut! „ Jetzt mache ich mir ein Vergnügen, mit Ihnen „ umzugehen. - - Gleich, wenn es Ihnen beliebt,

„ wollen wir einen Spatziergang machen. „ - - -
„ Wie es Ihnen gefällig ist, mein Herr! Ich bin
„ zu Ihren Diensten, „ sagte *Grimoux.* - - In etlichen Tagen kam er wieder in einem andern prächtigen Kleid, welches bey dem *Rigaud* noch mehr Verwunderung verursachte, und ihn besorgt machte, daß *Grimoux* durch allzustarken Aufwand sich ruinieren möchte. - - Allein seine Furcht war vergebens. - - Müde von dem Zwang, machte *Grimoux* noch einen dritten Besuch, allein in seinem alten und schwermerischen Aufzug; - - über welchen Rückfall *Rigaud* sehr betroffen wurde, - - besonders da ihn *Grimoux* anredete, und ihm sagte: - - „ Mein Herr! Ich
„ glaubte, Sie sehen auf die Vorzüge meines Pin-
„ sels, und nicht auf die Pracht der Kleider, die
„ niemandem das geringste Verdienst geben können;
„ ich werde Sie fürs künftige nicht mehr bemühen.
„ Ich empfehle mich Ihnen, „ - - und gieng fort. - - Auf dem Wege nach Hause sprach ihn ein armer Mann um ein Allmosen an, - - - klagte ihm seine äusserste Dürftigkeit, wies ihm seine zerrissenen Kleider, und bat ihn um GOttes willen um einen alten Rock. - - - *Grimoux* hieß ihn mitgehen, gab ihm eines von seinen galonierten Kleidern, und verlangte, daß er es über seine alten Lumpen anziehen sollte. - -
„ Ach, mein Herr! (schrie der Bettler) wenn es
„ auch Ihr Ernst wäre, wie ich noch billich zweifle,

„ so könnte ich mich dieses Glücks doch nicht bedie-
„ nen.„ - - „Warum denn nicht?„ fragte *Gri-
moux*. - - „Darum, (sagte der Arme) weil ein
„ solch kostbares Kleid sich zu meinen armseligen Um-
„ ständen gar nicht schicket. -- Entweder siehet man
„ mich für verrückt im Kopf, oder für einen Dieben
„ an; im erstern Fall schicket man mich ins Toll-
„ haus, -- im andern aber hänget man mich auf. --
„ Behalten Sie also Ihr Geschenk; und wenn Sie
„ mir nach meinen Umständen nichts zu geben ha-
„ ben, so lassen Sie mich gehen, ohne mich un-
„ glücklich zu machen.„ - - *Grimoux* versicherte,
daß er es aufrichtig meyne, daß er ihm das Kleid
schenke, daß er mit ihm gehen, und (wo es nöthig)
gegen jedermann die Wahrheit bezeugen, auch nicht
verlassen wollte, bis er in völliger Sicherheit sey.
Dieser Vorschlag ward angenommen, der Arme ward
würklich wegen seines possierlichen Aufzugs angefoch-
ten; und wenn sein Begleiter die Sache, wie sie in
der That war, nicht vorgestellt hätte, so würde die-
ser Bettler dem Gefängnisse nicht entgangen seyn.

Ein ander mal kam er auf den Gedanken, sich
der öffentlichen Gesellschaft zu entziehen, und ein
ganzes Jahr nichts als Köpfe nach der Natur zu
mahlen; er führte diesen Vorsatz aus, indem er je-
dermann glauben machte, er hätte Paris verlassen. --

Aber wie erstaunten die Liebhaber und Kenner, als sie eine Menge der herrlichsten Köpfen beyderley Geschlechts in Rembrandischem Geschmack fanden, die sie gern theuer bezahlt hätten, wenn sie nicht schon um Wein verpfändet gewesen wären. - -

Ein einziger Wirth in Paris, der unlängst gestorben, und zu *Grimoux* Zeiten noch Knecht im Wirthshaus war, hatte ein ganzes Cabinet dergleichen Köpfe; er gab dem Mahler Wein genug; - - und man kann zuverlässig annehmen, es sey nicht gar wenig gewesen; denn unser Künstler war beständig durstig.

Grimoux lebte nach seiner lüderlichen Weise beständig fort, bis ihn der Tod überraschte, ohne daß er an eine Aenderung seines Lebens jemals gedacht hätte, ohngefähr im Jahr 1740.

So sonderbar *Grimoux* in seinem Leben war, eben so sonderbar war er in seiner Kunst. Er bekräftigte den Satz: Daß grosse Genien gebohren werden; daß die Zeit ihnen keine Talente giebt, sondern solche nur nach und nach entwickelt und zur Reife kommen läßt; - - und daß es ein Vorurtheil sey, wenn man behauptet, daß man kein grosser Künstler werden könne, man reise denn über die Alpen. *Le Sueur* hatte nur von weitem aus den Quellen, die in Italien so reich sind,

geschöpft, und solche besser als manche, die lange dort gelebt haben, genutzet. - - Es kömmt darauf an, ob derjenige, welcher die Werke der Kunst vor Augen hat, Genie besitze, und in den Geist derselben hineindringen, und den erhabenen Geschmack dem Künstler ablernen könne.

Es giebt so viele Anticke und Gemählde der grösten Italiener in Frankreich und Deutschland, daß sie hinlänglich sind, einen grossen Künstler zu bilden, wenn er von der Natur eine glückliche Anlage und Liebe zur Kunst empfangen hat. - - Italien trägt also nur etwas zu ihrer Ausbildung bey. *La Hire*, *Jouvenet*, *Santerre*, *Rigaud*, *de Troy*, der Vater, *Hallé*, *Coypel* der Oheim, *Largilliere*, *Cazes*, und mehrere hatten Italien nie gesehen, - - und gehören dennoch, und zwar mit Recht in die Reihe der grossen Mahler.

Grimoux sah Italien nicht, Rom würde ihm keinen Nutzen verschaft haben. - - Er hätte zwar bey allem seinem lüderlichen Leben dennoch wie *la Fage*, und andre, Nutzen daraus ziehen können, wenn ihn nicht sein Hang auf die Farbe gezogen hätte. - - Er glaubte, man müßte, um diese zu verstehen, die Natur und nicht Venedig studieren. - - Rembrand habe den Weg gebahnet, und hierin Wunder gethan,

ohne daß er nach *Titian* copirt hätte, - - diesen Weg wolle er auch gehen, und diesem Exempel folgen; - - und er kam zu seinem Zweck. Er mahlte Köpfe so gut als Rembrand; seine Augen sahen die Natur in ihrer Schönheit. - - In Stellungen, Händen, und Drapperien, und einem edeln Anstand, übertraf er ihn weit. - - Dem Licht in seinen Köpfen opferte er vieles in seinen Gemählden auf, ungezwungen in Stellungen. Seine Farbe war glühend, kräftig, anmuthig, und bisweilen durchsichtig; sein Pinsel ist lieblich und voll edler Freyheit. Seine Köpfe (so wie alles übrige) sind wie geschmolzen; - - und überhaupt ist alles gut und vortreflich gezeichnet. - - Man trift in Paris viele Bildnisse von Pforten, Schweitzern an, die mit der Hellbarde in der Hand, oder auf der Schulter vorgestellt sind; sie scheinen zu leben. - - - Er wagte sich selten an mehr als zwo halbe Figuren in ein Gemählde zu bringen; - - und alle seine Bildnisse waren auf das höchste Kniestücke.

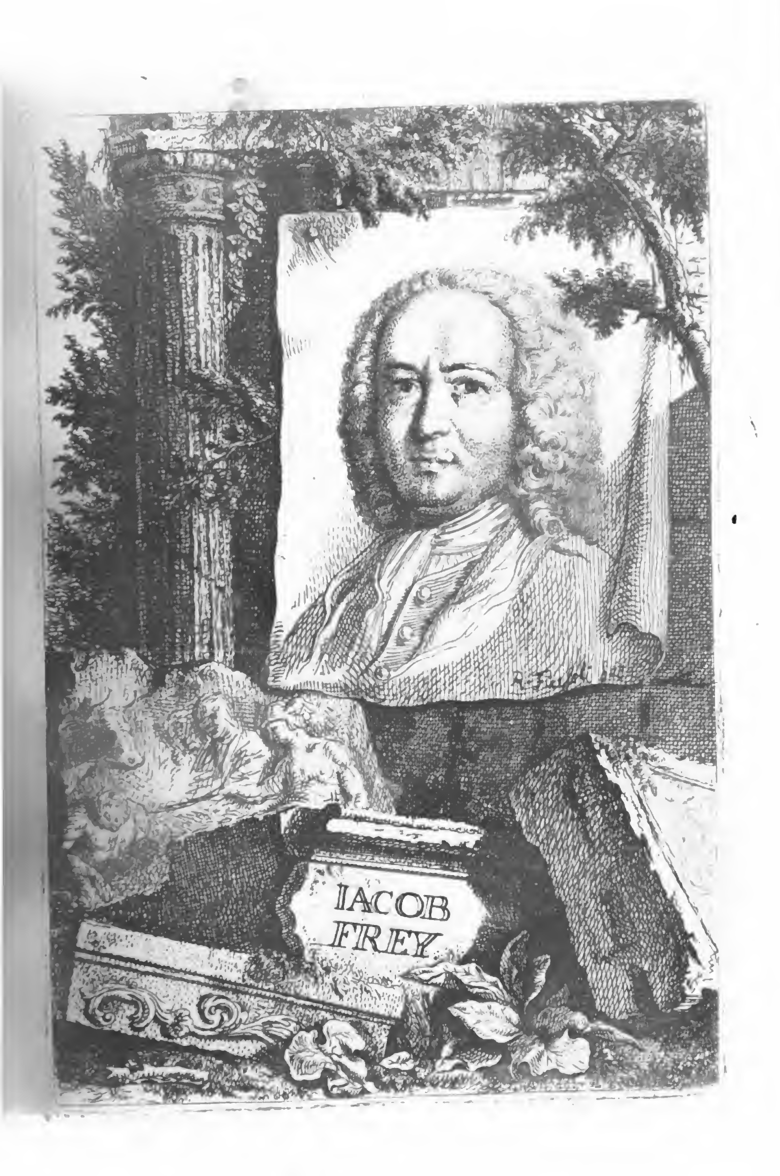
Einer, der seine Gemählde bewunderte, nannte ihn den zweyten *Poussin*. - - „Mein Herr! (sagte „*Grimoux*) Frankreich hat genug an Einem *Poussin*; - - aber es mangelt ihm ein Rembrand. „

L'epicié, *L. A. Boizot*, und andere, haben nach seinen Gemählden in Kupfer gegraben.

Jacob Frey.

Weder der Anblick der Schätze der alten Griechen und Römer, weder die Kunstwerke eines *Bonarotti*, Raphaels, und anderer grossen Mahler, - - weder Mühe, Fleiß und Arbeit, sind allein vermögend, einen grossen Künstler hervorzubringen.

Die Natur hat sich das Recht vorbehalten, Genien zu schaffen; sie allein bildet bey der Geburt die erforderlichen Anlagen, und bestimmet einem jeden seine Grösse.


IACOB
FREY

Die Menschen nehmen sich vergebliche Dinge für, wenn sie glauben, diese unveränderliche Ordnung nach ihrem Willen zu lenken, und nach der kurzen Einsicht ihrer Kräfte dieselbe abzuändern. Sie haben zwar die Macht, einen Jüngling zu einem Künstler zu bestimmen; allein sie müssen auch meistens erfahren, daß sie mit aller ihrer Mühe, Arbeit und Sorge, nichts als Stümper an die Welt bringen.

Die ursprüngliche Quelle dieser unsinnigen und eiteln Bemühungen ist unstreitig in den unaufgeklärten Begriffen und der unüberlegten Wahl der Eltern zu suchen. Mancher Jüngling muß in den Gedanken seines Vaters ein Künstler werden, da sich doch bey dem Sohn weit bessere Anlagen zu einer andern Lebensart äusserten.

Franz Werner Tamm, ein vortreflicher Mahler, besonders in Früchten und Blumen, die er ausnehmend schön mahlte, hatte einen Sohn, den er wider seine Neigung zu einem geschickten Mahler ziehen wollte. Er gab sich alle mögliche Mühe, seinen Zweck zu erreichen; allein vergebens. -- Er glaubte, Italien werde dieses Wunder würken; aber auch dieses war umsonst. Der Sohn blieb bey der Mahlerey bis an seines Vaters Tod, welcher Ao. 1724. erfolgte. So bald er frey war, legte er die Pinsel

nieder. ich habe ihn nachher gekannt, da er Kaiserl. Tanzmeister war; und er befand sich besser dabey, als beym Mahlen.

Es geschieht aber auch nicht selten, daß fähige und zur Kunst geschickte Köpfe, ohne ein dazwischenkommendes glückliches Geschicke, das ihnen den Gegenstand zeigte, ihre Anlagen entwickelte, und sie bey ihren Bemühungen aufmunterte, zum grösten Nachtheil der Kunst ihre Bestimmung verfehlt hätten. Zween meiner besten Freunde, Johannes Kupetzki (*) und Jeremias Jacob Sedelmeyer, (†) deren der

(*) Man kann die Ao. 1758. von mir herausgegebene Geschichte dieses Mahlers nachsehen.

(†) Jeremias Jacob Sedelmeyer ward zu Augspurg im Jahr 1704. gebahren. Sein Vater war ein berühmter Goldarbeiter und Juwelierer, und seine Mutter eine Tochter des geschickten Mahlers Ulrich Meyers. - -

Weil er ansehnliche Summen an einiche benachbarte Höfe zu fodern hatte, die ihm aber nicht bezahlt wurden, entstuhnden einiche Unrichtigkeiten in seinem Hauswesen. - - - Er sah sich genöthigt, wegen seiner zahlreichen Familie, diesen Sohn, der sein jüngstes Kind war, einem mechanischen Handwerk zu wiedmen, als sich eine für ihn weit schicklichere Lebensart gleichsam darbot: - - Andreas Pfeffel, Kupferstecher und Kunstverleger, ward durch das ausserordentliche Genie dieses Jünglings bewogen, unter gewissen Bedingen ihn die Kupferstecher-Kunst zu lehren. Sein Vorhaben dabey war, ihn sei-

erste einer der grösten Mahler, - - der andere aber einer der grösten Zeichner unsers Zeitalters gewesen, sind Beyspiele davon.

nem Verlag zu wiedmen. Wie glücklich würden beyde Theile gewesen seyn, wenn nicht ein unglückliches Geschick alles zertrümmert hätte! - - Pfeffel, der die Unterweisung selbst besorgte, einen Schatz von Kunstsachen besaß, - - und der selbst den Grabstichel zu führen wußte, wendete alle Mühe von der Welt an, diesen Jüngling zum Künstler zu bilden. Sein Wachstum schien nicht stuffenweise zu geschehen; - - - es war schnell, und übersteigt allen Glauben. - - - Schon in seinem 15ten Jahre zeichnete er ganze Gruppen von eigener Erfindung, in dem Geschmack des *la Fage*, mit der Feder, ohne den geringsten Entwurf zu machen; - - - so gut und meisterhaft, daß viele betrogen sie für Zeichnungen von *la Fage* hielten. - - - Er war der beste Zeichner in der Academie, und übertraf alle damals lebenden Künstler, die doch nicht schlecht waren. - - - Er zeichnete Figuren in Lebens-Grösse mit eben der Leichtigkeit, mit der er in Mignatur und Silberstift Bildnisse und historische Stücke mit ausserordentlichem Fleiß mahlte und zeichnete. - - - Er behandelte die Radiernadel als ein Mahler, und führte den Grabstichel wie ein geübter Meister. Er vereinigte beyde mit dem Verstand eines Dorigni, Audran und Frey. - - Bald ward er die Bewunderung von ganz Augspurg: Vornehme und Gemeine liebten ihn. - - Der Graf von Oetting-Wallerstein, der sich mit seiner Familie in dieser Stadt aufhielt, schenkte ihm, ungeachtet seiner Jugend, seine ganze Freundschaft. - - - Man sollte glauben; Pfefel würde diese Verdienste vorzüglich um seines eigenen Nutzens willen geschätzt haben. - - Allein Pfeffel, voll trüb-

Doch ich habe nicht nöthig, fremde Beweißtümer anzuführen; die Geschichte von Frey, die ich itzt

sinnigen Aberglaubens, wußte das feurige Temperament dieses Jünglings nicht mit Vernunft und Sanftmuth zu mässigen; er brauchte allzuscharfe Mittel, die Sedelmeyer halb in Verzweiflung stürzten, und ihn so sehr wider seinen Meister aufbrachten, daß er, aller mit ihm eingegangenen Verbindungen ungeachtet, ihn heimlich verließ, und im Jahr 1725. nach Wien gieng, wo seine jüngste Schwester an den Mignatur-Mahler Kenkel verheyrathet war, der sich in dieser Stadt niedergelassen hatte; er wurde mit Freuden aufgenommen, weil er nicht ohne Grund vermuthete, daß die Verfolgung seines Lehrmeisters ihm auf dem Fuß folgen würde, - - - sah er sich um Schutz um. - - Zum guten Glück fand sich der Graf von Oetting-Wallerstein in Wien; an diesen wandte er sich; - - der Graf, erfreuet seinen Liebling zu sehen, versprach ihm alles, - - gab ihm aber einen freundschaftlichen Verweis wegen des übereilten Schritts, den er gewaget hätte. - - Sedelmeyer hatte sich in seiner Muthmassung nicht betrogen: Pfeffel kam mit seiner Klage. - - Dieß war um so viel gefährlicher, weil er als Hof-Kupferstecher viel Freunde und Bekannte hatte. - - Sedelmeyer würde, ohne den Schutz seines Gönners, der noch andere Grosse mit in dieses Spiel gezogen hatte, - - den Rechtshandel verlohren haben. - - Pfeffel erfuhr von seinem Advocaten die Lage der Sachen, daß er nicht mit Sedelmeyer, sondern mit Standspersonen zu thun habe; daß der Proceß viel Geld kosten würde, der Ausgang desselben aber sehr zweifelhaft; - - bedachte sich also eines bessern, brach seine Klagen ab, um eine bequemere Gelegenheit abzuwarten, und seine Rache auszuüben. - - Sedelmeyer, von dieser Sorge befreyet, arbeitete in allen Arten der Kunst mit gleich

beschreiben werde, wird nachdenkenden Lesern Gelegenheit geben, hierunter Beobachtungen zu machen.

glücklichem Fortgang. - - - Er zeichnete die Kaiserin, klein auf Pergament mit Silberstift. - - - Er mahlte für den Englischen Gesandten ein klein historisches Stück von eigener Erfindung in Mignatur, - - und stach das Bildniß des Kaisers in Kupfer. - - In der Academie erhielt er vorzügliches Lob, und war der Günstling des Directors van Schuppen, - - - wozu noch sein höfliches, einnehmendes und einschmeichelndes Betragen kam, das jedermann Liebe und Hochachtung für ihn einflößte. Dieses Lob war ihm allgemein; selbst der Neid der Künstler vermochte hier nichts, sie waren alle seine Freunde. - - Der Baron von Albrecht, nachheriger Kaiserl Gesandter in Portugall, war ein besondrer Liebhaber der Kunst, und besaß eine sehr kostbare Sammlung, darunter vornemlich ein Raub der Sabinerinnen vom Domenichino, - - und ein Kniestück vom van Dyck, eines seiner schönsten Bildnisse, merkwürdig waren. - - - Kupetzki hatte in gleicher Grösse das Bildniß des Barons dazu gemahlt; Kenner sagen, er sey dem Niederländer nicht nur gleich gekommen, sondern habe ihn so gar übertroffen.

Dieser Herr hatte eine vorzügliche Liebe für mich, deren Grund allein in meinem guten Glück muß gesucht werden. Er machte mich mit Sedelmeyer bekannt; er führte uns beyde im Herbst Ao. 1727. in seinen Garten, der wegen der Affaire des Herzogs von Richelieu, - - des Marquis von Westerloo, - - und eines italiänischen Geistlichen, die in gleichem Jahre so viel Aufsehens gemacht, zu merken ist. - - Hier blieben wir einige Tage. - - Die Kunst war der Stoff unserer Unterredung. - - - Sedel=

Aus dem alten Geschlecht der Freyen, das seinen Ursprung aus der Stadt Zürich nahm, sich aber bey

meyer zeichnete auf einen grossen Bogen gelblicht Papier, des Barons - - sein eigenes und mein Bildniß, auf eine so leichte Art, in stark Schatten und Licht, in dem Geschmack des Rembrands, daß der Baron bewogen worden, diese Zeichnung unter seine besten Gemählde zu setzen.

Sedelmeyer und ich empfanden gleich im Anfang, da wir einander sahen, etwas, das wir nicht nennen konnten: Es war der Anfang der zärtlichsten Freundschaft, die nachher zwischen uns ist gestiftet worden. - - - Wir waren unzertrennliche Gefährten. - - Man fand uns in den Bilder-Gallerien, - - in der Academie, und in der Comödie beysammen. - - - Wir bezogen eine eigene wol meublierte Wohnung; - - - und so wie die Herzen eins waren, so war es auch der Beutel. - - - Wir machten einen Plan für unsere Lebensart, - - wiedmeten uns der Arbeit, wählten wenige, aber geschickte und rechtschaffene Freunde; die übrige Zeit brachten wir beysammen in Unterredungen über die Kunst zu. Wochentlich ein mal besahen wir die Lichtensteinische, alle Monate aber die Kaiserliche Gallerie.

Unsere Werkstätte sah ziemlich mahlerisch aus. - - - Es wurde in Oel und Mignatur gemahlt, - - - auf alle Arten gezeichnet, und in Kupfer gestochen. - - Wir hatten viele Besuche von dem vornehmsten Adel, und häufig bestellte Arbeit, rc.

Da ich aber nur dasjenige, was Sedelmeyer angeht, und auch dieses kurz gefaßt zu sagen habe, - - werde ich nur seine vorzüglichsten Kupferstiche bemerken: - - Die nach Bertoli gestochene heil. Rosalia, - - das Bildniß

Anlas der Religions-Verbesserung absonderte, und zum theil sich in dem Gebiet der Stadt Lucern niederließ,

des Bischofs von Passau nach Daniel Gran, mit historischen Umständen; - - Frey würde die Umstände, und Drevet das Bildniß nicht besser gemacht haben. - - Die vier historischen Blätter nach Franz Solimena, die von ausnehmender Schönheit sind, betreffend, ist folgende Anecdote sehr merkwürdig:

Antonius Daniel Bertoli, Kaiserl. Hof-Zeichner, übergab in meiner Gegenwart Sedelmeyer 4. Originalzeichnungen von Solimena, damit er solche in Kupfer bringe. Eine von diese Zeichnungenn, worinn der Ochse des Perillus, den er dem Tyrannen Phalaris von Agrigent gemachet hatte, vorgestellt war, gieng unglücklicher Weise verloren: Sedelmeyer war untröstlich, weil die Arbeit beschleunigt werden sollte; folglich keine Zeit übrig war, eine andere von Neapolis kommen zu lassen. - - - Endlich trauete er seiner Kunst und seinem Gedächtniß, verfertigte alle 4. Kupfer, und übergab sie Bertoli, ohne daß dieser geschickte Mann das geringste wahrnahm; vielmehr legte er der Arbeit meines Freundes alle verdiente Lobsprüche bey. - - Solimena sah tiefer; allein weit entfernt, daß er über diese Entdeckung ungehalten wurde, gab er Befehl, seinen Namen beyzusetzen, welchen Sedelmeyer ausgelassen hatte. - - Er verlangte den Künstler zu sich, und zwar unter den schmeichelhaftesten Anerbietungen, deren eine der vornehmsten war, die Heyrath seiner einzigen Nichte mit Sedelmeyer; - - allein dieser Antrag ward (ob zum Glücke oder Unglücke meines Freundes, weiß ich nicht,) von der Hand gewiesen.

Sedelmeyer glaubte, und der Kaiserl. Leibarzt Garelli, unser Freund, bekräftigte es, daß Neapel seinem Temperament nicht dienlich sey. - - Ueber das hatte er ganz andere

entsproß Hans Heinrich Frey, ein sehr stiller und redlicher Mann, dem die Vorsehung zwar nicht viele

> Absichten: Er dachte, nach Pfeffels Tode nach Hause zu gehen, und einen eignen Verlag einzurichten. -- Er hatte beständig Lust zu grossen Unternehmungen. -- Ich zeigete ihm aber mit Gründen, daß Wien nicht der Ort dazu sey; er solle sich einen Vorrath für die Zukunft zusammenzeichnen. -- Er gab mir Gehör, -- und zeichnete zu dem Ende viele der vortreflichsten Gemählde aus den Kaiserlichen, Lichtensteinischen nnd Eugenischen Gallerien nach, -- meistens mit Röthel, in groß-Folio. -- Man bemerkte in denselben bewundernswürdige Schönheit, und ausserordentlichen Fleiß.
>
> Unter dergleichen angenehmen Bemühungen verfloß eine Zeit beynahe von fünf Jahren; nach diesem ward ich von Wien abgeruffen, und verließ solches unter freundschaftlichen Thränen.
>
> Der feurige Trieb, und die Ruhm-Begierde, die Gedelmeyer beherrschten, und denen er keine Schranken setzte, waren für ihn sehr gefährlich. -- Er hatte keine Freund mehr, der ihn liebreich zurückzog, und von dem er sich aus Liebe zurückziehen ließ. Schmeichler, die ihn umgaben, redeten für seine Neigungen. -- Er hatte sich Frey zum Muster genommen. Ueber seinen Ruhm auf eine edle Art eifersüchtig, wollte er ihn nachahmen. Nichts geringers als die Gemählde der Kaiserlichen Bibliotheck, die Grau gemahlt, und Winkelmann bewundert, konnten die Gegenstände seiner Bemühungen seyn; mit Nachahmungen derselben wollte er den ersten Schritt in die Welt wagen.
>
> Dieses Vorhaben wurde erst alsdenn ruhmlich gewesen seyn, wo es mit gehöriger Klugheit ausgeführt worden

Glücksgüter, desto mehr aber Gemüthsgaben geschenkt hatte. - - Er schnitt, ohne die geringste Anleitung,

wäre. - - Wenn es auf Befehl des Hofs unternommeu worden wäre, so daß derselbe, oder ein Grosser, eine Summe Gelds zu Bestreitung der Unkösten vorgeschossen hätte, um Papier, Pressen, und andre Einrichtungen und Ausgaben zu besorgen, und überhaupt bey der ganzen Unternehmung eine gemässigtere Lebhaftigkeit gewaltet hätte, so würden freylich die Absichten glücklicher erreicht worden seyn. Das Werk kam dessen ungeachtet endlich zu Stande; es wurde vor den Kaiser gebracht, und hatte das Glück zu gefallen. - - „ Was sollen wir diesem Mann „ zu einem Denkzeichen unsers gnädigen Wolgefallens „ geben? (sagte der Monarch zu einem Minister, der eben zum Unglück dazu kam, als der Kaiser dasselbe betrachtet hatte.)„ - - Dieser war ein Feind aller Künste und aller Menschen, besonders Sedelmeyers, weil dieser nicht mit der gehörigen Klugheit von ihm gesprochen hatte. „ Was wollten Ihre Majestät, (antwortete er) „ diesem Mann nach geben, da er sich durch dieses „ Werk bereichern, und von der Verkaufung derselben „ so beträchtliche Vortheile ziehen kann. „ Er fügte noch, das eine und andere für Sedelmeyer nachtheilige, bey, und machte den Monarchen völlig kaltsinnig gegen meinen Freund. - - - Der Kaiser legte die Kupfer auf die Seite, unterredete sich mit dem Minister von andern Geschäften, und gedachte in seinem Leben nicht mehr an Sedelmeyer und seine Arbeit.

So erfüllte sich die Hoffnung, die einiche Schmeichler meinem Freunde gemachet, da sie ihn zu dieser Arbeit aufgemuntert haben. Nichts weniger als eine goldne Kette, und ein starker jährlicher Gehalt vom Hofe, sollten, nach ihrem Vorgeben, seine Verdienste belohnen. Diese nieder-

bewundernswürdige Stücke von Figuren und Auszierungen von Holz, mit denen er seinen Unterhalt sehr wol verdiente. Er verheyrathete sich Ao. 1680. mit Maria Elisabetha Schreiber von Lucern, und zeugte mit ihr einen Sohn, der itzt der Gegenstand meiner Feder ist.

Er ward den 17. Hornung Ao. 1681. gebohren; als ein Kind genoß er von seinen Eltern eine gute

trächtigen, da sie vielleicht nach etwas zu seinem Glück hätten beytragen können, - - kehrten ihm den Rücken.

Dies war nach nicht genug, diesen edeln Mann darniederzuschlagen. Es mußten noch andre Unglücksfälle sich über ihm häufen, so wie sich mein Schmerz häufet, da ich dieses niederschreibe. - - Sedelmeyer mochte diese Last nicht ertragen; - - Gram und Kummer überwältigten ihn, schlugen ihn zu Boden, und stürzten ihn zuletzt in völligen Wahnsinn. Nun war er verlohren für die Kunst, - - für sich selbst, - - und für mich, seinen einzigen Freund vielleicht!

In diesen elenden Umständen ward er in sein Vaterland gebracht, wo dieser eines bessern Glückes würdige Künstler Ao. 1761. sein elendes Leben beschlossen.

Das Verlangen einiger Liebhaber der Künste, diesen Mann besser zu kennen, sein eigner mahlerischer Werth, sein Mitleidenswerthes Schicksal, und meine freundschaftliche Sehnsucht, dies wenige nach dem Andenken meines so sehr geliebten Sedelmeyers zu geben, werden die Weitläufigkeit dieser Anmerkung, wo nicht rechtfertigen, doch entschuldigen.

Erziehung. Man bemerkte ein aufgewecktes Gemüth und einen grossen Verstand bey ihm; vorzüglich aber eine heftige Ruhmbegierde, welche ihn antrieb, seinen Vater nachzuahmen; wozu die geschickte Manier eines seiner Verwandten, welcher verschiedene Auszierungen in Messing und Elffenbein einlegte und ausarbeitete, sehr viel beytrug, indem er dieselben mit einem unermüdeten Fleiß nachzeichnete, so daß er in der Schule alle leeren Papiere mit seinen Zeichnungen anfüllte. Kaum hatte dieser ruhmwürdige Eifer bey ihm einzuwurzeln angefangen, als er durch eine nach Rom vorgenommene Reise seines Veters und dadurch des nöthigen Unterrichts beraubt ward; dessen ungeachtet fuhr er (ob er gleich damals nur 10. Jahre alt war) mit einem bewundernswürdigen Eifer und Standhaftigkeit in dieser Kunst fort.

Er verfertigte ein Crucifix in Holz geschnitten, und verschiedene Larvengesichter; Arbeiten, die in Ansehung seiner Jugend jedermann in Erstaunen setzten, und ihn bey seinen mütterlichen Verwandten sehr beliebt machten. - - Man konnte ihm den Beyfall um so viel weniger versagen, weil diese Stücke Früchte seiner eigenen Erfindung waren. - - - Wie glücklich würde es gewesen seyn, wenn hier einiche Aufmunterung diesem Knaben zu Hülfe gekommen wäre! - - Wie riesenmässige Schritte würde er auf dieser Bahn

gemacht haben! - - Allein sein Vater, der sich von Mitteln entblößt wußte, und sein Vaterland kannte, für den Unterhalt seines Kinds besorgt, glaubte, der sicherste Weg ihm solchen zu verschaffen, sey, wenn er seinen Sohn das Wagner-Handwerk lernen liesse; seine Landsleute, die sich der Landwirthschaft wiedmeten, bedörfen immer des Wagners; - - der Künstler aber sey ihnen nichts nüze. Dieser Entschluß mußte, aller möglichen Vorstellungen des vierzehnjährigen Sohns ungeachtet, ausgeführt werden. - - - Er mußte sich der väterlichen Gewalt unterziehen; doch geschah es seinerseits mit der festen Entschliessung, bey erster sich zeigender Gelegenheit heimlich davon zu gehen, - - - und, in Ermanglung eines Lehrmeisters in der Kunst, lieber ein Soldat als Wagner zu werden.

Allein die Vorsehung fügte die Sachen wider alle Erwartung; sie vereitelte alle diese Anschläge, und änderte nicht einmal den Auftritt. Sein Vetter kam unvermuthet aus Italien zurück, und sein erstes war, nach dem Knaben zu fragen; kaum hatte er sein Schicksal erfahren, so nahm er ihn zu sich, und befreyte ihn von dem Wagner-Handwerk. Er fuhr fort, ihn mit aller Treu im Zeichnen zu unterrichten, zeigte ihm die Vortheile, den Grabstichel zu führen, und ließ ihn einiche Versuche in verschiedenen Metalen machen; sie gelangen ihm sehr wol, und Frey wird ... bekannt.

Der verstorbene Jkr. Franz Joseph Meyer von Schauensee, des Raths und Bauherr zu Lucern, ein Kenner und Beförderer der Kunst, der auf alles aufmerksam war, was zum Aufnehmen derselben gereichen konnte, entdeckte das grosse Genie dieses Jünglings; er wollte, daß er eine Probe nach etlichen guten Kupfern mache; und er übertraf die Erwartung. Dieser edel denkende Edelmann glaubte, nun sey es Zeit, sich nach bessern Lehrmeistern umzusehen, und das Auge mit grossen Gegenständen zu beschäftigen; eine Reise nach Rom konnte dies vorzüglich verschaffen. - - Dieses war just, was Frey wünschte, und was sich doch zu seinem Verdruß bis in sein 22stes Jahr verzögerte. - - Endlich kam er nach Rom, und war gesinnet, sich mit Geldgeprägen und Pittschierstechen abzugeben; allein sein erster Versuch schlug ihm fehl; er konnte in der Münz nicht ankommen, und ward genöthigt, dieses Vorhaben aufzugeben.

Frey, auf seine Umstände aufmerksam gemacht, sah dem Mangel entgegen; er befand sich an einem Ort, wo die Liebe des Nächsten niemals die herrschende Tugend gewesen. - - Seine Bedürfnisse und sein von Natur genügsames Herz foderten zwar wenig; aber auch dieses wenige mußte von der Arbeit seiner Hände herkommen. Er wiedmete sich völlig der Kupferstecher-Kunst; - - deswegen suchte er die Be-

kanntschaft mit rechtschaffenen Geistlichen. - - Er fand sie: - - Sie gaben ihm einiche Bilder der Heiligen zu stechen, und hatten Ursache, so wol mit seiner Arbeit, als mit seiner Aufführung vergnügt zu seyn; sie machten ihn mit dem berühmten Arnold von Westerhaut von Antwerpen bekannt, der sich allbereits in Rom durch seinen Grabstichel grossen Ruhm erworben. - - Dieser redliche Mann nahm ihn zu sich, zeigte ihm alle möglichen Vortheile der Kunst, so wol mit der Nadel als mit dem Grabstichel, und hielte vor ihm nichts geheim, so daß nach Verfluß von 10. Monaten Frey völlig Meister von beyden Arten zu arbeiten war, - - „Aber itzt, mein Freund, (sagte „Westerhaut,) habt ihr wol die Vortheile des „Kupferstechers inne, aber nicht des Zeichners, - - „welches doch die Hauptsache ausmachet. Die „Schule des Maratti ist es, was euch die Vollkom„menheit geben kann. Ich will mich bemühen, die„sen grossen Mann euch günstig zu machen.„ - - Er hielt Wort. - - Maratti nahm ihn liebreich auf, setzte ihn auf die Probe, und gab ihm eine Original-Zeichnnng vom Hannibal Carraccio, wie der junge Hercules eine Schlange erwürgt. - - „Stechet diese „Zeichnung nach, (sagte Maratti) ich werde aus „dem Erfolg urtheilen.„ Maratti erstaunte über die hurtige und genaue Ausführung. Er gab ihm sein eigen Bildnis zu stechen, die Arbeit war nach Wunsch. --

Maratti glaubte, alle historischen Kupferstecher haben den Grabstichel zu viel gebraucht, ihre Umrisse fallen ins Harte; -- selbst die vortreflichen Werke eines Dorigny nicht ausgenommen. -- Er gab also Freyen den Rath, sich mit der Nadel besser bekannt zu machen, weil sie mehr mahlerisches als der Grabstichel mit sich führe. Frey folgte diesem Rath, und brachte es endlich so weit, daß seine Arbeit nicht gestochen, sondern (wie der berühmte *Bernard Picart* sagte) gemahlt zu seyn schien.

Frey hielt sich lang bey einem seiner Mitschüler auf, und verfertigte für ihn viele kleine Kupferstiche, welche ihm wol bezahlt wurden, -- und ihn in Rom bekannt machten, und seine häuslichen Umstände verbesserten. -- Hier wurde der Neid der übrigen Kupferstecher rege; sie sahen, wie weit sie unter den Arbeiten eines Freys so wol in Absicht auf die Zeichnung als die mahlerische Behandlung des Stechens seyen; -- sie wünschten und suchten sich zu rächen; -- allein sie brachten dadurch der Kunst Vortheile, und setzten den Ruhm unsers Künstlers auf den höchsten Gipfel. -- Sie sagten, Frey habe keine Gabe, etwas grosses zu wagen, --- und seinen Grabstichel ganz zu zeigen. So bald nun Frey dieses über ihn gefällte Urtheil hörte, faßte er den Entschluß, ihnen diesen Wahn zu benehmen. -- Edelink, den er al-

len Kupferstechern in ganz gestochenen Sachen vorzog, war der Held, der ihn führen sollte. - - Er kaufte zu dem Ende den so rar gewordenen Kupferstich der Heil. Familie, die Raphael für Franz I. König in Frankreich gemahlet, und die Edelink so bewunderns-würdig gestochen hatte, für 5. Pistoletten, stach dieses Blatt heimlich nach, und war damit so glücklich, daß es, nachdem es öffentlich bekannt geworden, die Bewunderung seiner Freunde und die Beschämung seiner Feinde ward.

Die Standhaftigkeit, mit welcher Frey die Noth und den stürmenden Mangel besieget, ist des höchsten Ruhms und der Nachahmung würdig. - - - Frey erweckte grosse Begriffe von sich, da er von der Stuffe eines Wagners bis zur Würde eines der grösten Zeichner und Kupferstecher emporgestiegen. Die Grossen in Rom betrachteten ihn mit Aufmerksamkeit; trugen ihm auf, die Kupfer und das Bildniß zu dem Predigtbuche des Cardinals *Cassini* zu stechen; und verlangten, daß diese Kupfer gänzlich mit dem Grabstichel gemacht werden sollten; welches ihm viele Zeit kostete. -- So bald er mit dieser Arbeit zu Ende gekommen, grif er wieder zu seiner Lieblings-Manier, und gebrauchte das Aetzwasser, radierte das meiste in seinen Werken, und brachte es durch den Grabstichel in eine mahlerische Harmonie. Die erste Probe zeigte er, da er die

Ruhe des flüchtenden JEsus, nach *Maratti*, herausgab; und bald hernach die 4. Rundungen (Tondi) in der Kirche der PP. Theatiner auf Monte Cavallo, nach *Domenichino*. Ungeachtet diese Gemählde an verschiedenen Orten schadhaft worden, auch die Umrisse meistens verbliechen, so war doch Frey in Ansehung seiner Festigkeit im Zeichnen, seiner grossen Einbildungskraft, seiner genauen Kenntniß des Characters jedes Mahlers, den er nachstechen wollte, im Stande, die ursprünglichen Schönheiten dieser Gemählde in seine Kupfer zu bringen.

Ao. 1723. im Brachmonat gab er die 4. Haupttugenden in der Kirche *St. Carlo à Catinari* von gleichem Meister gemahlt heraus; - - - sie waren mit der gleich bewundernswürdigen Kunst gearbeitet. Wenn wir dem, was *Bellori* von diesen Gemählden sagt, Glauben geben, daß nemlich die schlechte Bezahlung, und die vorhabende Reise nach Neapel, den *Domenichino* veranlasset habe, das Bild der Mässigkeit unausgemacht stehen zu lassen; so muß man über die Grösse unsers Künstlers erstaunen, daß er das Geheimniß gefunden, den grossen *Domenichino* so genau nachzuahmen.

Dieses erinnert mich an eine Geschichte, die sich mit diesem Mahler, da er von Neapel zurückgekom-

men, zugetragen. - - Er gieng nach der Kirche *St. Girolamo della Carita*, wo sein bekanntes Gemählde des Heil. Hieronymus befindlich war, welches Frey so herrlich in Kupfer gebracht hatte, und Domenichino beständig für sein Meisterstück gehalten. - - Er traf vor demselben einen Mahler an, der es nachcopiert. Indem Domenichino im Zusehen viele Fehler entdeckte, sagte ers dem Mahler. - - Dieser, der ein Mann von Ansehen war, und den nicht kannte, der mit ihm redte, stand mit einigem Unwillen auf, gab ihm seine Pinsel, und bat ihn, die Verbesserung selbst vorzunehmen. - - Domenichino, dessen sanfte Gemüthsart bekannt war, nahm es stillschweigend an, kehrte seinem Urbild den Rücken, und verbesserte nicht nur alle Fehler, die er getadelt hatte, sondern durchlief die ganze Copie mit wunderbarer Leichtigkeit und Freymüthigkeit. Nun hatte man nicht mehr nöthig, dem Mahler zu sagen, daß es Domenichino selbst sey. - - Er bezeugte seinem neuen Lehrmeister alle gehörige Erkenntlichkeit für diesen herrlichen Beweis seiner Kunst und seiner unerwarteten Höflichkeit.

Doch ich komme von dieser kleinen Ausschweiffung zu der Geschichte zurück. - - Ich werde aber hier die Zeit nicht angeben, wenn und wie die Kupferstiche vom Frey der Ordnung nach herausgekommen; der Leser wird am Ende eine Verzeichniß aller Werke,

die unser Künstler herausgegeben, und im Verlag gehabt, finden. -- Nur muß ich melden, daß das Gewölbe des Altierischen Saals, -- und die Creutzigung des Apostels Andreas, beyde nach Maratti, --- Aurora und Ariadne, in dem Palast Rospigliosi, beyde nach Guido, -- und das Grabmal Gregorius XIII. nach Rusconi, die Lieblingsstücke unsers Künstlers gewesen.

Frey machte im Jahr 1726. eine Reise nach seinem Vaterlande. -- Er war, wie Jacob, mit einem Stab ausgegangen, und kam mit Ehre, Ruhm und den Schätzen der Kunst bereichert zurück. Seine Landesleute wußten die Hochachtung, welche die Cardinäle, Fürsten und andere Grossen vor ihren verdienstvollen Mitbürger hatten. -- Er hoffete also billig eine liebreiche und freundschaftliche Aufnahm. -- Allein welch eine Ausnahm kann den Künstler da erwarten, wo keine Einsichten in Künste und Wissenschaften sind? -- Wie kann man Verdienste schätzen, wo man keine Begriffe von höhern Verdiensten hat? -- Diese traurige Wahrheit mußte unser Frey erfahren: Er fand nichts als Verachtung. -- Der einzige Junker Rathsherr Meyer von Schauensee, sein alter Gönner, erkannte die Verdienste seines Mitbürgers. -- Frey, ungeachtet seines sanftmüthigen Gemüths, wurde äusserst aufgebracht. -- Er schwur,

sein Vaterland zu verlassen, - - - nicht mehr zu se-
hen, - - nach seinem geliebten Rom zurückzueilen,
und seine Tage daselbst zu beschliessen. - - - Er hielt
sein Wort, und machte sich auf die Reise. - - - Zu
eben dieser Zeit mahlte der berühmte Bildniß-Mahler,
Martin de Meytens, die Königlichen Herrschaften
an dem Hofe zu Turin in Oel, Schmelz und Mignatur-
mahlerey; er stand itzt im Begrif, nach Rom zu
reisen. Nun fügte es sich, daß diese zween Künstler
einander begegneten; sie entschlossen sich, in Gesell-
schaft nach Rom zu reisen. . Meytens sagte gerade
zu, wer er sey, was zu Turin seine Geschäfte gewe-
sen, und wie begierig er sey, Rom zu sehen. - - -
Frey gab sich für einen Schweitzerischen Kauffmann
aus, der sich in Rom, wohin er wieder gehen wollte,
niedergelassen habe. Er sagte, er sey ein Liebhaber
der Kunst, und besitze selbst eine kleine Sammlung,
die er sich zu seinem Vergnügen angeschaffet; - - es
werde ein Glück für ihn seyn, wo Meytens als ein
berühmter Mann ihn mit seinem Zusprnch beehren
wolle. Frey bezeichnete ihm zugleich seine Wohnung.

„ Ich werde Sie besuchen, (sagte Meytens,)
„ und Sie zugleich bitten, mich bey Ihrem Lands-
„ mann, dem berühmten Frey, einzuführen. „
Zugleich verschwendete er an ihm alle Lobsprüche. - -
Frey sagte: Er kenne ihn, er sey ein ehrlicher Mann;

allein es bedunke ihn, daß die Freundschaft an dem Lob, das ihm Meytens beylege, den grösten Antheil habe. -- Sie kamen nach Rom, nahmen Abscheid, und versprachen sich, einandee zu besuchen. Meytens erfüllte bey zween Tagen sein Versprechen; -- aber wie angenehm wurde er überrascht, da er in seinem Reisegefährten den berühmten Frey antraf. -- Sie lachten über diesen freundschaftlichen Betrug, und wurden die besten Freunde.

Frey dachte nunmehr im Ernst, sich in Rom niederzulassen; -- er verheyrathete sich mit Maria Rosa, der Tochter eines Genuesischen Speditors, der zu Rom seine Wohnung aufgeschlagen hatte. Er grief wieder nach seiner Radier-Nadel und Grabstichel, arbeitete beständig fort, -- und bereicherte die Welt von Zeit zu Zeit mit vortreflichen Kunststücken. -- Sein Ruhm breitete sich in ganz Europa aus, -- seine Arbeit wurde begierigst aufgekauft, und theur bezahlt. -- Frey lebte seine Tage vergnügt dahin, -- bis er mit einer heftigen Brustkrankheit überfallen ward, die seinem ruhmvollen Leben den 11. Jener Ao. 1752. ein Ende machte, in einem Alter von 71. Jahren.

Er hinterlies drey Kinder, zween Söhne, und eine Tochter. Der älteste Sohn Philipp ward Ao. 1728. gebohren, und besaß alle Eigenschaften, um den Ruhm

seines Vaters zu erben; meines Wissens aber starb er in jungen Jahren, und vereitelte die Hofnung, die man von ihm billich geschöpfet hatte. -- Der zweyte widmete sich den Wissenschaften und der Medicin, und befindet sich in guten Umständen zu Rom. Von der Tochter Theresia, die ein liebenswürdiges Frauenzimmer seyn soll, habe ich keine weitere Nachricht.

Das Genie, so Frey von der Vorsehung empfangen, und das sein standhafter Fleiß durch eine beständige Uebung zur Vollkommenheit gebracht, hat ihn zu einem der grösten Kupferstecher aller Zeitalter gemacht. Frey ruhete niemals; jede Stunde, jeder Augenblicke war ihm theur und schätzbar, und jede Arbeit, die er unternahm, war ein neues Vergnügen für ihn; immer suchte er dabey vollkommener zu werden: -- Wenn er ein Gemählde in Kupfer nachahmen wollte, so wußte er sich den Character und die Zeichnung des Mahlers eigen zu machen; eine Eigenschaft, die Kenner auf allen seinen Blättern finden -- und zur Erstaunung bewundern müssen. Frey war nicht ängstlich in Absicht auf die Zärtlichkeit seines Grabstichels; -- er hatte dem Rath des Maratti gefolget. -- Er stach nicht, sondern er mahlte auf seiner Kupferblatten. -- Meines Wissens hat ihn in dieser Art niemand erreicht. Bernhard Picart zieht ihn ohne Ausnahm allen historischen Kupferstechern

vor; sein gröstes Vergnügen war (wie er öfters sagte) die Kupferstiche von Frey zu betrachten, daraus zu lernen, und sie zu bewundern; und wenn ihm jemand zur Seite gehen wollte, mußten es nur Dorigny und Audran seyn.

Frey war sehr für die Aufnahm der Kunst besorget, insonderheit konnte er kaum ertragen, wenn die Altertümer, und die kostbarsten Gemählde in schlechten Kupferstichen herauskamen. - - - Ich hatte das Vergnügen, einen sehr vertrauten Briefwechsel mit ihm zu unterhalten. - - - Ich fragte ihn einst: Ob die Bildnisse der Künstler in dem grossen Werk zu Florenz schon ausgegeben würden? - - Frey äusserte seine Gesinnungen über diesen und allen andern Nachahmungen, die ohne Wahl und ohne Kunst und Verstand unternommen werden, in seiner Antwort, wovon ich dem Leser einen kleinen Auszug hier beysetze:

„ Rom, den 8. Hornung Ao. 1744.

„ Die Portraits von Florenz sind noch nicht aus„gegeben, wol aber die Racolta der Statuen, wel„che ich mit wenig Vergnügen betrachtet und ange„sehen habe, indem die vornehmsten die griechische „Venus, die Luctators, und andre dergleichen höchst „vortrefliche Bilder so gar schlecht nachgezeichnet wor„den: Dann was hilft es, wann die Originale un-

„ vergleichlich schön sind, wann man ihnen im ge„ ringsten nicht beykömmt; es ist also auf den gros„ sen Ruf nicht allemal zu gehen, den ein neues „ und kostbares Werk machet; denn diese Kupfer sind „ gar nicht kunstmässig gezeichnet, noch sonst ausge„ führt; es gehört hierzu ein grosses und nicht ge„ ringes Studium rc. „

Ich will die Geschichte dieses Künstlers mit dem Zeugniß eines italienischen Schriftstellers beschliessen. Er sagt: (*) „ Jacob Frey, ehemaliger Lehrjün„ ger, des berühmten Arnolds von Westerhaut hat „ es, nebst dem, daß er im Zeichnen fest ist, so „ weit gebracht, daß er itzt der gröste Kupferstecher „ Italiens ist; ja daß ihm der Vorzug vor den grö„ sten Kupferstechern, die in dem vorigen Jahrhun„ dert diese Kunst erhöhet haben, nicht kann versagt „ werden; sein schöner Stich, (es sey vermittelst des „ Aetzwassers, oder mit dem Grabstichel,) glückte „ ihm wunderbar; Annehmlichkeit, Zärtlichkeit, „ Reinigkeit, und alles, was nur kann gefordert „ werden, zeigt sich in seinen Werken. Das Ver„ langen nach seiner Arbeit, und der allgemeine „ Beyfall der Kunstverständigen, sind Dinge, die man „ ihm als Pflichten muß angedeyhen lassen. Rom

(*) Là, b. c. dario Pittorico. 4to. Neap. 1733. pag. 453.

„ ist sein Aufenthalt; man bemüht sich mit ihm in
„ Verbindung zu kommen; allein er behält seine
„ Freyheit vor sich, -- die Kunst kann ihn allein ver-
„ gnügen und belustigen. -- Glücklicher Künstler,
„ der, wenn er der Welt nichts mitgetheilt hätte, als
„ das herrliche Familie Stück nach Raphael, man
„ kein grösseres Zeugniß seiner Kunst fordern könn-
„ te, -- würdig des Beyfalls der Bewunderung,
„ die das allgemeine Gerüchte seiner Verdienste al-
„ len Künstlern und Liebhabern abzwinget!„

Es ist nach anzumerken, daß Frey den ganzen Kupferverlag des Chevaliers Maratti von dessen Erbin um 2000. römische Scudi an sich gekauft.

Verzeichniß der vornehmsten Kupferstiche, die Frey selbst verfertiget, ohne eine Menge kleiner Stücke, die er für Klöster und Buchführer gestochen, zu gedenken.

Nach *Albani*.

1. Die Liebe.
2. Die Europa.

Nach *Algardi*.

2. Christus am Creutz, dem Cardinal *Giudice* zugeeignet.

Nach *Barbieri* oder *Guercin.*

4. Die heilige Petronella.

Nach *Baleſtra.*

5. Die heilige Familie, nebſt Antonius und Zeno.

Nach *P. Beretino.*

6. Der heilige *C. Boromæus.*
7. Saul und Ananias.

Nach *Bianchi.*

8. Eine ſymboliſche Vorſtellung mit der Unterſchrift: *Congregavit de Regionibus Liberos.*

Nach *H. Brandi.*

9. *Beata Rita, Cuſcienſis.*

Nach *Annibal Caraccio.*

10. Der heilige Gregorius knieend.
11. Die Crönung der heiligen Jungfrau Maria.

Nach *C. Cignani.*

12. Der heilige Benedictus.
13. Der keuſche Joſeph.

Nach *St. Conca.*

14. Der heilige Philippus Neri, knieend.
15. Die Anbetung der Hirten.
16. Eine Vorstellung, mit der Schrift: *Ecce Signum Salutis, Salus in periculis.*
17. Joh. Maria *Larcisi, M. D.*

Nach *Lambertini.*

18. Der heilige Franciscus *de Paula*, ein todtes Kind auferweckend.

Nach *C. Maratti.*

19. Die Flucht in Aegypten.
20. Die heilige Familie ruhend auf der Flucht, Clemens XI. zugeeignet.
21. Philippus Neri, vor einem Marien-Bild knieend.
22. *Tuccia Vestala.*
23. *Cleopatra.*
24. Das Bildniß *Caroli Maratti.*
25. Maria lehrt das Kind Jesus lesen.
26. Der heilige Andreas.
27. Symbolische Vorstellung mit der Schrift: *Custos Clementia Mundi.*
28. *Franciscus Xaverius*, todt.
29. Der heilige Bernhardus stellt dem Papst *Innocentius* II. gegen den Papst *Victor* vor.

30. Augustus schließt den Tempel des *Janus* zu.
31. Die Weisen aus Morgenland.
32. Die heilige Maria, den Fuß auf einer Schlangen haltend, welche das Kind JEsus mit dem Creutz durchsticht.

Nach *Mancini.*

33. Der Erlöser mit einem Scepter, nach Jer. 7. v. 11.

Nach *Massucci.*

34. *Benedictus* XIII. zu Pferd.
35. *Clemens* XII.
36. *Innocentius* XIII.
37. *Benedictus* XIV.

Nach *P. Nelli.*

38. *Hier. Picco de Mir.* Cardinal.

Nach *N. Poussin.*

39. Das Opfer Noä.
40. Hermaphroditus, sich badend.

Nach *G. Rheni.*

41. Der Leichnam Christi, auf der Schoos des Vaters.

42. Herodias mit dem Haupt Johannis.
43. Aurora.
44. *Bacchus* und *Ariadne.*
45. Michaels Streit mit Satan.
46. Die heiligen Dollmetscher.

Nach *Rusconi.*

47. Das Epitaphium *Gregorii* XIII.

Nach *A. Sacchi.*

48. Der heilige Romualdus.
49. Der Hinscheid *St. Annæ.*

Nach *Zampieri.*

50. Die Marter des heiligen Sebastians.
51. Die Königin Ester.
52. Der tanzende David.
53. Judith mit Holofernes Haupt.
54. Die Königin von Saba.
55. Loth mit seinen Töchtern.
56. Die letzte Communion des heiligen Hieronymi.
57. 58. 59. 60. Die vier Ecke in der Kirche *St. Caroli de Catinari.*

Nach *Raphaël.*

61. Die heilige Familie.

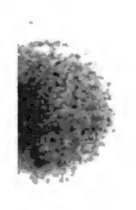
Nach Freys eigener Erfindung.

62. Der Raub der Proserpina.
63. 64. 65. 66. Vier Vorstellungen aus dem *Tasso.*
67. *Liberatio Euridices.*
68. *Clementina Sobiesky, M. Brit, Reg.*



HS. GEORG HVNKELER.

Hans Georg Hunkeler.



Ich habe in der vorhergehenden Geschichte einen Mann beschrieben, der in Ansehung seiner Erziehung und Bestimmung sein Leben unbekannt würde zugebracht haben, wenn nicht sein Genie eine höhere Hand geleitet, und zu der Würde eines grossen Künstlers erhoben hätte.

Je seltener dergleichen Männer in der Geschichte der Kunst vorkommen; -- je mehr kann ich mir schmeicheln, von dem Leser Dank zu erholen, wenn ich

ihm ein eben so grosses Exempel an einem Landsmann von Frey (wiewol, wegen Mangel umständlicher Nachrichten, unvollkommen,) vorlege.

Hans Georg Hunkeler, eines Bauern-Sohn von Altishofen, (*) gebohren um das Jahr 1682., wurde in seiner Jugend zu dem Feldbau angehalten. - - - Ob ihm diese Arbeit zu verächtlich oder zu beschwerlich gewesen, läßt sich nicht genau bestimmen; genug, er vertauschte dieselbe mit dem Soldatenstand; er gieng unter die päpstliche Leib-Garde nach Rom. In diesem gemächlichen Dienst hatte er Zeit und Gelegenheit, die Schönheiten der Kunst zu betrachten, und mit denselben in nähere Bekanntschaft zu kommen. Sein angebohrner Hang und sein feueriges Genie liessen ihn nicht nur bewundern, sondern trieben ihn an, selbst Hand anzulegen; da dann die in ihm verborgene Anlage sich schnell entwickelte, und sein Geschmack ihn zu den erhabensten Theilen der Kunst hinführte. Er wiedmete sich der Historie, liebte grosse Zusammensetzungen; und glaubte, auf

(*) Altishofen, eine gar grosse Pfarre und zahlreiche Gemeinde in der Lucernischen Grafschaft Willisau, war ehemals ein Sitz derer von Balm, kam von diesen an den teutschen Ritter-Orden, welcher selbiges im Jahr 1571. an Ludwig Pfeiffer, Schultheissen der Stadt Lucern, um 8000. Sonnen-Kronen verkaufte, dessen Nachkommen ihn noch itzt besitzen.

nassen Kalch zu mahlen, wäre allein vermögend, einen Künstler würdig zu beschäftigen.

Nach einem laugen Aufenthalt in Italien kam er in sein Vaterland zurück, wo er viele Proben seiner Fähigkeit ablegte. - - Er zierte die Brücken in Lucern mit unterschiedlichen Gemählden, unter welchen insonderheit ein Diogenes im Faß geschätzt wird, - - wie auch eine academische Figur in Lebens-Grösse, die im Schloß Altishofen aufbehalten wird. - - - Was ihm aber vorzüglich Ehre machte, war die Mahlerey auf nassen Kalch in der Kirche der Barfüsser, wo so wol seine richtige Zeichnung, Zusammensetzung, als besonders seine sinnreichen Erfindungen bewundert werden; Gemählde, dadurch er seinen Namen verewigt. - - Er starb zu Lucern um das Jahr 1740.

NB. Da ich diese Geschichte niederschriebe, kamen mir von etlichen verdienstvollen Männern sehr dunkle und unvollkommne Nachrichten zur Hand. - - - Sie hätten der Ordnung der Zeit nach, der ich gefolget bin, eher eingerückt werden sollen. - - Ich glaube aber, man werde mir eine kleine Unordnung lieber zu gut halten, als wenn das Andenken dieser Männer völlig dem Moder der Vergessenheit überlassen worden wäre. - - - Je weniger man sich in ihrem Leben um sie bekümmert hat, desto weniger müssen wir gegen sie sparsam seyn mit öffentlichen Merkmalen der Erkenntlichkeit nach ihrem Tode.

Martin Martinus.

Ein Lucernerscher Bürger und Goldschmied, der nicht nur in seiner Profession sehr erfahren, sondern daneben ein geschickter Zeichner, Feldmesser und Kupferstecher war. Eines seiner Werke ist die so betitelte Eigentliche und kanntliche Contrefactur der Stadt Lucern vom Jahr 1597. auf 3. Regal-Bogen, welche mit vieler Genauheit gezeichnet und gestochen ist, und mit der berühmten Maurerischen Charte der Stadt Zürich billich in Einen Rang kann gesetzt werden, auch gleich derselben bey Bau-Strei-

tigkeiten anstatt einer authentischen Urkunde dienen kann. Im Umkreis sind die Wapen-Schilde der damaligen Innern Räthe beygesetzt. Dieses Stück ist sehr rar geworden, und wird als eine Seltenheit aufbehalten.

Das zweyte ist die wahrhafte und eigentliche Abcontrefactur der Stadt Freyburg im Uechtland, samt ihrer Gelegenheit, vom Jahr 1606. auf 8. Regal-Bogen, welche noch viel netter als die von Lucern ausgearbeitet ist. - - Man lieset unter derselben folgende Reimen:

Die berühmte Stadt Freyburg in Uechtland,
  Teutsche und welsche wol bekand,
Abcontrafedet eigenlich,
  Durch Perspectiff ganz fleissiglich,
Dise ganz wunderschöne Statt
  Marti Martini in Grund gelcit hatt,
Wie sie auf Felsen, Berg und Thal,
  Ist anzusehen überall,
Gegen Mittag da ich bin gsessen]
  Nach dem Compaß, und fleissig gmessen
Der Statt Weite, Lenge, Breit,
  Mit Instrument Fleiß angleit,
Die abgerissen und in Kupfer bracht.
  GOtt erhalt sie mit seiner Macht.

Unser Martin hat es nicht bey dergleichen geometrischen Abzeichnungen bewenden lassen, sondern auch Bildrisse verfertigt und in Kupfer gebracht.

Von seinen übrigen Arbeiten; auch wann er seine Lebens-Tage beschlossen, ist nicht möglich gewesen, etwas zu entdecken.

Hs. Peter Staffelbach.

Er war von Sursee (†) gebürtig, und kann mit Recht unter die berühmtesten Goldschmiede seiner Zeit gezählt werden. Die silbernen Pocale, Blatten, 2c. die noch bey vornehmen Liebhabern aufbehalten werden, sind so wol wegen der künstlich getriebenen Arbeit, als des guten Geschmacks und der richtigen Zeichnung vorzüglich hoch zu schätzen. -- Staffel-

(†) Sursee ist eine kleine Stadt an dem Fluß Sur; sie kam Ao. 1415. an den Canton Lucern.

bachs Ruf war so groß, daß die prächtigsten Gefäße, womit man Beschenkungen machte, von der Hand dieses Künstlers seyn mußten, um damit ihren Werth zu erhöhen. - - Unter seine vorzüglichsten Stücke gehören: Der Paradies-Garten, - - die Arche Noah, - - - der Winkelried, oder die Schlacht bey Sempach. - - Er lebte zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts.

Clemens Beuttler.

Dieser geschickte Mann war ein Bürger zu Lucern, und verdient mit Recht, unter die besten Schweitzerischen Mahler gezählt zu werden. - - Seine hinterlassenen Werke werden immer einen vorzüglichen Werth behalten. - - Unter andern seinen Arbeiten ist besonders schön, die Vorstellung des Gartens Eden, die (es sey in Betracht der Eintheilung und Schilderung des Geländes, oder der Mannigfaltigkeit der Thiere,) unverbesserlich, und ein wahres Kunststück ist. - - Alle seine Landschaften sind wegen des wol

angebrachten Lichts und Schattens, und des leichten und natürlichen Baumschlags höchst merkwürdig. - - Man siehet auch in der Antonius-Capelle bey den Barfüssern ein Altar-Blatt von Beuttler, darauf der Antonius von Padua an dem Meere predigend vorgestellt wird. - - Man will behaupten, es habe zu dem obbemeldten Paradies-Garten noch ein Stück, den Fall der Engel vorstellend, gehört, das aber die Nachlässigkeit (andere wollen, die rohe Keuschheit) einer scrupulosen Matron, die sich an der Blösse gewisser Figuren gestossen, zertrümmert und verdorben habe. - - - Denn in der Vorstellung vom Paradiese sind Adam und Eva in einer gewissen Stellung ziemlich klein vorgestellt, so daß man dieselben nicht im ersten Anblick gewahr wird; und mag eben deswegen (wenn je das eben erwähnte Grund hat) dieses schöne Gemählde verschont geblieben seyn.



CASPAR . MEGLINGER .

Caspar Meglinger.

Von diesem Künstler, dessen im ersten Theil dieses Werks Bl. 208. Meldung geschehen, ist hier noch beyzufügen, daß derselbe auch den Todten-Tanz, der in dem Jesuiter-Collegio zu Lucern aufbehalten wird, verfertigt habe. Auch sind die Gemählde der P. P. Barfüsser zu Wertenstein, die aber von der Witterung meistens verdorben sind, alle von seiner Hand gewesen; es waren meistens damals lebender Personen Bildnisse.

Meglinger hat sich bey dem Aufstand Ao. 1653. mit unter den Mißvergnügten befunden, doch sich nach und nach mit den Klügern auch widerum zuerst zum Ziel gesetzt.

Sein Bildniß, das ich allererst zur Hand gebracht, habe ich hier auch beygefügt.

Peter Paul Borner.

Er war ein Bürger von Lucern und sehr geschickter Medailleur. Seine Kunst verschafte ihm die Ehre, die Bildnisse dreyer Päpste, als *Innocentius XI.*, *Alexander VIII.* und *Innocentius XII.*, in grossen und kleinen Schaupfenningen abzubilden, welche vortrefflich sind. - - Er hatte sich in Rom niedergelassen, wo er vermuthlich gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts muß gestorben seyn.

Franz Ludwig Rauft.



Dieser war ein Bürger von Lucern, und ein sehr geschickter Mahler; er hatte die Anfangs-Gründe der Kunst von seinem Vater, der hierin doch sehr mittelmässig geübt war, erlernt. - - Nachdem der junge Rauft sich einige Zeit zu Paris aufgehalten, bekam er Lust, Italien zu sehen, gieng nach Rom, als der Mutterstadt der Kunst, und hatte da durch fleissiges Studieren nach den Anticken und Werken aus den besten Schulen der Neuern seine Gaben und seine Fähigkeiten ungemein vervollkommnet; er bildete sich

vornemlich nach den Werken des Peter Beretini von Cortona, welchen er sich zum Muster gewählt. - - Die Niederländische Mahler-Gesellschaft in Rom legte ihm den Namen *Fondament* bey.

Er machte zuweilen Reisen nach Nieder-Teutschland, Holland und der Schweitz, wo er überall rühmliche Denkmale seiner Kunst zurückgelassen. Man siehet auf dem Rathhaus in seiner Vaterstadt ein Stück von seiner Hand, die Enthauptung des H. Johannes; ein Gemählde von grosser Würkung, und das in aller Absicht vortrefflich ist, und den Namen des Künstlers verewigt.

Er mahlte um das Jahr 1730. einige schöne Plafonds in einem Palast des Landgrafen von Hessen-Cassel, gieng von da nach Hamburg, und endlich nach dem Haag, wo er in dem 68sten Jahr seines Alters gestorben.

Joh. Heinrich Trippel.

Diese wenige Zeilen sind dem Andenken dieses Mannes gewiedmet, der bey längerm Leben in Cabinet-Gemählden unter die grösten Meister würde gezählt worden seyn.

Er ward zu Schaffhausen den 7. May Ao. 1683. gebohren. Er mahlte kleine Sachen mit Verstand und ausserordentlichem Fleiß; seine beste Arbeit kam an den Kaiserl. Hof nach Wien. Er war in der Perspectiv- und Meßkunst, wie auch in der Mahlerey ausnehmend geschickt, und starb in der Blüthe seines Lebens den 20. Merz Ao. 1708.



IOH: CAROLVS HEDLINGER

Carolus Hedlinger.

Carl Hedlinger (†) ward den 28. Merz Ao. 1691. im Canton Schweitz gebohren; sein Vater war Johann Baptist Hedlinger und seine Mutter Anna Elisabetha Betschard. - - Im Jahr 1700. reisete

(†) Hettlinger, und nicht Hedlinger, ist eigentlich der rechte Geschlechts-Name. - - - Zwischen Rüetschweil und Neftenbach im Canton Zürich liegt das Dorf Hettlingen, mit einer Burg und Meyerhaus, noch im Wesen, - - - der Stadt Winterthur zugehörig. Diese Burg war eine Wohnung derer von Hettlingen.

Heinrich und Berchtold von Hettlingen waren Graf Hartmann des ältern von Kyburg bediente Hof-Herren im Jahr 1250. Stumpf fol. 384.

er mit seinen Eltern nach Bollenz, wo sein Vater dem Bergwerke vorstand. - - - Hier besuchte er mit seinem Bruder J. Joseph Anton (der nachher als Römischer Ritter, Patricius, Comes Palatinus, und des Raths zu Schweitz starb,) - - die italiänische Schule; doch borgte er oft Stunden, um seine Begierde zum Zeichnen zu befriedigen. - - - Als er im Jahr 1708. wieder nach Schweitz kam, trieb ihn sein Instinct so sehr zur Stechkunst, daß er, ohne etwas von den gewöhnlichen Werkzeugen zu wissen, sich eigene erfand, und nicht schlecht kratzte.

Als Herzog Albrecht, König Rudolfs Sohn, Ao. 1289. Bern berennet, verlor er nebst andern einen Ritter von Hettlingen. Tschudi.

Hans Hettlinger war Vogt im Thurgäu, auch Amtmann und Vorsitzer des Gerichs; laut Urbar und Briefen zu Dänikon Ao. 1380.

Ulrich Hettlinger war Schultheiß zu Winterthur vom Jahr 1618. bis 1634.; laut Eidgenössischem Regiments-Ehren-Spiegel.

Nach Anweisung vorhandener Urkunden und Briefe war unsers Ritter Hedlingers Ahnvater, Werner Hettlinger, im Jahr 1575. nach Schweitz gezogen; dessen Sohn Joh. Werner verlohr in dem grossen Brand Ao. 1642. drey Häuser, samt allem Geräthe. Er hatte von dreyen Frauen über zwanzig Kinder gezeuget, welche fast alle zu männlichem Alter gelanget sind.

Ao. 1709. kam er nach Sitten, dem Haupt-Orte in Wallis, zu dem damaligen Münz-Director Wilhelm Crauer, und versuchte da die Elementa des Grabstichels und der Punzen, welches durch seinen natürlichen Antrieb ihm zu seinem und seines Lehrmeisters Vergnügen gelungen, und keine geringe Ursache seiner grossen Unternehmungen, und seines künftigen Ruhms war. - - Mit diesem Crauer reisete er Ao. 1710. nach Lucern, wo er in kurzer Zeit die Goldarbeiter- und Jubelierer-Kunst, ohne sie hernach zu gebrauchen, von ihm lernte. Im Jahr 1712. machte er als Freywilliger auf Lieutenants Fusse die Campagne mit den Lucerner-Truppen. - - Alsdann fuhr er zu Lucern, und im Jahr 1715. zu Mümpelgard und zu Pruntrut, das Crauer pachtete, fort, die erforderten Präge, Münzproben und Pressen zu besorgen. Hier entstanden seine ersten Versuche in Schaupfenningen und einigen fürstlichen Bildnissen nach dem Leben.

Ao. 1716. reisete er nach Nancy. Hier trug er sich dem Stempelschneider des Herzogs *Saint-Urbain* an; dieser aber verkannte ihn, und wieß ihn von sich. Hedlinger fieng hierauf an, für sich zu possieren, und machte sich mit dem Herzoglichen Uhrenmacher bekannt, in dessen Wohnung er sich aufhielt. - Der Uhrenmacher, der Hedlingers Arbeit sah, und oft Gele-

genheit hatte, *Saint-Urbain* zu besuchen, sagte ihm, daß er einen jungen Fremden kenne, der auf eine bewundernswürdige Art possierte. -- *Saint-Urbain*, welcher argwohnte, wer dieser junge Mensch seyn möchte, besuchte Hedlinger einmal plötzlich auf seinem Zimmer, und sah nicht so bald seine Arbeit, als er ihm Anträge that; sie wurden angenommen, und beyde fanden ihren Vortheil dabey. -- Endlich schlug ihm *Saint-Urbain* vor, eine Reise mit ihm nach Rom zu thun, um sich in ihrer Kunst zu vervollkommnen. Hedlinger aber, der nur für sich selbst arbeiten wollte, verließ ihn, und gieng Ao. 1717. nach Paris; da brachte er seine Zeit mitten in den Zerstreuungen dieser Haupt-Stadt haushälterisch zu. Er kannte keinen andern Zeit-Vertrieb als die Betrachtung der Werke der Kunst und des Geschmacks; und keine andern Leute als grosse Künstler, wie *Röttier* und *Launay* (†) waren; letzter erkannte seine Verdienste auch so, daß er ihm etliche Schaupfenninge für den König auftrug. -- Er war 18 Monat in dieser Stadt, als der bekannte Baron von Görz, auf Befehl seines Königs, eine Anzahl junge Künstler nach Stockholm berief. -- Unter diesen ward auch ein Medailleur verlangt. Hedlinger, dem

(†) *Nicolaus de Launay*, gebohren zu Paris Ao. 1647., war ein berühmter Goldschmied und Director der Königlichen Schaumünzen. Er starb Ao. 1727.

diese Stelle angetragen wurde, da er nach England zu reisen gesinnet war, entschloß sich hierzu, ohne Reise-Geld, wie jene, anzunehmen, noch sonst irgend eine Bedingniß einzugehen; er verlangte, geprüft, und im Fall dem König seine Arbeit mißfallen würde, Unkosten-frey wieder nach Paris gesandt zu werden. Er gieng hinüber. - - Carl XII. war damals in Norwegen; **Hedlinger** schnitt einen Stempel zur Probe im Gasthofe; sie ward dem König zugesandt; - - und es kam schneller Befehl, alle Forderungen des Künstlers zu bewilligen, und ihn an die Stelle des Medailleurs Carlstein (†) zu setzen. Er begab sich im Jahr 1718. (kurz vor dem Tode Carls XII.) nach Schweden, und lieferte noch in gleichem Jahre zwo wichtige Schaumünzen, die eine auf den Tod des Königs, die andere auf die Krönung der Königin Ulrica Eleonora. - - Ao. 1720. folgten zwo andere, die eine auf den König Friederich; die andere befahlen ihm die Reichsstände, auf den Land-Marschall und Staats-Minister Graf Horn. Schon diese Stücke erhielten den vollen öffentlichen Beyfall, ohne daß der Verfasser ihnen den seinen geschenkt hätte. - - Das Bild einer noch nicht erreichten Vollkommenheit stellte sich seinem Geiste lebhaft

(†) *Arfvidus Karlstenn* war gebohren zu Karlskoga in Schweden Ao. 1644.; er starb als Königl. Medailleur zu Stockholm Ao. 1718.

vor; - - er war in dem Zeitpuncte, in welchem Genien unnachahmbar werden, und mittelmässige Geister stehen bleiben. - - Er durchlief mit einem bildenden Auge den ganzen Kreis der Alterthümer; daselbst suchte er jenen Contour, der seine Züge auf die Spitze eines Haares setzet. - -

Die Wissenschaften der Alten konnte er aus ihren Werken, wie aus ihren Sprachen schöpfen. Das Grosse und Männliche in denselben begeisterte ihn. Er betrat einen neuen Pfad, nemlich die Kunst und die Natur der Alten mit der jetzigen Natur zu vereinigen; und so fand er Schätze der Allegorie, - - die einen wesentlichen Theil seines Kunst Characters ausmachen. - - Der Umgang mit dem grossen Staats-Minister, Grafen von *Tessin*, dem Baron Härlimann, dem vortreflichen Alterthums-Kenner und Weltweisen **Keder**, und dem Canzleyrath Berch, nährten seinen Geist, - - und brachten die Stunden seiner Einsamkeit zur Reiffe.

Im Jahr 1723. ward er von Czaar Peter dem Grossen, welchen er Ao. 1718. in Paris gesehen hatte, unter den vortheilhaftesten Bedingungen, als Hof-Medailleur beruffen; jedoch er schlug es aus, und blieb fest an dem Schwedischen Hofe; - - mit dessen Erlaubniß er seinen edeln Wunsch, in der Kunst voll-

kommner zu werden, ausführen wollte; und zu diesem Ende Ao. 1726. über Hamburg, Holland, Teutschland, durch die Schweitz nach Italien die Reise antrat. - - Er traf in seinem Vaterland ein, eben da sein Bruder Hochzeit hielt, und sah seine künftige Gemahlin zum ersten mal. - - Hierauf setzte er seine Reise durch ganz Italien bis auf Neapel, wo er *Solimena* (†) kennen lernte, fort, und erwarb sich in diesem Lande der schönen Künste einen ausgebreiteten Geschmack in jeder Art derselben, ohne seine Haupt-Absicht unerfüllt zu lassen. - - Er kam nach Rom; die Reitze, die er in dieser Stadt, der Schatzkammer der Ueberreste des Haupt-Geschmacks fand, wurden durch die Freundschaften vermehrt, die er mit seinem Landsmann Frey, und durch diesen mit *Trevisani* (††), dem vortrefflichen *Rusconi* (*),

(†) *Franciscus Solimena*, genannt der Abbt *Ciccio*, geboren zu Nocera de i Pagani Ao. 1657., starb auf einem seiner Landgüter Ao. 1747.

(††) *Franciscus Trevisani*, geboren zu Capo d'Istria im Jahr 1656., war ein berühmter Mahler; er starb zu Rom im Jahr 1746.

(*) *Camillus Rusconi*, ein vortrefflicher Bildhauer, geboren zu Meyland Ao. 1658. Dieser verdiente es, zu Rom zu seyn. - - Er wieß Hedlinger die Form eines Basreliefs, das er nach Spanien senden mußte. Hedlinger fand es sehr schön; und doch werd ich dieß nicht

und dem Ritter *Ghezzi*, und dem grossen Altertums-Forscher *Ficaroni* aufrichtete.

Er verfertigte daselbst die schöne Schaumünze von Benedict XIII. Seine Heiligkeit, um ihm Ihr Vergnügen zu beweisen, beehrten ihn mit dem Creutze und dem Diploma des Ritter-Ordens Christi; und kurz zuvor sandte ihm Kaiser Carl VI. für seine Schaumünze eine goldene Kette. - - - Er hatte nun seinen Zweck erreichet; er hatte von Rom alles erhalten, was er wünschte, und er reisete über Venedig, wo er mit *des Marées* (*), seinem alten Schwedischen Freunde, des Doge und Senats prächtiger Vermählung mit dem Meer beywohnte, durch

zum Ausarbeiten brauchen, sagte *Rusconi*, - - und wieß es ihm noch ein mal in anderer Form. Hedlinger bewunderte; - - *Rusconi* ließ ihn bewundern. Endlich nahm er auch diese Form weg, und brachte eine dritte, immer über den gleichen Gegenstand, herfür: Sehen Sie! Dieß soll mein Modell seyn. - - Hedlinger fand diese dritte Form völlig nach dem Geschmack der Anticken. Er starb Ao. 1728.

(*) *Georgius des Marées*, geboren zu Stockholm in Schweden Ao. 1697., einer der grösten Mahler unserer Zeit. -- Seine meiste Arbeit waren Bildnisse; - - - allein etliche Altar-Stücke, und sein Famille-Gemählde in der Gallerie zu Schleißheim, sind Proben seiner Stärke in historischen Gemählden. - - Er schenkte Hedlinger sein eigen Bildniß. Ich habe es gesehen; ich sahe *van Dyck*.

das Tyrol, Bayern, Schwaben und Franken nach Wien, da er mit *Gennaro* die vertraulichste Freundschaft errichtete. - - - Nach einer kleinen Reise gen Preßburg gieng er über Prag, Dreßden, Leipzig, Berlin, Hamburg und Coppenhagen, nach Stockholm zurück; nach einer Abwesenheit von 1½. Jahren. Und beynahe hätte ihn itzt eine Krankheit aufgerieben, die tödtlich schien; doch er ward davon hergestellt, und machte sich itzt mit unendlicher Begierde an seine neuen Werke.

Sein erstes Bemühen war, die chronologische historische Reihe der Christlichen Schwedischen Könige in Schaupfenningen vorzustellen; er vollendete die Hälfte 28. Stücke, und die andere entworffene Hälfte gab er seinem Schüler Daniel Fehrmann zu verfertigen.

Hernach erschienen Münzen über die Schwedischen Bergwerke, Handlungs-Gesellschaften, Manufacturen, mit verschiedenen andern königlichen und Particular-Stücken.

Im Jahr 1728. ward er von dem König in Polen, unter vortheilhaften Bedingungen, in Chursächsische Dienste begehrt; er lehnte es aber von sich ab.

Die Czaarin *Anna Ivanowna* bott ihm im Jahr 1730. jährlich 1000. Ducaten an, ausser der besondern Bezahlung seiner Werke, wenn er sich an ihrem Hof aufhalten wollte; - - allein ihn, den das Gold nicht reitzte, konnte auch dieß Anerbieten nicht von Stockholm weglocken.

Um diese Zeit verfertigte er dasjenige seiner Werke, an welches unser Künstler selbst beständig mit Vergnügen gedenket, nemlich sein Bildniß, mit der Ueberschrift ΛΑΓΟΜ. (*) In diesem Stück erreichte er in der That den höchsten Grad der möglichsten Vollkommenheit in seiner Kunst. - - Eine Festigkeit im Umriß ohne Härte, eine Mürbigkeit im Fleisch ohne Weichlichkeit, der freye, ungezwungene Fall der Loken, - - - die (GOtt sey Dank!) aller modernen Zierlichkeit zuwieder sich wie krause Wellen an seinen Schläffen schlagen, und von seiner Stirn und Scheitel sich erheben, machen den Character dieses unnachahmlichen Kopfes aus.

Dieses Stück gab er zuerst mit dem Revers einer mit dem Helm *Ægide* und der Lanze der *Minerva*

(*) Die Königin Christina hatte schon einen Schaupfenning schlagen lassen, auf dessen Revers ein Phönix mit dem in griechischen Buchstaben geschriebnen Schwedischen Worte ΜΑΚΑΛΟΣ stand, welcher den Alterthums-Kundigen zu vielen Muthmassungen Anlas gab.

bewaffneten Eule heraus; und es währte gar nicht lange, bis es der allgemeine Stoff der Feder und des Scharfsinns der Altertums-Kenner ward, welche es für ein Werk der griechischen Kunst hielten. - - - Hedlinger ließ diese Leute Federn kauen; und endlich zeigte er ihnen, wie sehr vergebene Mühe sie sich gegeben hätten, in einem Schwedischen Wort ein griechisches zu finden. ΛΑΓΟΜ bedeutet schlecht und recht. Es war sein Wahlspruch; und sein Leben bewieß, daß er es aus Wahl war.

Das Jahr 1735. war eines der ruhmlichsten seines Lebens. Vergebens hatten die meisten grossen Künstler an dem Bildniß der Kaiserin *Anna Ivanowna* sich ermüdet; die höchste Aehnlichkeit zu treffen, war Hedlinger aufbehalten. Die Kaiserin begehrte ihn von dem König in Schweden; er gieng nach St. Petersburg, und ward bald die Bewunderung des Hofes. So gar Dichter machten sich daran; und man drückte verschiedene Lobschriften auf seinen Schaupfenning. (*) - - Die Kaiserin, welche ihn äusserst

(*) In dem Gedichte, das die Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg der Kaiserin Anna an ihrem Crönungs-Fest den 28. April Ao. 1738. in Russischer und teutscher Sprache übergeben, drücket sie sich in letzterer also aus:

hoch schätzte, wollte ihn mit Gewalt an ihrem Hofe haben; der König aber berief ihn, nach einem bey-

So manches Volk der Welt, das Annens Thaten hört,
Und über sie erstaunt, hat mühsam längst begehrt,
Der grossen Kaiserin wahrhaftes Bild zu haben,
Um diesen Schmuck der Zeit den Herzen einzugraben.

Wie vielmehr seufzten wir, und strebten hin und her?
Die Kunst versucht' ihr Werk, und sprach: Es ist zu schwer,
So hohe Majestät von mehr als Menschen-Blicken
Vollständig, ähnlich, rein und würdig auszudrücken.

Sie rührt' durch ihren Trieb in so verschiednem Land,
Bald dieses Künstlers Strich, bald jenes Meisters Hand,
Um einmal ihren Zweck mit Beyfall zu erringen.
Bald fehlt sie weit, bald nah; nie wollt' es ganz gelingen.

Bis sie sich Eifers voll des Schweitzers noch besann,
Den sie sich einst erzog, der ihre Gunst gewann,
Dadurch er fähig ward, zur Dauer aller Zeiten
Der Helden Bildnisse auf Münzen zu bereiten.

Auf! (sprach sie) Hedlinger, du wol gerathner Sohn!
Auf! Rette durch dein Werk die Kunst von ihrem Hohn!
Das wahre Ebenbild der Mächtigsten auf Erden
Soll (dir ist es verspart) von dir getroffen werden.

Setz Hand und Griffel an, auf dein poliertes Erz
Die holde Majestät im Ansehn seitenwerts
Mit Cron- und Perlen-Schmuck und muntern Adler-Bildern
In Hermelin-Gewand und Ordens-Band zu schildern.

nahe zweyjährigen Aufenthalt an dem Russischen Hofe, zurück. Die Czaarin gab ihm bey dem Handkuß ihre Schaumünze in Gold und Silber, und ließ ihn nur mit dem äussersten Widerwillen von sich. - - Er reiste hierauf zu Land in Schlafwägen bis nach Reval, und von da (nicht ohne Gefahr) über das Meer nach Stockholm zurücke.

Im Jahr 1739. machte er, mit des Königs Bewilligung, eine Reise über Stralsund, Mecklenburg,

Sieh, welch geschärfter Stral dem hohen Aug entspringt,
Den leicht kein Aug erträgt, der ins Verborgne dringt:
Dieß Aug, dieß offne Thor der auserwählten Seele
Zeigt, welches Tugend-Heer das Herz zum Sitz erwähle.

Nun lege weiter an: Stirn, Nase, Mund und Kinn.
Wie liebreich-ernstlich scheint die holde Kaiserin
Im ersten Anblick gleich! da in dem Zug der Wangen,
Die Gratien vereint, sich wechselweis umfangen.

Gieb nun der Großmuth Sitz, der wol gestalten Brust
Die Haltung, so sie hat; auf die mit voller Lust
Der schwarzen Haare Pracht, die schlanken Locken fallen,
Und ungekünstelt schön zur Schulter rückwerts prallen.

So liefert uns die Kunst der Grossen Anna Bild;
So gleicht es ihr und der, die Panzer, Lanz' und Schild
Zum Götter-Zeichen führt, im Krieg den Feind erleget,
Und in der Friedens-Zeit Recht, Gnad' und Weisheit heget.

Hamburg, Hannover, Cassel, Frankfurt, Straßburg, in die Schweitz, seine geschwächte Gesundheit durch die warmen Bäder wieder herzustellen, und das Letzte für seine Freyheit zu wagen. - - - Und hier opferte er dem Hymen, und vermählte sich mit der Igfr. *Maria Rosa Franc. Schorno* im Jahr 1741. - - Um diese Zeit kam die Prinzessin *Anna*, Mutter des jungen *Ivans III.*, nach dem Sturze des Regenten Herzogen von Biron zur Regierung, und gleich zu Anfange derselben that sie Hedlinger die ausserordentlichsten Anerbietungen, die er alle ausschlug. - - Sie wurden in dem Jahre hernach von der Kaiserin Elisabeth wiederholet, ihn nach St. Petersburg zu bringen, ihre Schaumünzen daselbst nach dem Leben zu verfertigen. - - Er entschuldigte sich, stach sie aber doch nach einem zugesandten Bildniß und einer lebhaften Idee, die er bey seinem Aufenthalt zu St. Petersburg von den Zügen der Kaiserin gefaßt hatte.

Ao. 1742. reisete er mit seiner Gemahlin nach Berlin, wo ihm der König grosse Vorschläge that. Er aber, der auch um die glänzendsten Vortheile mit Schweden nicht brechen wollte, bezog sich hierauf; und weil ihm seine Schwachheit nicht erlaubte nach Schweden zu kehren, so reisete er wieder in die Schweitz zurücke, und begab sich nach Freyburg in Uechtland in die Einsamkeit.

Im Jahr 1744. reisete er ohne seine Gemahlin, um seine versäumten Geschäfte wieder einzurichten, nach Schweden; er ward aber durch unmässige Arbeit, und durch die Nachricht des gefährlichen Zustandes seiner zurückgelassenen Gemahlin, fast zu Tode gequält.

Ao. 1748. ward er zum Mitglied der Königlich-Schwedischen Gesellschaft der Wissenschaften, und von dem König zum Hof-Intendenten erwählt. - - Nun aber dachte er auf seine Erlassung. Nachdem er seinen Schüler Fehrmann, den Stecher der andern Folge der Schwedischen Könige an seine Stelle auf den von seiner jährlichen Besoldung ihm gemachten Gehalt gesetzt hatte, so erhielt er seinen Abscheid durch gnädigste Bewilligung Seiner Majestät. - - - Er füllte 5. Kisten mit seinem liebsten Kunst-Geräthe und Büchern, und legte sie auf ein Schif, auf welchem er selbst entschlossen war, die Ueberfahrt zu thun, wenn ihn nicht die Vorsehung daran verhindert hätte. - - Er erhielt noch zu Stockholm die Nachricht von dem Schiffbruche dieses Fahrzeuges, und seinem Verluste dabey. - - Er reisete nun im Anfange des Wintermonats von Stockholm Tag und Nacht über Coppenhagen und Hamburg fort, und kam am Neujahr-Abend Ao. 1746. in Freyburg glücklich bey seiner Gemahlin an. - - Die verlornen Kisten

wurden einige Zeit hernach aufgefischt, und ihm nicht unbeschädigt zugesandt. -- Bald darauf reisete er mit seiner Gemahlin nach Schweitz, um daselbst in Ruhe seiner schwachen Gesundheit zu pflegen. In dem folgenden sechsten Jahr seiner Vermählung bekam er eine Tochter, die die jetzige Gemahlin seines Bruders Sohns Herrn Landammann **Hedlingers** ist. Im Jahr darauf reisete er nach Nürnberg, um seinen nordischen Briefwechsel zu erleichtern, und seine unzureichende Gesundheit zu einer neuen Schwedischen Reise zu prüfen. Daselbst verfertigte er des Landgrafen Wilhelms von Hessen-Cassel angefangene Schaumünze, und eine auf die neu errichtete Königl. Preussische Academie der Wissenschaften, welche zu dem jährlich gesetzten Preiß bestimmt, und 50. Ducaten werth ist. Er bekam das erste Gepräg und das Diploma eines Mitgliedes. Seit seiner Rückkehr in die Schweitz vollendete er die grosse Schaumünze des jetzigen Königs in Preussen, an welcher er schon einige Jahre bey müssigen Stunden gearbeitet hatte; ferner einen Schaupfenning auf die letztgefeyerte Einsiedelsche Engelweihe, und den Medaillon für den Canton Bern. - - Nie aber hat **Hedlinger** sein Grabeisen mit mehr Empfindung geführt, als da er Ao. 1755. seiner Liebe für seine ihm allzufrüh entrissene *Schorno* durch einen Schaupfenning ein unsterbliches Denkmal stiftete.

Als *Guido Reni* in der Borghessischen Capelle in *Maria Maggiore* auf nassen Kalch mahlte, - - - kam der Papst mit einem ansehnlichen Gefolge, seine Arbeit zu sehen; und da er solche vortrefflich fand, sagte der Cavalier *Josepin*, ein grosser Mahler, bey dieser Gelegenheit zu dem heiligen Vater: Wir andere Mahler arbeiten wie Menschen; aber *Guido* mahlt wie ein Engel. - - So kann ich von Hedlinger sagen: Er arbeitete in seiner Art, wie *Guido*. Dieser aus der lebhaften Empfindung der Schönheiten der Hedlingerischen Werke herstammende Lobspruch wird dem, welcher nicht mit seinen Werken bekannt ist, übertrieben, dem Kenner aber nichts als Gerechtigkeit scheinen.

Saint Urbain, (*) ein grosser Zeichner, verlor in der Ausführung auf dem Stahl den ganzen Reitz seiner Form. - - Er war weder mächtig, noch einsehend genug, mit dem Grabeisen seiner Zeichnung frey und doch richtig zu folgen, und daher viereckigt im Umrisse, hart in den innern Abschnitten, und seine Haare sind schwer.

Varin (†) war glücklicher in der Ausführung.

(*) *Ferdinandus Saint Urbain*, ein berühmter Medailleur aus Lothringen, starb zu Rom Ao. 1720.

(†) Johannes *Varin*, gebohren zu Lüttich Ao. 1604., ein

Es ist aber die Frage: Ob er nicht zu sehr in eine Manier gab - - - ein Prüfstein des Künstlers, und die Beschämung blosser unnatürlicher Kunstgriffe. -- So wie in einem Werk der Kunst ein fest gesetzter Schwung der Gedanken, der sich bis zur Ausführung derselben fest erhält, dieses Werk zum Original und seinen Künstler zum Genie macht; so fällt hingegen der Künstler zur sclavischen Zahl der Nachahmer, und zwar zu der allerniedrigsten, der Nachahmer von sich selbst herunter, wenn er sich auch die schönsten Gedanken zu Lieblings-Gedanken macht. Wenn einige immer wieder kommende glückliche oder unglückliche Wendungen, wenn zwey oder drey beständig wiederholte Formen von Gesichts-Bildungen den Kenner nie an der Hand des Künstlers zweifeln lassen. -- Aus dieser Ursache wird der berühmte *le Sueur*, ob er gleich niemals Rom sah, neben Raphael seinen Platz behaupten; aber worauf kann Spranger, der sich eben daselbst bildete, Anspruch machen? Daß er in seinem ersten Stück ein regelloses Urbild war, und hernach eine Copie von sich selbst.

Hedlinger erkannte die Schönheiten und die Fehler St. Urbains. Er gieng nicht mit ihm nach Rom,

vortrefflicher Medailleur. Er ward Oberaufseher der Königlichen Münzen und Medaillen, und starb zu Paris im Jahr 1672.

weil er seinen eigenen Geschmack noch nicht für genug gebildet hielt, die verborgenen Schönheiten der Anticken einzusehen; und vielleicht setzte er sich für, die Fruchtbarkeit seines eigenen Genies zu prüfen, ehe er Italien besuchte. - - Er fand aber in den Cabineten Frankreichs und Schwedens Anticke; und diese lehrten ihn groß genug denken, eigene Proben, die alle neuere Kunst übersteigen, noch lange nicht für Vollkommenheit zu halten. - - Itzt kam er nach Rom; er sah den Schatz der Anticken und der besten Neuern, und unter den letzten den dazumal noch lebenden *Rusconi* mit Bewunderung; und er bewunderte diese Muster der Vollkommenheit, wie einer, der denselben folgen kann.

Ein Kenner wird in seinen Werken entdecken: Ob es möglich sey, Unterschiede darin von den Werken der Alten zu finden? Allerdings, und ich behaupte das zu seiner Grösse. Er, der mit jenen um den gleichen Grad der Vollkommenheit rang, und ihre Mittel, dazu zu gelangen, kannte, würde dieselben nie erreicht, würde ihnen nie an die Seite zu setzen gewesen seyn, hätte er nicht seinen eigenen Pfad gebahnet, und so, wie Raphael, es gewagt, ein Urbild zu seyn.

Es ist bey mir noch nicht entschieden: Ob in al-

lem Vorrathe der Griechen und Römer eine Münze zu finden sey, welche so viel wahren Werth habe, als ΔΑΓΟΜ, und die zweyte Schaumünze auf den König in Preussen. -- In dem ersten ist die still denkende Mine eines vereinigten Helden und Weisen, der mit Erhabenheit lächelt, Züge voll Attischer Zierlichkeit, mit Römischem Ernst vermischt, das Antlitz eines Xenophons. -- Die zweyte ist, der kommende Sieger, den der Besiegte selbst lieben muß; ein Gesicht, das von dem Bewußtseyn des Adels seiner Seele glänzt. So bildete Lysipp seinen Alexander: so kömmt der Apollo des Belvedere herfür, mit den Pfeilen des Tages. --

Die erste darf uns nichts episodisches zeigen. Wir müssen den Weltweisen feyern, der allen, nur sich selbst nicht, nützt; der allen, nur sich selbst nicht, unbekannt ist. Wir müssen sein Antlitz allein betrachten.

Die zweyte wird durch Neben-Ideen erhöhet:

Der kommende Sieger.

-- Der rauschenden Panzer Getöse!

-- Der Unsterbliche tönt und glänzet daher.

Messiade, vierter Gesang.

Der moderne Künstler ist noch würdiger, und also noch mehr von seinem zu bildenden Helde begeistert, als der Grieche. Ein ungeheurer, nicht grosser Hochmuth, hebt das Antlitz des Macedoniers empor, zu sehen, ob der Himmel keine Brücke hat.

Der andere eilet fürs Vaterland ins Feld hin, wo GOtt steht.

Der neue Künstler wollte keinen Anticken-Kopf machen; aber er denkt zu einem neuen Helden neu. -- Mit der stillen Majestät des Griechen und seinem denkenden Antlitz, mit der mathematischen Zärtlichkeit und Bestimmtheit des Umrisses, mit der so selten verstandenen Einfalt, diesem grossen verborgen steigenden Hülfs-Mittel zur wahren Erhabenheit, verband der moderne Künstler einen Strom von noch nie zuvor gesehener Anmuth eine Ründe der Vollkommenheit, die durch jede Muscel, durch jedes Häärchen zu ihrem Mittelpunct fortströmt, ohne die Blicke von Leichtigkeit abzulegen, die Horaz von einem Werke des Genie fodert.

Einer seiner wesentlichsten Vorzüge ist die schwimmende Schönheit seiner Haare. Die einfältige Zierde, die er seinen Bildern geben konnte, macht mit der auserlesensten Drapperie eine Zusammensetzung aus,

die in der grösten Mannigfaltigkeit niemals aufhöret, einfach zu seyn, in der merklichsten Fülle nie überflüssig wird, und der Schönheit nichts schadet; Vorzüge, die nie eher nachgeahmt werden können, bis das grosse Geheimniß vom Runden sich mit einer Seele vereinigt, der der Eindruck des Schönen zur Denkungsart wird.

Die Czaarinnen **Anna** und **Elisabeth** zeugen von der Zauberhand des Künstlers. Annens Blicke sind voll hoher niederschauender Majestät; in Spartanischem Putze windet sich ihr Haar von ihrem Haupte hinunter. So bildete der Grieche, welcher eben einen Jupiter mit Empfindungen, die zu Schauer geworden, vollendet hatte, eine Juno, und legte den Gedanken nicht ganz ab.

Elisabeth blickt menschenfreundlicher, alle Majestät in Gütigkeit aufgelößt; rund um sie schwimmt wollüstiger Putz. So schuf der Griech eine Cithare, die trunkne Seele floß in den weichenden Stahl, und die ganze Venus stand in einem Auge da.

Ich komme von den Gesichtern des Künstlers auf die Reverse und die Allegorie, in deren Wissenschaft Hedlinger den Künstler und Dichter vereinigt. Man kann dir Allegorie unter 3. Gesichts-Puncten betrach-

ten: Der erste zeigt sie uns als eine Hieroglyphe, die Tochter der Aegyptier, welche ihnen die Heiligtümer des Gottesdienstes und die Geheimnisse der Natur durch willkürliche verwirrende Zeichen ausdruckte. Die Phönicier, und von diesen die lehrbegierigen Griechen erweiterten ihr Reich; und auf diese Art entstand die brauchbare Allegorie der Fabel, die sich auf die Götter, Halbgötter und Helden-Zeiten gründet. Die Römer nahmen sie an; itzt ward sie eine Priesterin; itzt eine Lehrerin der Tugend, und breitete sich über die Völker aus. - - Unter den Neuern verstanden sie vorzüglich Augustin Carraci, Rubens, *le Brun* und Daniel Gran. - - Rubens insonderheit bediente sich der dritten Art, welche die vermischte Allegorie kann genennt werden, die ihren Ursprung dem Scharfsinn eines jeden Genie zu danken hat, und ihre meisten Zeichen aus dem Reiche der Natur entlehnt. Diese ist es, in welcher Hedlinger seine gröste Stärke besitzt; zuweilen allein, zuweilen mit der griechischen vermischt. - - - Der Revers auf die Crönung der Königin Ulrica ist ein Beyspiel hievon. Eine Löwin, die zwischen vier jungen Löwen steht, die um sie her spielen, mit der Ueberschrift: *Curæ, sed Deliciæ.* Wie das: *Et in Arcadia ego*, des Poussins, ein Muster der Erhabenheit durch die Inschrift. Die Königin wird durch die Löwin, die 4. Reichsstände durch die Jungen bezeichnet.

Wo will man eine würdigere Anspielung finden? -- Und diese Erfindung glücklicher Allegorien, ist ein neuer Vorzug Hedlingers vor andern, denen darzu verordnete Künstler Köpfe und Figuren zeichneten, und gelehrte Allegorien angaben.

Ein Meisterstück der erhabensten Einfalt: ein Beweiß, wie sehr das Vaterland ein wahres Genie begeistern muß, ist die Medaille auf die Schlacht bey Morgarten, welche die dazumal neu erworbene Eidsgenössische Freyheit versiegelte.

Oben habe ich der Freundschaft erwähnt, welche er mit Keder hatte. Er verewigte die durch seine Arbeit; der Kopf ist in der antiken Form wie AAFOM, aber statt der dicken Locken der Antiken sind Keders verblasen, und dem ganzen Kopf ist der Character eines ehrwürdigen Alters aufgedrückt. Er verfertigte dreyerley Reverse dazu: Auf dem ersten gräbt Saturn eine Urne voll Münzen aus: *Profert antiqua in apricum.* Saturn ist das Bild der Zeit. Die Idee ist alt; aber hier wird sie neu. - - - In dem zweyten erhebt sich *Phœnix* aus den Flammen zur Sonne: *Vitam mihi Mors renovabit.* - - Auf dem dritten ist ein zum Himmel aufschauender Weltweiser, der die Erdkugel von sich stößt: *La dolcezza del Ciel suol m'invaghisce.* Wie erhaben einfältig

ist die Bleywage, mit der Ueberschrift: *Conscius recte*, in der Schaumünze auf den Grafen *Tessin.*

Eine Allegorie von der erhabensten Art verliert ihren Werth, wenn sie zu bekannt ist. Man muß dieselbe, um sie in gehörige Achtung zu setzen, auf eine neue Art denken können. - - So ist der Revers zum König in Preussen ein Adler, der sich emporschwingt, im Schnabel einen Lorbeer, im Klauen eine Palmen-Crone hält. Unter ihm auf ruhigen Hügeln steht der Tempel der Tugend; um ihn sind Palmen und Loorbeern. Die Gegend ist mit morgenländischen Gebäuden geziert. Die Ueberschrift des Reverses ist: *Utraque fulgens.* - - Aber wie verliert dieses göttliche Stück in einer Beschreibung: Der Adler ist der Adler des Pindars.

Alle diese Arbeiten sind so erhaben, so wahrhaftig poetisch, daß man das Wesentliche derselben, so wie das reine Gold nicht zerstören kann; es ist eine an einander hängende Reihe der höchsten Kunst. Dieselben zu beschreiben, heißt, seine Lobrede halten. Seine Belohnung ist die Bewunderung der Welt.

Von einem andern Umstand kann ich noch behaupten, daß er ihm sehr eigen ist: Nemlich seine Fähigkeiten nehmen mit den Jahren nicht ab; er ist im-

mer ein besserer Künstler; nicht nur seine Urtheils-Kraft, sondern auch sein Feuer nehmen zu. - - - Sein König Georg II. in England, - - die Kaiserin Königin, Keder, sein Carl XII., König in Schweden, den er im 77sten Jahr verfertigt hat, sind hievon unverwerffliche Zeugen.

Soll ich dem Leser noch eine Beschreibung von der Seele und der Lebens-Art eines Manns, der die beschriebnen Werke verfertigt hat, geben; so ist es diese: Hedlinger besitzt eine grosse Kenntniß der Welt; und durch seine Rechtschaffenheit gewann er die Achtung aller Stände. Seine Klugheit, seine Erfahrung, sein edels verbindliches Betragen verschafte ihm Ehrerbietung der Gemeinen, die Achtung derer von gleichem Stande, die Freundschaft und das Zutrauen der Höhern. - - Er suchte beständig die Bekanntschaften der grösten, der tugendhaftesten Männer, und beförderte durch den Umgang mit ihnen die Bildung des Verstandes und Herzens. - - Die Bildung des Verstandes machte ihn zum Weisen, die Bildung des Herzens zum Christen.

Medailles von Ritter Hedlinger.

Erste Grösse.

1. (*) *Fridericus, D. G. Rex Sueciæ.* Des Königs Brustbild. Revers: Das Ritterhaus, mit der Ueberschrift: *Consiliis atque armis.* Im Abschnitt: *Ordo Equester Regni Sueciæ.*

2. Obiger mit Revers einer historischen Inscription über den Königlichen Schloßbau, so unter das Fundament gelegt worden. *MDCCXXXIV.*

3. (**) *Christ. VI. D. G. Rex Dan. Norv. Vand. Goth.* Das Königliche Brustbild. Revers: Die Dänische Flotte im Hafen vor Coppenhagen ruhend, und ein heranfahrender Neptun. Ueberschrift: *Exæquat Vires Numero.* Im Abschnitt: *Instaur. Classe novisque navibus aucta. MDCCXXXVI.*

(*) Diese Medaille hat Ritter Hedlinger aus eigenem Trieb verfertigt, und dem Ritterstand übergeben; man dankte ihm höflichst, und beschenkte ihn großmüthig.

(**) Er wurde von dem König verlangt, und nach Copenhagen beruffen No. 23. zu verfertigen. - - Das Sujet ist deutlich, nemlich eine Vermehrung der Flotte, welches in gar kurzer Zeit geschehen.

4.

АННА Б·М·IМПЕРАТРИЦАИ САМОДЕВЖИЦА ВСЕРОСС·

Der Kaiserin Brustbild. Revers: Pallas auf den Wolken sitzend unter ihr, auf dem Vorgrund. Insignia der Künste und Wissenschaften. Ueberschrift: ВЪ МИРѢИВЪ ВОИНѢ СЛАВНА.

5. *Fridericus, Borussorum Rex invictus.* Revers: Ein im Luft schwebender Adler, im Schnabel und Klauen Frieden nnd Sieges Cronen haltend rc. Ueberschrift: *Utraque fulgens.*

6.

Б·М·ЕЛИСАВЕТЪI·IМПЕРАТ· NСАМОДЕР·ВСЕРОСС·

Der Kaiserin Brustbild. Ohne Revers von Hedlinger.

7. *Respublica Bernensis.* Vorgestellt in einer unter Friedens- und Kriegs-Zeichen und glückseligster Regierungs-Früchten sitzende *Pallas*, die das Wapen der Republick in ihrem Schild, den Freyheits-Hut auf der Lanze, Palm- und Lorbeer-Zweig in der Hand hält. Revers: Zwey auf einem Cubo liegende Lorbeer- und Oliven-Cronen, mit der Ueberschrift: *Virtuti & Prudentiæ.*

Zweyte Grösse.

8. *Fridericus Rex, Academiæ Protector. MDCCXVII.* Das Königliche Brustbild. Revers: Ein Lorbeer-Kranz und Inscription: *Scientiarum & Litterarum Incremento.*

9. (*) *Carolus VI. D. G. Rom. Imperator Semp. Aug.* Des Kaisers Brustbild. Revers: Ein sich in die Höhe schwingender Adler, mit der Ueberschrift: *In Summis summa Voluptas.* Im Abschnitt: *MDCCXXV.*

10. (†) *Benedictus XIII. Pont. Max.* Das päpstliche Brustbild. Revers: Die in verliebter Ohnmacht sitzende Kirche wird durch einen Genius, mit einer aus des Papsts Wapen gezognen Blume, unterstützt, laut dem Motto: *Fulcite me floribus.* Im Abschnitt: *MDCCXXVI.*

11. Obiger mit Revers, einer Inscription, auf Erhebung eines heiligen Leibs. Im Abschnitt: *Card. Camerlingo Hannib. Albani* Wapen. *MDCCXXVI.*

(*) In Schweden für sich gearbeitet, und dem Kaiser präsentieren lassen; wofür er mit einer goldenen Kette beschenkt worden.

(†) In Rom gemacht, und dem Papst selbst dargebotten, welcher ihm mit vielen Kostbarkeiten gedanket, und durch den Cardinal *Albani* zum Ritter schlagen lassen.

12. (†) *Fridericus & Ulr. Eleon. D. G. Rex & Regina Sueciæ.* Beyder Königl. Brustbilder. Revers: Der eilf succedierenden Monarchen vom Haus *Gust. Vasa* Bildnisse im Kreis, und in der Mitte auf dem Schwedischen Globo der mit letzter obiger Familie vermählten König. *Frid.* von Hessen-Cassel. Umschrift: *Splendet in Orbe Decus.*

13. (*) Obige, mit Revers, die durch Bibel, Schwert, *Mercurii* Stab und Sichel mit Festonen unmgebene 4. Schwedische Reichsstände. Ueberschrift: *Concordia felix.*

14. Vorige, mit Rev. zwey um einander geflochtene *Cornua Copiæ.* Lemma: *Geminatæ temporum Deliciæ.*

15.

АННА Б·М·IМПЕРАТРИЦАИ САМОДЕВЖИЦА ВСЕРОСС·
Das ist: *Anna D. G. Imperatrix &c.* Selbsthal.

(†) Für sich gearbeitet. Der Anlas war, da die letzte aus dem Haus Vasa, und der König der erste aus dem Haus Cassel war. Beyde Majestäten zeigten ein gnädiges Gefallen, belohnten ihn königlich, und erkauften von ihm den Stempel.

(*) Aus sich, eine Moral, auf einen vorseyenden Reichstag, der sehr unruhig zu seyn beförchtet wurde.

terin aller Reussen. Dero Brustbild. Revers: Ein mitten unter türkischen Trophäen triumphierender Adler. Ueberschrift:

СЛАВА ІМПЕРІИ.

Das ist: *Gloria Imperii.*

16. (*) *Arv. Horn. Com. Regn. Suec. Sen. Præs. Cancel. & Comit. Ao.* 1720. *Maresch.* Sein Brustbild. Revers: Die mit dem König durch Liebes-Stricke verbundene Schwedische vier Reichs-Stände. Lemma: *Amabili Vinculo juncti.* Im Abschnitt: *Viro immutabili ob res Patriæ, Dextri, fideliter, feliciterque gestas; Ordo Equest. R. S. in semp. Memoriam Cudi fec. MDCCXX.*

17. *N. Tessin Com. Regni Suec. Sen. & S. Maresch.* Sein Brustbild. Revers: Minerva mit ihren Attributis unter Kunst- und Wissenschafts-Insig. sitzend. Ueberschrift: *Profert & protegit artes,* (als ein grosser Architect und Beschützer der Künste. ꝛc.)

18. *Gust. Cronhielm Com. Regni Suec. Sen. Præs. & Acad. Ups. Canc.* Sein Brustbild.

(*) 16. 17. 18. haben die vier Reichs-Stände machen lassen auf jeden Land-Marschallen. NB. Der Graf Horn war es zum dritten mal.

Revers: Das Schwedische Gesetz-Buch, auf einem Cubo liegend, mit Ueberschrift: *Ob Curam Emendationis Legum.* Im Abschnitt: *Honori Viri illustrissimi Ordinis Regni Suec. dicârunt* 1731.

19. *C. Aem. Lewenhaupt Com. Supr. Vig. Pr. & Chil. Leg. Equ.* Sein Brustbild. Rev. *Marechallo Comitiorum anni MDCCXXXIV. ob fidem & Patr. amorem bonis omnibus probato Honorem Numismatis Ordo Equestris R. S. decrevit.* Unten sein Wapen, mit Marschallstab und Palmzweig.

20. *Carl. G. Tessin Comes Supr. Aed. & Hort. Regg. Praef.* Sein Brustbiid. Revers: Eine Bleywaage, mit Ueberschrift: *Conscius recti.* Im Abschnitt: *Maresch. Comit. MDCCXXXIX. Ordo Equestr. R. S. decrevit.*

21. (†) *H. I. F. Com. ab Osterman S. I. M. R. a Cons. Min. Prim. Imp. Procanc. S. And. & al. Eques.* Sein Brustbild im grossen Ordens-Kleid und Schmuck. Revers: Ein in seinem Wa-

(†) Ware ad vivum in Petersburg possiert, in Schweden verfertigt, und zwar kurz vor dessen Sturz; es ist vielleicht keine andere Medaille davon, als die in dem Hedlingerischen Cabinet liegende geschlagen worden, weil der Stempel vermuthlich verdorben worden.

pen führender Palmbaum. Ueberschrift: *Nec Sol, nec frigora mutant.*

22. Die Schwedische Reichsständers-Banco in Stockholm, mit der Ueberschrift: *Basilica Argentaria Ord. R. Suec.* Im Abschnitt: *Exstructa Holmiæ. A. MDCLXVIII.* Revers: Ein mit Königlicher Crone geschmücktes, den Schwedischen Wapen-Schild unter dem rechten, und mit dem linken Arm sich auf einen Cubum (voraus zwey mit Geld fliessende *Cornua Copiæ*) stützendes Frauenzimmer, bey den Füssen ein Löwe. Ueberschrift: *Hinc Robur & Securitas.*

23. *Chrift. VI. D. G. Rex Dan. Norv. Vand. Goth.* Das Königliche Brustbild. Revers: Der Königliche Thron, umgeben mit 4. Tugenden, die Cron, Scepter, Schwert and Reichs-Apfel halten, bey deren Füssen die drey Dänische Löwen ruhen. Ueberschrift: *Ut fulgent, ut juncta beant.* Im Abschnitt: *Augustiss. Unctionis Sacro, Fridericiburg D. VI. Jun. MDCCXXXI.*

24. *Christ. VI. Soph. Magd. D. G. Rex & Reg. Dan. Norv. v. G.* Beyder Brustbilder. Revers: Des Dänischen Vereinigungs-Ordens Creutz. Ueberschrift: *In felicissimæ Unionis Memoriam. Exerg. A. D. VII. Aug. An. Chr. MDCCXXXII. Augustiss. Connubii XI.*

25. *Georgius II. D. G. Magnæ Brit. Fr. & Hib. Rex.* Des Königs Brustbild. Revers: Der Groß-Brittannische Globus. Ueberschrift: *Incomparabilis.*

26. *Carolus XII.* König in Schweden. Sein Brustbild in anticker Kleidung, mit einer Löwenhaut und Panzer. Ueberschrift: *Hercules, Sueonum fortissimus.* Rev. ist noch in der Arbeit.

Dritte Grösse.

27. (*) *Carol. XII. D. G. Rex Suec. Occub. D. 30. Nov. A. 1718.* Des Königs Brustbild in seiner gewöhnlichen Kleidung und Coiffure. Rev. Ein in Stricken verwickelter und sich frey zu machen bemüheter Löwe. Lemma: *Indocilis pati. Exerg. In perpet. Memor. Magnanimi.*

28. *Ulrica Eleonora D. G. Regina Sueciæ.* Der Königin Brustbild. Revers: Eine Löwin mit 4. Jungen, die Königin und die 4. Reichsstände vorstellend. Ueberschrift: *Curæ, sed Deliciæ.* Im Abschnitt: *Corona imposita. Ups. D. XVII. Mar. An. MDCCXIX.*

(*) Ist die erste Medaille, die Hedlinger in Schweden gearbeitet.

29. *Fridericus D. G. Rex Sueciæ.* Sein Brustbild, darunter: *Coronatus Die 3. Maji A. 1720.* Revers: Ein aus den Wolken kommender Arm, mit einer Königlichen Crone in der Hand. Ueberschrift: *En summi Pignus Amoris. Exerg. Suffragio Ordinum Regni.*

30. *Ulrica Eleonora D. G. Regina Sueciæ.* Der Königin Brustbild. Revers: Der Nordstern. Lemma: *Semper Eadem Dux fida.* Unten: *Matri Patriæ, Reginarum optimæ, Rege absente Regenti. A. Er. C. MDCCXXXI.*

31. Obige. Zum Revers: Eine Sonnen-Finsterniß. Ueberschrift: *Non mea, sed Orbis.* Im Abschnitt: *Nata Die 23. Jan. 1688. Denata Die 24. Nov. 1741.*

32. (*) *Fridericus D. G. Rex Sueciæ.* Des Königs Brustbild. Revers: Die Sonne im Schüß. (den Schweden oft fatal gewesenen Monat November bezeichnend.) Unter dem Zodiaco den Schwedi-

(*) Ward Hedlingers Gedanken auf eine Illumination, die wegen der Zurückkunft des Königs geschah, im November. - - Und da dieser Monat dem Schwedischen Reiche und seinen Königen, besonders Carl XII., unglücklich war, gefiel dieser Einfall den Schweden so wol, daß sie den Ritter wider seinen Willen gleichsam zwangen, eine Medaille daraus zu machen.

dischen Globum mit 1731. Ueberschrift: *Nunc felix.* Im Abschnitt: *Regis fausto ex Hassia Reditu.*

33. *Sophia Magdalena D. G. Regina Dan. Norv. Vand. Goth.* Das Brustbild. Rev. Ein Loorbeer-Kranz, mit der Ueberschrift: *Insigne Virtutis Decus.*

34. *Carolus D. G. Hassiæ Landgr. N. 1654. M. 1730.* Sein Brustbild. Revers: Eine Pyramide, mit der Ueberschrift: *Sempiternæ Memoriæ optimi Patris.* Im Abschnitt: *Officiosa Pietate dicat Fridericus, Rex Sueciæ.*

35. (*) *Wilhelm D. G. Hassiarum Princeps & Gubern. Comes Hanoviæ.* Sein Brustbild. Revers: Ein auf Felsen unter stürmenden Meeres-Wellen stehender Obeliscus. Ueberschrift: *Rectus & immotus.*

36. (†) *Nicol. Golovin. S. R. Imp. & Russ. Com. Admiral. & Ableg. Extr. ad Aul. Suec.* Revers: Pallas stehend, mit Ueberschrift: *Prudentia & Virtute.*

37. (•) *H. W. Rumpf, Fœd. Belg. Abl.*

(*) Ward in Hessen-Cassel Ao. 1745. gearbeitet.

(†) Ao. 1730. zur Zeit seiner Ambassade in Schweden.

(•) Holländischer Envoyé in Schweden.

Extr. App. S. S. R. Sein Brustbild. Revers: Ein Cubus, mit Ueberschrift: *Æqualis & Erectus.*

38. Auf die Schlacht bey Morgarten. Ein unter Kriegs- und Sieges-Zeichen aufrecht stehender Löwe, mit einem Degen im Bratzen, (worauf der Freyheits Hut) sich auf den mit Feston und Ehren-Kränzen umhängten Schweitzer-Schild lehnend, mit der Ueberschrift: *Fundamentum Libertatis Helveticæ.* Revers: Eine Inscription dieser Schlacht.

39. Christus schlaffend, mit seinen erschrockenen Jüngern in einem auf stürmendem Meer schwebenden Schifflein. Lemma: *Habet suas moras & horas.* Revers: Eine Inscription auf das zweyte Schwedische hundertjährige Jubiläum Augspurgischer Confession, $\frac{14}{25}$. Junii Ao. 1730.

40. Der untergehende Oreon, alludierend auf die in des sel. Herrn von Wallrangs Wapen befindliche 3. Sternen und seinen Tod. Ueberschrift: *Ut surgant alibi.* Revers: Ein Stern, mit der Ueberschrift: *Proprio Splendore refulgit.* Im Abschnitt: *Natus* 1689. 28. *Sept. Obiit* 1723. 8. *Sept.* Dieser Revers ist nicht von Hedlinger.

41. *Gab. Stiernacona. L. B. Præs. Sum. Dicast. R. Suec.* Sein Brustbild, ohne Revers.

42. *B. Nicolaus von Flue. Natus* 1417. *Obiit* 1488. Sein Bildniß. Revers: Eine himmlische Erscheinung, mit der Ueberschrift: *Visio Beati.*

Vierte Grösse.

43. *Ulrica Eleon. D. G. Regina Sueciæ.* Der Königin Brustbild. Revers: Eine auf beyden Seiten von Winden angefochtene, auf einem mit der Königin Chiffer und Mantel ordinierten Postament fest stehende Königliche Crone, mit der Ueberschrift: *Pondere tuta suo.* Im Abschnitt: *Imposita Upsal.* 17. *Martii* 1719.

44. *Anna D. G. Russorum Imperatrix augustissima.* Der Kaiserin Brustbild. Revers: Pallas mit Egide, Helm, Schild und Lanzen bewaffnet, auf den Wolken sitzend. Unter sich zur Erden: Kunst- und Wissenschafts-Insignia. Ueberschrift: *Pace Belloque Summa.* Im Abschnitt: 1739.

45. *Ludovicus XV. Rex Christianissimus.* Des Königs Brustbild. Revers: Eine stralende Sonne. Ueberschrift: *Summo Splendore corruscat.*

46. *Ludovicus XV. D. G. Franc. & Nav. Rex.* Des Königs Brustbild. Revers: Ein Frank-

reich vorstellendes, mit Königlicher Crone und Mantel geschmücktes, sitzendes Frauenzimmer, in der rechten Hand ein Anker, mit einem Delphin umwickelt, mit der linken den neugebohrnen Prinzen auf ihrer Schooß haltend. Mit Ueberschrift: *Patrem virtutibus Referat.* Im Abschnitt: *Natus D. 4. Sept. A. 1729.*

47. *Fridericus D. G. Rex Sueciæ.* Des Königs Brustbild. Revers: Ein sich auf eine Säule stützendes Weibs-Bild, in der rechten Hand ein Oelzweig, und in der linken ein *Cornu Copiæ* haltend. Ueberschrift: *Ferrum splendescat arando.* Unten: *Positis Armis Nystadii A. 1721.*

48. Obiger hat zum Revers: Ein mit 6. Korn-Aehren vereinigter Mercurii-Stab. Ueberschrift: *Vigeat Concordia felix.*

49. *St. Meinradus* in seiner Zelle, vor dem Einsiedlischen Gnadenbilde knieend. Ueberschrift: *Ab hoc ædificata.* Im Abschnitt: *A. DCCCXXXIV.* Revers: die Heil. Capelle. Ueberschrift: *Divinitus Consecrata.* Unten: *A. DCCCXXXIV.*

50. Obiger. Revers: Ein auf die Ao. 1747. Einsiedlische Engelweihe gerichtetes Chronologicon.

51. (*) *Carolus Harleman*, *Holmiensis.* Sein Brustbild. Revers: Sein Wappen. Eine Pyramide und zwey Sternen. Ueberschrift: *Constantia & Candore.* Unten: *Amico optimo Dicat J. C. H. Eques.*

52. *Ericus Benzelius Episcop. Lincopensis.* Sein Brustbild. Revers: Ein Schiffer, so sein Schiffgen abbindet. Lemma: *Cupio Dissolvi.*

53. (†) *Nicolaus Kederus*, *Holmiensis.* Sein blosser Kopf. *àl'Antique.* Revers: *Saturnus* bey alten *Rudera.* Lemma: *Profert antiqua in apricum.*

54. *Nicolaus Kederus*, *Holmiensis.* Wie das Obige, aber von anderer Erfindung und Arbeit.

55. Obiger. Revers: Ein gen Himmel schauender, und die Weltkugel von sich stossender Philosoph. Lemma: *La Dolcezza de Ciel Sol m'invaghisee.*

56. (o) *Philipp*, *L. B. de Stosch Germanus.* Sein blosser Kopf *àl'Antique.* Revers: *Viri Generosissimi ac de Reb. antiquis optime Meriti*,

(*) Hedlingers vertrautester Freund.

(†) Vielleicht der gröste Antiquarius in der Welt; er besaß 11. Sprachen in der Vollkommenheit.

(o) Königl. Großbritannischer Agent zu Rom, unter Benedict XIII., wurde als ein grosser Antiquarius von dem Cardinal Albani protegirt.

Effigiem amico adfectu Æternitati Dicarunt. Nic. Keder Nobil. Suecus & J. C. Hedlinger Eques. MDCCXXVIII.

57. (*) *Nomen nullo delebitur Ævo.* Sein Brustbild. Revers: *Nobilis Numismatum Calatoris Arvidi Karlstenii Sueci, Imaginem Immortalitati tradunt Nicol. Keder Suecus & J. C. Hedlinger Helvetius. MDCCXXX.*

58. *Josephus Carolus Rœttiers Parisiensis.* Sein Brustbild. Revers: *Viro Perillustri, in Reg. Pict. & Sc. Acad. An. MDCCXVI. Æt. Suæ XXVI. Cooptata ac post Decenninm Supremo Moneta Gall. facto Cælatori. Reverentia. Monum. Dicat J. C. Hedlingor.*

59. *Antonius Maria de Gennara Neapolitanus.* Sein Brustbild. Revers: *Cæs. Numism. Sculptori a Cubic. Acad. Augusta Num. & Monet. Directori viro meritis suis ac generis antiqui Claro Nobilitate, Amicissime Dicat. J. C. Hedlinger Eques. MDCCXXVIII.*

60. *Johannes Carolus Hedlinger.* Sein Kopf mit blossem Hals. Revers: Ein auf einem Cubo stehender Spiegel. Lemma: *Ne Dissimula ne Lusinga.*

(*) War Ritter Hedlingers Vorfahrer in Schweden.

61. Ein *Antiquer* Kopf, ohne Umschrift. Rev. Eine mit Minervens *Egide*, Helm-Schild und Lanzen, bewaffnete Eule. Mit Ueberschrift: ΑΑΓΟΜ.

62. Ein anderer *Antiquer* Kopf. Unterdessen ΑΑΓΟΜ. Revers: Ein fürgezogner Umhang. Ueberschrift: ΓΝΩΘΙ ϹΕΑΥΤΟΝ.

63. Voriger *Antique*-Kopf. Revers: *J. C. Hedlinger, Eques Cælator Num. S. R. Suec. Natus in Helvetia. MDCXCI. Imaginem suam sculpsit, quam Cultrici Probitatis ac artium Posteritati Amico adfectu dicat. - - C. V. Harleman, Nobilis Suecus. MDCCXXXIII.*

64. *J. C. H. & M. R. F. S.* Beyder Brustbilder. Revers: Ihre mit Loorbeer-*festonen* umhängte gekrönte Wappen etc. Ueberschrift: *Benigno Numine Juncti.* Unten: Den 14. *Julii A.* 1741.

65. *B. Nicolaus de Flue. Helvet. Nat.* 1417. Oben 1487. Sein Brustbild. Revers: *Nicolaus hic est, qui pastus Corpore Christi, Cetera Jejunus, bis duo Lustra fuit.*

66. *Catharina Magdalena Krell.* Brustbild. Revers: Eine auf einem Piedestal liegende Rose. Ueberschrift: *Et decerpta laudem servat.* Im Abschnitt: *Den* 28. *April A.* 1725. Auf ihre Tugend und Tod alludierend.

67. *Carolus XII. D. G. Rex Sueciæ.* Des Königs Brustbild. Revers: Eine um die Hercules-Käule von 12. Sternen formirte Kron. Ueberschrift: *Virtuti Claræ æternæque, aug.* Unten: *Ao.* 1718. *Exeunte.*

68. Obiger. Revers: Folgende mit einem Loorbeer und Palmzweig umgebene Inscription. *Natus est D. XVII. Jun. A. MDCLXXXII. Occub. D. XXX. Nov. A. MDCCXVIII.*

69. *Benedictus XIII. P. Max.* Das Päpstl. Brustbild. Revers: *St. Carol. Borom.* vor einem Kreutz in demüthiger Stellung, worauf ein Zedel mit seiner *Devise*: *Humilitas.*

70. *Maria Theresia. Rom. Imp. Hung. Boh. Reg. pr. Trans.* Der Kaiserin Brustbild. Revers: *Pallas* auf den Wolken sitzend. Unter ihr auf dem Vorgrund *Insignia* der Kunst und Wissenschaften. Ueberschrift: *Pace Belloque Summa.*

71. *Nicolaus Kederus, Holmiensis.* Sein blosser Kopf. Revers: *Natus* 1659. *Regii Coll. Antiqua Assessor* 1697. *Nobilis Creatus* 1711. *Liter. Cultoribus gratus & probitatis, Obiit* 1735.

72. *Maria Rosa Franc Scherno.* Ihr Wappen in den Wolken, mit Engels-Köpfen, und eine

Kron von Loorbeer. Im Abschnitt: *æternæ memoriæ Coniugis optimæ mæstus Consecr. J. C. H.* Revers: Eine Sternen-Krone. *Semper Honos nomenque tuum Laudesque manebunt.* Auf den Tod seiner Gemahlin gemacht.

73. *Joh. Carolus Hedlinger.* Sein Brustbild. Unter dessen Hals steht ΑΑΓΟΜ Revers: Ein Altar, darauf ein Herz im Feuer, da der Rauch gen Himmel steigt; darneben steht ein Brennspiegel der das Feuer anzündet. Mit Umschrift: *Deo Gratias.*

74. *I. I. V. L. H.* Das Brustbild seines Schwieger-Sohns, Herrn Lands-Ammann Hedlingers. Revers: Das Hedlingerische Wappen. Ueberschrift: *Verum virtute Decus.*

75. Obiger. Revers: Das Brustbild seiner Gemahlin, der einzigen Tochter Ritter Hedlingers. Ueberschrift: *M. R. G. I. T. H.*

Jettons.

1. *Gustavus Adolph. D. G. Rex Sueciæ.* Brustbild. Revers: Eine Muse auf einem Cubo sitzend, in der rechten Hand *Apol. Lyra*, in der linken ein *Corn. Copiæ.* Ueberschrift: *Felicitas Musarum Upsal. Exerg. Munif. Aug.*

2. *Christina D. G. Regina Sueciæ.* Brustbild. Revers: Eine Eule auf vier auf einander liegenden Büchern, die academischen Facultaten bedeutend. Ueberschrift: *Academia Abœ Constituta. Exerg.* 1646.

3. *Carolus XI. D. G. Rex Sueciæ.* Des Königs Brustbild. Revers: *Minerva.* Ueberschrift: *Tanto per Digna Parente. Exerg. Acad. Lund.* 1669.

4. *Fridericus D. G. Rex Sueciæ.* Des Königs Brustbild. Revers: Ein an einen Pfahl gebundenes junges Bäumgen. Ueberschrift: *Formatur ad Justum.* Unten: *Picturæ & Sculpt. Acad. Holm. Inst.* 1735.

5. *Ulrica Eleonora D. G. Regina Sueciæ.* Des Königs Brustbild. Revers: Der Nordstern. Ueberschrift: *Secura Futuri.* Unten: *Coron. D. XVII. Mar. A. MDCCXIX.*

6. Obige. Revers: Eine hochstammende gefüllte Rose. Ueberschrift: *Tanto la Serbi il Ciel quanto e Sublime. Exerg. voto Publico alli* 23. *Gen.* 1832. Des Königs Geburts-Tag.

7. *Fridericus D. G. Rex. Sueciæ.* Sein Brustbild. Revers: Der Durchschnitt von der falunischen

Berggrube. Ueberschrift: *Thesaurus Jugis.* Unten: *Ærifodina. Falunensis.*

8. Obiger. Eine Wage und mit Geld regorgierte *Cornu Copiæ.* Ueberschrift: *In Pretio Pretium.* Im Abschnitt: *Moneta Reg.*

9. Obiger. Revers: Eine Brücke und segelnde Schiffe auf dem Meer. Ueberschrift: *Ne Doleat Natura Negatis.* Unten: *Commercia Propag.*

10. Obiger. Revers: *Arachne* in eine Spinne verwandelt. Unten, allerhand in Schweden fabricierte, mit Minerva, Schild und Lanzen bedeckte Waaren. Ueberschrift: *Materiam superans opus. Exerg. Artes Manuar. Excultæ.*

11. Vorige. Revers: Eine Inscription auf dem Königl. Schloßbau, unter das Fundament zu legen.

12. *Fridericus & Ulrica El. D. G. R. & Reg. S.* Beyde Brustbilder. Revers: Zwey in einander geschlungene *Cornua Copiæ.* Lemma: *Geminatæ temporum Deliciæ.*

13. *Fridericus D. G. Rex Sueciæ.* Sein Brustbild. Revers: Die aufgehende am Schwedischen Grenzstein strahlende Sonne. Ueberschrift: *Exhilarat Reditu. Exerg. den 2. Novembris A.* 1731.

14. *Ad Frid. R. S. P. H. & Ludovica Ulr. F. W. B. R. Filial.* Beyder Brustbilder. Rev. Eine Korn-Garbe. Ueberschrift: *Novas Meditatur Aristas. Exerg. MDCCXLIV.*

15. *Ludovica Ulrica B. Princeps Sueciæ.* Ihr Brustbild. Revers: Ein, eine Perle im Schnabel haltender, auf den Schwedischen Globum herunterfliegender Adler.

16. Obiger Prinzessin gekrönter Chiffer. Rev. *Plustot mourir que d'abandonner la vertu.*

17. Obiger Chiffer. Revers: Ein mit einem Loorbeer-Kränz umgebenes Herz. Ueberschrift: *Al Deles Swenskt.* Unten: *Ao.* 1745.

18. *Carolus Gust. Tessin, Com. & R. Suecæ.* Sein Brustbild. Revers: Sein mit Königl. Preussischen grossen Ordens-Ketten umgebenes Wappen. Ueberschrift: *Constanter & Sincere.* Unten, die Ordens-Devisse: *Suum Cuique.*

19. Obiger. Revers: Ein Compas. Lemma: *Arctos Ubique Scopus. Exerg.* Oben: *Merita & Inst. Pict. Acad.*

20. *N. Tessin Bom. R. Su. Sen. & S. Maresch.* Sein Brustbild. Revers: Eine aus seinem Wappen gezogene Lilie. Ueberschrift: *Recti & Candidi Decore.*

21. *Arv. Horn. Com. R. S. & Canc. Pr.* Sein Brustbild. Revers: Ein auf den Schwedischen Globum sich ausgiessendes Fruchthorn. Ueberschrift: *Cælestia Munera donat.*

22. *H. W. Rumpf Fæd. Belg. Abl. Extr. Ap. S. S. R.* Sein Brustbild. Revers: Ein *Cub.* Mit Ueberschrift: *Stat Firmiter Æquo.*

23. *Nicolaus Kederus Holmiensis.* Sein Kopf. *à l'Antique.* Ein *Phœnix* auf einem von der Sonne angezündeten *Bechés.* Lemma: *Vitam mihi mors renovabit.*

24. *Eva Joh. Barssen. Nat.* 1679. Oben: 1744. Ihr Wappen. Unten: *Æt. Mem. Op. Matr. Dev. Fil. Harleman.* Revers: Ein Fisch ihres Namens und Wappen; unter dem Schatten eines Felsens im Wasser ruhend. Lemma: *Dant alta Quietem.*

25. *Jetton, de Madame la Baronne de Sack, Née Comtesse de Bielcke.* 1744. Revers: *Les Armes de Bielke.*

28. Stück von der chronologisch-historischen *Suite* der Schwedischen Christlichen Könige, so die Helfte derselben ausmachen. Die andere Helfte hat *D. Fährmann*, ein Schüler von Ritter Hedlinger, gearbeitet.

Supplement.

Ftidericus & Ulr. Eleon. D. G. Rex & Reg. Sueciæ. Beyde Brustbilder. Revers: Der Schwedische Globus. Umschrift: *Splendet in Orbe Decus.*

Obige. Revers: Das Schwedische, Gothische und Hessische Wappen. Uebrrschrift: Gut wart Hopp. Unten 1731.

Fridericus D. G. Rex Sueciæ. Sein Brustbild. Revers: Eine Inscription auf des Königs Reise nach Hessen-Cassel. *Mense Jun. A. MDCCXXX.*

Ein Jubel-Thaler auf die Augspurgische Confession, so König Friederich auf dem Avers, und auf dem Revers die Könige *Gust. I.* und *Gust. Adolf* mit erforderlichen Inscriptionen vorstellt.

Diese 4. Stück sind Thalerförmig und fläch geschnitten.

Schwedische, Russische, und andere Münzen, als Rubel, Reichsthaler, Ducaten, grosse Reichs-Sigillen und Possierungen, gegossene Medaillen, so Ritter Hedlinger gemacht, sind allzu weitläufig, um hier beyzusetzen.

Joh. Heinrich Keller.

Er war gebürtig von Basel, und Ao. 1692. zu Zürich gebohren, dahin sein Vater Jacob Keller, ein berühmter Bildhauer, als man das dasige Rath-haus von Grund neu erbaute, nebst vielen andern Künstlern, beruffen worden, wo er sich einige Jahre mit seiner ganzen Haushaltung aufgehalten.

Von seinem Vater lernte der junge Keller, nicht nur die erstern Anfänge im Zeichnen, sondern auch in der Bildhauer-Kunst. Als er aber einst mit Verfer-



IOH. HEINRICH KELLER

tigung einer Rahm beschäftigt war, und sie beynahe zu Ende gebracht, entwischte ihm sein Meissel un-glücklicher Weise, so daß ein grosses Stück der Zier-arten daran zerbrach; Keller gerieth in eine solche Wuth, daß er die ganze Rahm in Stücke zerschmieß. Sein Vater, der nicht weit von ihm arbeitete, hörte das Geprassel, kam dazu und fragte seinen Sohn, was ein so heftiges Geräusch verursacht hätte? Er sah die Rahm nirgends, und fragte nach ihr. Der Sohn antwortete: Hier auf dem Boden liegt sie; erzählte zugleich, was damit begegnet. Der Vater sah die Rahm in kleine Stücke zerschmettert, ohne Hoffnung, einigen Gebrauch davon machen zu kön-nen, und in einem heftigen Anfall von Zorn strafte er die Ungeschicklichkeit mit derben Schlägen an dem Sohne; und befriedigte seinen Unmuth über diesen Schaden. Der Sohn sagte deutlich, er wolle von itzt an der Bildhauer-Kunst entsagen. „Gut, „(sagte der Vater) aber ich erlaube dir nicht von „der Stelle zu gehen, ehe du dich entschliessest, wel-„chem Beruf du dich für die Zukunft zu wiedmen „gedenkest.„ Der Mahler-Kunst, versetzte der Jüngling. Der Vater war es zufrieden, und nach zween Tagen übergab er ihn Andreas Holzmüller, einem Landschaft-Mahler in die Lehre, bey welchem er 3. Jahre blieb, und bald darauf den 16. May im Jahr 1716. nach Stugart gieng, um von dem Hof-

mahler Colombo, der in Geschichten sehr vortreflich war, angenommen zu werden. Die Bedingnisse, die dieser machte, waren nicht nach Kellers Geschmack. Er gieng also nach Kempten in Schwaben, und war etliche Monate bey Ignatius Melk, einem Blumen-Mahler; sah aber bald, daß dieß der Mann nicht wäre, bey dem er seine Absichten erreichen könnte. Er sah während seinem Aufenthalt in dasiger Abbtey-Kirche zwey schöne Altar-Gemählde, welche seinen Beyfall so sehr erhielten, daß er fragte: Wer die Künstler wären? Man sagte ihm, das eine sey von Andreas Wolf, das andre von Caspar Sing gemahlt; beyde seyen nach zu München am Leben. Er gieng so gleich dahin mit dem Entschluß, alles anzuwenden, um von diesen geschickten Männern, was rechtes zu lernen. Es schlug ihm fehl: Wolf war schon 6. Monat todt, und Sing so mürrisch und böse, daß er niemand annehmen, noch um sich leiden mögte; die Noth zwang ihn, bey einem schlechten Landschaft-Mahler Straubinger, etliche Monate zu bleiben, und nach diesem sich bey Gottfried Stuber, einem ehrlichen alten Mahler, anzugeben, welcher ihn gleich aufnahm: Dieser wackere Mann hatte drey Söhne, welche alle Mahler waren, und ihren Vater in der Kunst weit übertreffen, Joseph, Nikolaus und Franz, von welchen Nikolaus den grösten Ruhm verdient; er hatte sich lang in Italien

aufgehalten; seine Zeichnung war mannlich und im Geschmack der Römischen Schule; seine Farbung sehr angenehm, und seine Composition wol gewählet; in der Architectur war er besonders vortreflich, seine Brüder .kannten ihn für ihren Meister. Da um diese Zeit Herr Comp, Churfürstl. Hofmahler starb, welcher sich vorzüglich mit Auszierung der Schau-Bühne berühmt gemacht hatte, ward die Stelle eines Hofmahlers ihm aufgetragen, mit dem Befehle zwölf bis fünfzehn verschiedene Verzieruugen zu einer neüen Opera zu mahlen, welches er mit so viel Geschmack ausgeführt, daß er nicht nur einen allgemeinen Beyfall, sondern auch des Churfürsten Gnade erhielt, welcher ihm in Schleißheim die Fresco-Mahlerey anvertraute, die meistens von diesem Künstler verfertigt worden. Dieß war der Mann, der unsern Keller hervorzog, und eine besondere Neigung gegen ihn zeigte; er brauchte ihn zu seinen Arbeiten, und lebte mit ihm wie ein Bruder. Keller hat mir selbst gestanden, daß er diesem Mann alle seine Kunst zu danken habe; er redete von ihm mit vorzüglicher und dankbarer Hochachtung. Da aber Nicolaus nicht allezeit so viel Arbeit hatte, daß er Keller genugsam beschäftigen konnte, so hatte dieser Gelegenheit, mit *Cosmus Asam* nach Insbrugg zu gehen, und unter ihm an der St. Jacobs-Kirche allda zu arbeiten. (†)

(†) Dieser *Asam* war in aller Absicht ein grosser Fresco-

Nach Vollendung dieser Arbeit gieng Keller wieder zu seinem Freunde nach München zurück, und arbeitete mit ihm gemeinschaftlich. Endlich schied er von ihm, um nach Frankreich zu gehen. Zu Paris besuchte er die Academie, betrachtete die zahlreichen Sammlungen von Mahlereyen und allen Merkwürdigkeiten der Kunst, besonders die Schätze von Gemählden in dem Palast von Luxemburg, und der Sammlung des Herrn Herzogs von Orleans, machte Bekanntschaft mit berühmten Mahlern und Kupferstechern, und fand Gelegenheit, seine Kunst höher zu bringen; er war unermüdet, und wollte nichts unversucht lassen. Mit dieser ruhmwürdigen Beschäftigung brachte er einige Jahre zu; und da er glaubte, seinen Zweck erreicht zu haben, gieng er nach Holland, und kam den 26. Brachmonat Ao. 1726. nach dem Haag. Seine Verdienste wurden gleich bekannt; beständige Bestellungen von allen Orten Hollands und Seelands, wie auch von fremden Durchreisenden verschaften ihm häufige Arbeit, bis er im

Mahler; nur war seine Färbung bisweilen zu bunt. Ein Mann von untadelichen Sitten, höflich und gesellig. Ich wurde Ao. 1732. nach Ettlingen beruffen, um Seine Eminenz den Herrn Cardinal von Schönborn zu mahlen, da dieser Künstler die Hof-Capelle daselbst in Fresco mahlte. Wir waren Freunde; und ich erinnere mich mit Vergnügen der Stunden, die ich mit ihm zugebracht habe.

Jahr 1752. seine Vaterstadt nach einer Abwesenheit von 26. Jahren bey Anlas eines Erbfalls besuchte, wo er verschiedene sehr schöne Gemählde verfertigte. Schon Ao. 1753. wurde er wieder nach dem Haag zurückberuffen, um etliche Zimmer in dem Palast Ihro Königl. Hoheit der Prinzessin Statthalterin zu mahlen. Als bey Anlaas des Achischen Friedens in dem Haag ein prächtiges Schaugerüste aufgeführet ward, verfertigte Keller die Zeichnungen, und mahlte die vornehmsten Auszierungen selbst. Er starb allda im Jahr 17

Keller hat weder Mühe noch Kosten gespart, die Mahlerey nach ihren verschiedenen Theilen und in einem vorzüglichen Grade sich eigen zu machen. Es hat ihm auch geglücket. Er besaß verschiedene Theile gleich gut; gleiche Fertigkeit, gleiche Erfahrenheit. Seine Manier war geschwind; doch blieb er allezeit angenehm. Wenn andere sich noch mit dem Entwurf beschäftigten, so hatte er sein Gemählde schon fertig. Dessen ungeachtet war alles gut gezeichnet, nett gemahlt, und keine Regel der Kunst beleidigt. Seine Gemählde gefallen sogleich, und lassen den Kenner mehr sehen und nachdenken, als er beym ersten Anblick erwartete. Er hatte seine Freude, seine besten Freunde, die selbst Kenner waren, zu berücken; er mahlte Stücke in dem Geschmack des *Tenier* oder

Watteau, und gab sie ihnen für Original-Gemählde; keiner bemerkte den Betrug.

Von Person war er ein grosser und starker Mann; er hinkte ein wenig. Es herrschte etwas wildes in seinem Aussehen. Wenn er gereitzt wurde, so ward er nicht zornig, sondern wütend. Er war (so erzählte er mir) bey dem Aachischen Frieden in einem Caffehaus: Unter der Menge Leute verschiedener Gattung redte einer nicht mit gehöriger Ehrerbietung von der Königin in Ungarn; Keller befahl ihm zu schweigen, aber umsonst; er plötzlich auf ihn los, schlägt ihn mit einem male zu Boden, und alle, die für ihn waren, den einen in diesen, den andern in jenen Winkel, bis er das ganze Caffehaus geräumt, und allein als Sieger da blieb.



Johannes Simler.

Johannes Simler.

Es ist allerdings für einen Jüngling, der die erforderliche Tüchtigkeit und Anlagen zur Kunst besitzt, ein merklicher Vortheil, wenn er in einer grossen Residenzstadt Italiens, Frankreichs oder Teutschlands gebohren worden, wo in Kirchen, Gallerien und Privatsammlungen die Werke der Kunst sich forschenden Augen darbieten; wo in Academien die Anfangs-Gründe der Kunst gelehrt, und grosse Künstler in die Umstände gesetzt werden, daß sie einen Theil ihrer Zeit der Bildung junger Künstler wiedmen können.

Der Weg wird ihm natürlicher Weise sehr abgekürzt, und seinem Beobachtungs-Geist ein weiteres Feld aufgethan, als wenn er an einem Ort gebohren wird, wo ihm diese Vortheile fehlen; wo er seinem Triebe und der Natur überlassen, die Kunst sich selbst erschaffen, die Regeln selbst erfinden, und sein eigner Lehrer werden muß. Doch kann dieß manchmal noch den Nutzen haben, daß er original wird; und er ist in verschiedenen Absichten noch glücklich, wenn er nicht einem Lehrer in die Hände fällt, in dessen Schule auf eine elende Art nach Kupferstichen gemartert, ohne Wahl nach einem Bild von Golz Monate lang ängstlich mit der Feder schraffiert, oder nach einem Kopf von Blomärt eben so lang mit dem Pinsel punctiert wird; wo der Meister wenig gesehen hat, noch weniger aber verstehet; der seinem Schüler Gemählde zu copieren giebt, die er selbst nach Copien schlecht nachgemacht, und dann bey diesem Unterricht nach Verfluß etlicher Jahre einen vollkommen ausgebildeten Mahler aufstellt. Auf diese Art verliert ein junger Mensch die schönste Zeit seines Lebens; und es kostet Fleiß, Mühe und manche schlaflose Nacht, bis dieß wieder nachgebracht und verlernt worden. Ich rede aus der Erfahrung, und gedenke betrübt an die Tage, da ich in die grosse Welt eintrat, und in Leuten von meinem Alter schon gute Mhler fand.

Johannes Simler, der mir zu beschreiben folget, mußte das gleiche traurige Schicksal erfahren; aber sein unermüdeter Fleiß, sein glückliches Genie bahnten ihm selbst den Weg; und Trotz aller Hindernisse ward er ein geschickter Mahler. Das Licht der Welt erblickte er zu Zürich den 6. Jener Ao. 1693., besuchte die lateinischen Schulen, und ward Ao. 1708. Melchior Füeßli auf 5. Jahre übergeben, um die Kunst zu erlernen. - - Dieser sonst redliche Mann hatte in der Mahlerey so viele Erfahrung, als im Seil-Tanzen. - - Er verstand nichts davon; er hatte die Historien in Scheuchzers *Physica Sacra* aus Luykens Kupfern inventiert, und etliche artliche Prospecte mit der Radier-Nadel geliefert. Er lehrte seine Schüler mit der Feder schrafieren, und mit chinesischer Dinte touchieren, und übte sie mit erstaunlicher, aber hirnloser Geduld. - - In diesem Letztern ward Simler stark; er tuschte so schön, daß der Kaiserliche Bottschafter in der Schweitz, Graf von Trautmansdorf, bewogen wurde, ihn nach Baden zu beruffen, um sein Bildniß zu verfertigen. - - In gleichem Jahre 1712. entstanden die bekannten Kriegs-Unruhen, und er machte für seinen Vater den Feldzug mit. Nach Ende desselben übergab er der Obrigkeit eine Vorstellung in einem von ihm verfertigten Kupferstich, vom Torff- oder Durben-Graben in ihrem Lande. - - Ao. 1713. gieng er nach Berlin, und hatte das

Glück, fast binnen zwey Jahren von dem Unterricht des berühmten *Pesne* grossen Nutzen zu ziehen; er besuchte die Academie, und hielt alle Zeit für verloren, die er nicht der Kunst wiedmete. Sein Fleiß, seine angenehme Person, sein höfliches Betragen, machten ihn bald überall bekannt; und er wurde von jedermann lieb und werth gehalten. Der Baron von In und Knyphausen nahm ihn auf seine Commenturey Lietzen bey Frankfurt an der Oder, und behielt ihn 18. Monate. Ao. 1716. nahm ihn der Kaiserliche Bottschafter am Preussischen Hofe, Damian Hugo, Graf von Virmond, in seine Dienste; und Simler ward bald der Liebling dieses grossen Ministers. - - Da dieser Herr als Bottschafter nach Polen gehen mußte, war er in seinem Gefolge. Sie giengen durch Pommern, Casuben; passierten die Sächsische Armee, die bey Sacrozim stuhnd, und kamen den 20. Herbstmonat Ao. 1716. nach Warschau. Von da wurde er nach der Polnischen Armee abgeschickt, um die Ankunft des Bottschafters zu melden; als er wieder zurückkam, mahlte er die Gemahlin des Prinzen Constantins, und andre vornehme Personen des Hofs. Ao. 1717. reisete er auf Befehl des Grafen nach Westphalen; er passierte die Moscowitische Armee unweit Rava, gieng über Breßlau nach Dreßden, und langte glücklich zu Herten, einem Schlosse des Grafen von Nesselroden, an,

wo er für den Bottschafter die gräfliche Familie mahlte. - - So bald seine Geschäfte hier zu Ende waren, gieng er über Duisburg nach Düsseldorf, um in dasiger Gallerie nach den besten Meistern zu studieren, und für den Bottschafter etliche Gemählde nachzumachen. - - Er übergab dem Churfürsten sein Empfehlungs-Schreiben; bekam nicht nur gnädigste Erlaubniß, sondern alle nöthige Hülfe.

Wenn der Bewohner eines verborgenen einsamen Thals auf einen benachbarten Berg zum ersten mal steigt, und mit Bewunderung die neue ungewohnte grenzenlose Aussicht, den Reichtum, die Mannigfaltigkeit, hier Dörfer, dort Städte, schlängelnde Flüsse, Hügel, Berge, fruchtbare, Ebenen, Seen, Rebberge, so kann sein Auge sich nicht satt sehen; so ward Simler in Erstaunen gesetzt, ganz entzückt, ganz Auge; nichts konnte ihn mehr reitzen, als diese vortreffliche Gallerie, die in gewissen Sachen einen Vorzug von allen andern Sammlungen hat. - - Vorzüglich lockte ihn *van der Werf*; allein seine Begierde mußte sich am Betrachten begnügen. - - Die vorgeschriebene Zeit erlaubte nicht, so äusserst mühsame Stücke nachzumahlen; er schwur also unter eine andere Fahne. Rubens, *van Dyck*, *Rembrand*, waren seine Helden: Er versaumte keine Zeit, und arbeitete beständig. Kaum gab er sich die nöthige Ruhe;

er hat oft gegen mich geäussert, daß er das Amt eines Aufsehers über diese Schätze, allen andern in der Welt würde vorgezogen haben.

Unter diesen Vergnügungen war der Graf aus Pohlen zurückgekommen; und nach eingenommener Huldigung zu Achen, ward er von dem Kaiser zum ersten bevollmächtigten auf den Friedens-Congreß nach Passarowitz ernannt. Simler mußte seine geliebte Gallerie verlassen; er gieng über Cöln nach Heidelberg, wo er seinen Herrn antraf. Sie kamen nach Ulm, und von da glücklich nach Wien. (*) Hier besuchte er die Academie, besah die Kaiserliche und Lichtensteinische Gallerie, mahlte sehr schöne Bildnisse vornehmer Standes-Personen, meistens von der Verwandtschaft des Grafen, der ihn nicht von sich lassen wollte. Der Prinz *Eugenius* verlangte des Grafen Bildnis. Simler mahlte dasselbe, und hatte die Ehre es in des Grafen Namen zu übergeben. Im Jahr 1719 ward der Graf zum Groß-Bottschafter nach Constantinopel ernannt. Simler ward erster Mahler, und wurde bey der Abscheids-Audienz den 26. April zum Hand-Kuß, bey den hohen Herrschaften zugelassen. Den 17. May geschah der Aufbruch, und

(*) Man sehe in dem Künstler-Lexicon diesen Artickel nach; es sind verschiedene Umstände unrichtig angegeben.

den 31. Heumonat kamen sie glücklich zu Constantinopel an. (†)

Hier mußte er für den Bottschafter alles Merkwürdige abzeichnen, deswegen er auch zu allen Audienzen, Visiten, und andern Anlåsen mitgenommen wurde; -- allein mitten unter diesen angenehmen Beschäftigungen drohete ihm der Tod; ein hitziges Fieber warf ihn nieder. Nur Natur, und gute Verpflegung konnten ihn retten. Nach wieder erlangter Gesundheit machte er unterschiedliche Lust=Reisen nach klein Asien, Scutari und Chalcedonien ꝛc., zeichnete alle diese schönen Gegenden, nebst einer andern Menge Seltenheiten, nach der Natur, mit ausgesuchtem Fleiß und Geschmack.

Den 27. April Ao. 1720. gieng er mit der grossen Bottschaft zurück, und den 23. *Jul.* kamen sie wieder nach Wien, wo er wieder zum Handkuß kam.

Der Graf wünschte, daß ihm der Kaiser zur Vergeltung seiner geleisteten Dienste das Gouvernement von Mayland geben möchte, in welchem Fall Sim-

(†) Diese Reise-Beschreibung ist lateinisch und teutsch mit vielen Kupfern in 4to. herausgekommen, wohin ich den Leser weise -- und hier nichts bemerke, als was zu meinem Vorhaben dienet.

ler in seinem Dienst geblieben wäre. Allein der Kaiser dachte anders, und machte ihn zum Gouverneur von Sibenbürgen, wo er dem Hof bessere Dienste thun konnte. Unser Künstler hatte nicht Lust mitzugehen, und bat um seine Entlassung; der Graf wollte ihn bey sich behalten, weil er ihn sehr liebte, und bemühte sich, ihn auf andere Gedanken zu bringen.

„Euer Excellenz geruhen gnädigst zu bedenken, „(sagte Simler) ob Sibenbürgen für einen jungen „Mahler die rechte Schule sey, um in seiner Kunst weiter zu kommen. - - Der Graf willigte (obgleich sehr ungern) in sein Begehren; doch in den gnädigsten Ausdrücken. (*)

Simler, den nichts mehr aufhalten konnte, gieng den 13. Wintermonat im Jahr 1720. durch Oesterreich, Mähren, Böhmen, Franken, Bayern und Schwaben nach der Schweitz, wo er den 15. Christmonat glücklich zu Zürich eintraf. - - Niemals ist ein Mann mit mehrerer Achtung in seinem Vaterland aufgenommen worden; und niemals hat es einer besser verdient. - - Er arbeitete mit allgemeinem Beyfall in allen Arten der Kunst; sein zar-

(*) Die verwittwete Gräfin von Virmond, gebohrene Gräfin von Nesselrode, sagte mir dieses selbst, und gab Simler sehr grosse Lobsprüche.

ter Pinsel, seine überaus delicaten, kleinen Bildnisse, seine schönen Zeichnungen, nebst der regelmässigsten Aufführung, brachten ihn täglich in mehrere Achtung. Er traf eine glückliche Heyrath, wurde Ao. 1734. in den Grossen Rath aufgenommen, Ao. 1740. ward er Hauptmann von einer Frey-Compagnie von der Artillerie, wovon er ein grosser Kenner und Liebhaber war. -- In gleichem Jahr erhielt er das einträgliche und schöne Amt zu Stein am Rhein, wo er in dem 55. Jahr seines Alters Ao. 1748. starb, und in dasiger Kirche, nebst seiner Eheliebsten, begraben liegt.

Es bleibt noch übrig, einiche Züge von seinem Kunst-Character zu entwerffen.

Alles gute, so Simler in der Kunst hatte, muß einzig in dem Unterricht von *Pesne* (†) und in der Gallerie zu Düsseldorff gesucht werden. Sein Lehrmeister gewöhnte ihn an eine ängstlich fleissige Art zu zeichnen und zu mahlen: *Pesne* suchte ihn davon abzubringen; er empfahl ihm eine warme keke Manier. Ich habe Simlers Bildnis gesehen, das er bey dem grossen *Pesne* mahlte, ein grosses Kniestück, welches

(†) *Antonius Pesne*, ein vortrefflicher Historien- und Bildniß-Mahler, ward gebohren zu Paris Ao. 1684. Er kam nach Berlin, wo er als erster Hof-Mahler Ao. 1757. starb.

mir hierin Gewißheit giebet; es ist warm, stark, und mit einer ungemeinen Fertigkeit des Pinsels behandelt: Er sah nach diesem die Werke *van der Werfs* zu Düsseldorff, und er verfiel zum theil, (ich sage, zum theil) wieder in seinen ersten Irrtum; denn man muß ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er Portraite gemahlt, die in Absicht der Farbengebung und Stärke keinen andern weichen dörfen. Ueberhaupt aber ist sein zarter Pinsel Ursach, daß seine grossen Gemählde in einer Entfehrnung vom Auge, nicht die gute Wirkung hervorbringen, wie Dällickers; in kleinen Sachen hingegen; die dem Auge näher kommen, ist er von ungemeiner Lieblichkeit gleichsam geschmelzt, und von vortreflicher Schönheit, keine Theile der Kunst ausgenommen. Er schmückte seine Bildnisse insbesondere der Frauens-Personen mit Blumen, die er schön, wie die Natur mahlte; er hat etliche Blumenstücke gemacht, die in der Zärtlichkeit des Pinsels, der Zusammensetzung, Haltung, und Farbe höchst schätzbar sind.



Joh.r Rudolph Dälliker.

Joh. Rudolf Dälliker.

Joh. Rudolf Dälliker, Bürger zu Zürich, und wohnhaft zu Berlin, und Frau Margaretha Hagmeister, waren Eltern dieses geschickten Bildnißmahlers; er wurde daselbst im Jahr 1694. gebohren, und brachte alle erforderlichen Anlagen zur Kunst mit sich auf die Welt. Verstand, Einsichten und grosse Neigung zur Mahlerey erweckten bey seinen Eltern die angenehme Hoffnung, ihr Sohn werde in dieser Kunst sein Glück machen; der Erfolg hat dieser Hoffnung allerdings entsprochen.

Sie gaben ihn in seinem zwölften Jahre einem Thiermahler, der ein Dähne von Geburt war, in die Lehre; - - allein der Schüler hatte mehr Neigung für die menschliche Bildung, und legte sich auf das Bildnißmahlen. Er bildete seinen Geschmack nach *Pesne* und der Natur; eine Wahl, die den emporstrebenden Geist dieses Jünglings zeiget. Ein Muster zur Nachahmung für junge Künstler, die oft nur gar zu lange mit den Anfängen der Kunst und sclavischen Abcopierung beschäftigt sind, und beynahe darüber vergessen, die Natur zu Rath zu ziehen, und den Geist der Werke vortrefflicher Künstler zu studieren.

Er gieng in seinem siebenzehnden Jahre nach Magdeburg, wo er sich im Bildnißmahlen Ruhm erwarb, und Ao. 1713. nach Braunschweig, wo ihn Herzog **Anton Ulrich**, ein Herr von seltenen Eigenschaften, ein grosser Kenner und Beschützer der Mahler-Kunst, wegen der an ihm bemerkten Geschicklichkeit nach Cassel schickte, um allda die ganze Hochfürstliche Famille zu mahlen mit dem gnädigen Versprechen, nach Vollendung dieser Arbeit ihn in Fürstlichen Unkosten nach Italien reisen zu lassen. Allein Dälliker war kaum zu Cassel angelangt, so ward alle seine Hoffnung durch den Tod Herzog **Anton Ulrichs** zunichte; also gieng er wieder nach Braunschweig zurück, allwo er vier Jahre blieb.

Er hatte Hoffnung, an dem Hof zu Cöthen angenommen zu werden; allein es schlug ihm fehl. Er gieng von da auf Leipzig, wo er viel Arbeit fand, und wegen seiner Kunst stark gesucht ward; welches den Neid der dasigen Mahler rege machte, mit welchen er in einen Rechtshandel gerieth, der, nachdem er etliche Jahre dauerte, endlich zu seinem Nachtheil entschieden ward. - - Er ward um diese Zeit von verschiedenen Kaufleuten von Zürich, die er gemahlet hatte, aufgemuntert, seine Vaterstadt zu besuchen; er kam im Jahr 1722. dahin, und wurde mit vieler Hochachtung aufgenommen. Alle Personen von Stande, die reichen Kaufleute, alles, was einiches Ansehen hatte, wollte von Dälliker gemahlt seyn. Und so war er einige Jahre daselbst genugsam beschäftigt, und lebte sehr vergnügt. - - Nach diesem hatte er Lust, Bern zu sehen; er gieng dahin, und bekam viele Arbeit und die gleich höfliche Aufnahm. - - Im Jahr 1731. that er eine Reise nach Paris, machte mit *Rigaud* und *Largilliere* Bekanntschaft. Diese grossen Mahler begegneten ihm mit aller der Achtung und Freundschaft, die er so wol verdiente. Er copierte das Bildniß von *Largilliere* (†) und seiner Tochter (††), welche Arbeit den Origina-

(†) Dieses Bildniß ist von *F. Chereau* gestochen.

(††) Von *Wille* gestochen.

len gleich gehalten wurde. Er besah den Palast von Luxemburg, die Sammlung des Herzog-Regenten, und überhaupt alles, was in die Kunst einschlug, und reisete sehr zufrieden über Zürich wieder nach Bern, allwo er sich im Jahr 1732. mit Jungfer Maria Anna von Brun verehlichte. Ao. 1746. kam er wieder nach Zürich, und erhielt im Jahr 1750. eine ansehnliche Bedienung im Salz-Amt. Einige häusliche Verdrießlichkeiten verbitterten seine sonst glücklichen Umstände: Er gieng nach St. Gallen, und von da nach Schaffhausen, allwo er den 23. April im Jahr 1769. starb.

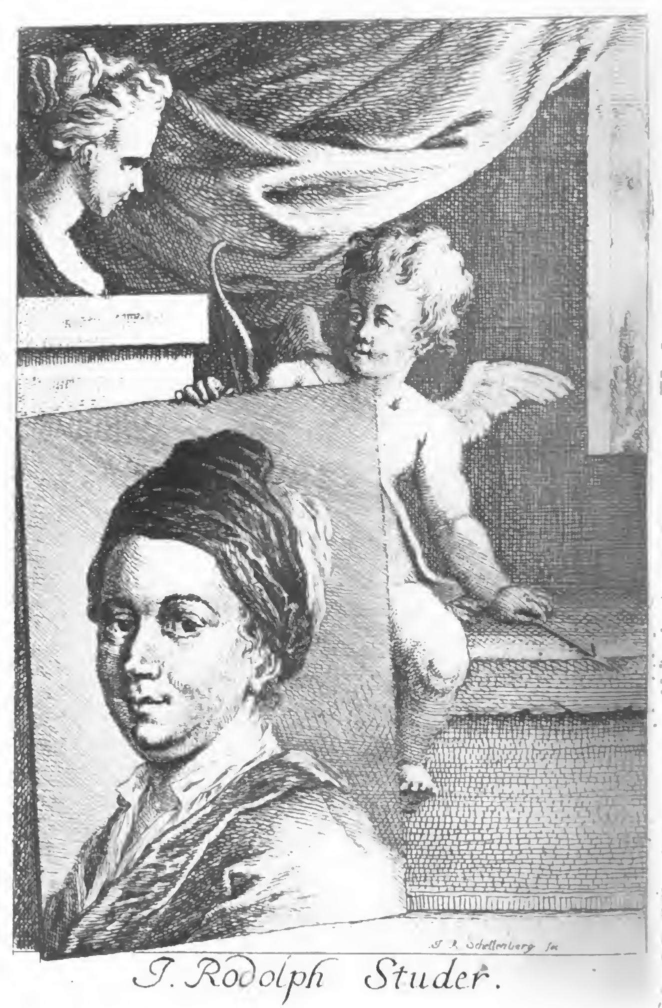
* * *

Ich habe zwischen *Largilliere* und Dälliker viel Aehnlichkeit gefunden: Der Franzose kam in seinem zwölften Jahre zu einem Meister, welcher Bambochaden, Landschaften und Jahrmärkte mahlte; Dälliker kam in gleichem Alter zu einem Thiermahler. Beyder Neigungen, waren Bildniß-Mahler zu werden; beyde hatten wenig Hülfe und Aufmunterung, diesen Mangel mußten sie selbst ersetzen; *Largillierre* gieng in seinen 19. Jahr als ein guter Mahler nach England, - - Dälliker hatte eben die Jahre, als ihn Herzog Anton Ulrich nach Cassel schickte; aber *Largillierre* hatte über meinen Landsmann einen un-

endlichen Vortheil; er genoß den Unterricht, und die Freundschaft des grösten Bildniß-Mahlers seiner Zeit, ich meyne, den berühmten *Lely*, durch welchen er auch dem Hof empfohlen ward, und in sehr glückliche Umstände kam. Bey seiner Zurückkunft nach Paris fand er *Le Brun*, *Mignard* und *Vandermeulen* als seine Freunde: Die kostbaren Sammlungen von Gemählden in Kirchen und Palästen, die beste Academie in Europa; alles stellete sich seinem forschenden Auge dar, und alles half diesem Geist zur Vollkommenheit.

Dällicker mangelte alles: Sich selbst überlassen, ohne Gönner, ohne Unterricht von grossen Mahlern, mußte er von einem Winkel Teutschlandes bis zum andern gehen, um seinen Unterhalt zu suchen; und doch ward er groß. Er mahlte eine Menge Portraite ohne Mühe; seine Köpfe sind correct und fest gezeichnet; seine Färbung stark und glühend, eine meisterhafte Leichtigkeit belebte seinen Pinsel, alles war mit Verstand behandelt, alles ungezwungen und schön, seine Haare sind leicht und wie in der Natur; man findet in seinen Köpfen eine gewisse sanfte Weichheit, welche vortreflich läßt. - - Doch ich werde zum Lobredner, und sollte nur Geschichtschreiber seyn; wir wollen die Arbeit meines Freundes selbst reden lassen.

Folgende Anmerkung will ich nach beysetzen:
„ Die Verdrießlichkeiten, die Feindschaften, die Hän-
„ del, welche das Leben vieler berühmten Männer
„ beunruhiget, und die Tage der meisten von ihnen
„ verkürzet haben, veranlassen uns die Anmerkung
„ zu machen, daß grosse Talente und ausgebreiteter
„ Ruhm allein sehr wenig zu einem glücklichen Leben
„ beytragen könne, wo es an andern nöthigen Thei-
„ len fehlt; ja sie können oft viele Unruhe und Unzu-
„ friedenheit über dasselbe verbreiten. - - Die *Car-*
„ *racci* hätten vielleicht glücklicher leben können,
„ wenn sie bey dem Schneider-Handwerke geblieben
„ wären, in welchem Ludwig gebohren war, und von
„ welchem er Augustin und Hannibal abzog; sie
„ mußten mit Aufopferung der unrühmlichen aber
„ vielleicht von vielen plagenden Leidenschaften befrey-
„ ten Verborgenheit und Stille die Unsterblichkeit ih-
„ res Namens erkauffen. „



J. Rodolph Studer.

Joh. Rudolf Studer.

So fruchtbar, lehrreich und angenehm die Geschichte der italiänischen, französischen und niederländischen Künstler jedem Leser vorkommen muß; - - eben so trocken und mager werden sie meine Beschreibungen finden. Ich empfinde es selbst nur gar zu sehr; und bin willig, allen wolgegründeten Vorwürfen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Nur muß ich billiche Leser bitten, die überwiegenden Vortheile, so jene zum voraus haben, unparteyisch zu erwägen, den Reichtum der Materie, den edlen Stolz, der

diese Nationen begeistert, ihre Künstler zu verewigen, zu betrachten, daß diese durch Aufmunterung und Beyspiele zu jener bewunderten Grösse erhabener Künstler gelanget sind, und vermittelst ihrer Werke in Tempeln und Palästen ihnen selbst öffentliche Denkmale des Ruhms und der Ehre aufgerichtet haben.

Ich hingegen habe sehr wenigen Stoff. Alles ist dunkel. Die Künstler-Geschichte meiner Landsleute ist vernachlässigt; mit der grösten Mühe habe ich sie gleichsam stückweise dem Moder entrissen. - - Es ist schwerer, als man glaubt, eine Geschichte der Künstler zu schreiben, von einer Nation, wo der grössere Theil bey einer edeln Einfalt der Sitten und einer glücklichen Mittelmässigkeit der Reichtümer ihren Aufwand mehr auf das Nöthige verwendet, und wo folglich der Künstler, um zu einer wahren Grösse zu gelangen, aus Mangel von Kunst-Sachen, und folglich auch Aufmunterung, sein Vaterland verlassen, und auswärts sich bilden muß; will er dann die Früchte seiner Kunst geniessen, so findt er sein Glück leichter und gewisser in Königs-Städten und in Ländern, wo Pracht und Aufwand keine Grenzen haben. Dieser Schwierigkeiten ohngeachtet hat unser Vaterland die Menge Künstler geliefert, die uns Ehre machen; aber da sie meist in der Welt zerstreut waren, und darum auch ihre beträchtlichsten Werke,

aus denen man sie beurtheilen sollte, so ist es sehr schwer, ihre Geschichte und ihren Character zusammen-zufinden. -- Der Künstler der mir zu beschreiben folgt, ist ein Beweis davon. Nur wenige Jahre hat er in seinem Vaterland als Künstler gelebt; und Holland und London besitzen die Werke, die ihm die meiste Ehre machen, und von der Geschichte seiner letztern Jahre, seitdem er sein Vaterland zum letzten mal verlassen hat, war nur weniges aufzubringen.

Rudolf Studer, eines Beckers Sohn, wurde den 35. Brachmonat Ao. 1700. zu Winterthur gebohren. Die besondere Leichtigkeit mit dem Bleystift zu zeichnen, und mit dem Federmesser aller Gattung Buchzeichen zu schneiden, und sein glückliches Genie, liessen die Eltern nicht lange in der Ungewißheii, wozu sie ihren Sohn bestimmen sollten. - - Sie wiedmeten ihn der Mahlerey; - - da sie aber weder genugsame Glücksgüter noch Einsichten hatten, besser für seinen Unterhalt zu sorgen, übergaben sie ihn einem Flachmahler, namens Joachim Hettlinger, auf 3. Jahre in die Lehre, wo er des Sommers über, sich mit Farben reiben und anstreichen beschäftigen mußte. Er suchte diese Versäumnis im Winter durch ausserordentlichen Fleiß im Zeichnen zu ersetzen, und zwar mit solchem Feuer und Nachdenken, daß er oft, wenn bekannte Personen in das Zimmer gekommen, und

man ihn nachgehends gefragt, wer da gewesen, da er vor Eifer auf seine Arbeit niemals aufgesehen, darüber niemals hat Antwort geben können. - - Er machte eine Probe in Miniatur, nach einem französischen Kupferstich, und es gelang ihm; - - in Oel copirte er ein *Ecce Homo!* nach Feichtmeyer mit gleich gutem Erfolge.

Er brannte vor Begierde, in die Welt zu gehen, um etwas zu sehen und zu lernen; kaum mochte er das Ende seiner Lehrzeit abwarten, so bald er frey war, gieng er nach Bern; da er aber kein Geld hatte, mußte er froh seyn, von einem schlechten Mahler angenommen zu werden. - - Hier erfuhr er, daß ein Mahler in Basel wäre, der mit Gemählden handle, Gesellen hielte, und nach guten Sachen copieren ließ; Studer flog nach Basel, bat sich an, und ward angenommen.

Jtzt glaubte er dem Glück im Schoosse zu sitzen. Er arbeitete unermüdet, und war beständig mit mahlen und zeichnen beschäftigt; durch diesen Fleiß kam er bald in den Stand, für sich selbst zu arbeiten. - - Er hatte aber kaum einiche sehr ähnliche Bildnisse gemahlt, als die Mahler in Basel es ihm untersagten. - - Doch sein erfindungsreicher Kopf fand bald ein Mittel sich rath zu schaffen. Er legte sich auf das

Schmelz-Mahlen, ohne die geringste Anleitung, als sein eigen Genie. Das Bildniß des Herrn Margrafen von Baden-Durlach machete ihn bekannt; er copierte dasselbe nach einem grossen Kniestück vom Hubek. -- Alle die seltenen Eigenschaften, die an diesem geschickten Mahler bewundert werden, brachte Studer in sein kleines Gemählde, ähnliche Farbe und Stärke; alles ahmte er nach. - - Dieses einzige Bildniß setzte ihn über alle seine Neider hinauf; er ward von dem Marggrafen in Schutz genommen; mahlte in Oel, Miniatur und Schmelz-Farben, mit vielem Beyfall. - - Studer wollte Paris besuchen, um allda nach den besten Meistern zu studieren. Hierzu war Geld vonnöthen. - - Er sammelte sich einen Vorrath während den 10. Jahren seines Aufenthalts in Basel. So bald er sich im Stand sah, sein Vorhaben auszuführen, gieng er nach Paris. - - Hier hatte er ein weites Feld, seine Wissens-Begierde zu befriedigen, und sein forschendes Auge zu vergnügen. - - Er besuchte alle grossen Mahler, deren es eine starke Anzahl vom ersten Rang in dieser Haupt-Stadt gab; er betrachtete ihre Werke aufmerksam; ward unschlüssig, welchen er sich zum Muster nehmen wollte. - - Endlich fiel seine Wahl auf *Johann Franz de Troy*, (†)

(†) Johann Franz *de Troy*, wurde im Jahr 1680. zu Paris gebohren. Als Sohn und Enkel von berühmten Mahlern, war es gleichsam seine Pflicht ihr würdiger

was ihn zu diesem Künstler hinlockte, war das liebliche und piquante Kolorit, die reichen Gedanken, die er neu und glücklich ausdrückte; mit einem Wort das schöpferische Genie, welches dieser grosse Mahler besaß, und das ihn so sehr über das Mittelmässige erhob. - - Unter einem solchen Meister, nebst fleissiger Besuchung der Academie mußte Studer nothwendig starke Schritte in der Kunst thun; - - denn er verabsäumte nichts, was nur immer zu seiner Vollkommenheit etwas beytragen konnte. Er copierte auch nach andern Mahlern, besonders nach *Jean Grimoux*, dessen starke Manier ihm besonders gefiel.

Nachdem er beynahe 4. Jahre mit diesem Fleiß sich der Kunst gewiedmet, und alles merkwürdige zu

Nachfolger zu werden. *Rigaud* sagte von ihm, daß, wenn er zu denen von der Natur empfangenen Gaben, nach den gehörigen Fleiß hätte anwenden wollen, man vielleicht keinen grössern Minister in der Kunst aufweisen könnte. Im Jahr 1719. ernannte ihn die Academie zum Professor; und Ao. 1738. ward er Vorsteher der französischen Academie in Rom, und bekam den Orden von St. Michael. - - Er starb im 72. Jahr seines Alters im Jahr 1752. - - Die Natur hatte ihn mit einer einnehmenden Bildung versehen; er wußte auch auf eine ungemein höfliche Art mit dem schönen Geschlechte umzugehen. - - Er machte dadurch sein Glück, zumal er eine liebenswürdige reiche Tochter zur Frau bekam, die er Ao. 1742. durch den Tod verlohr.

seinem Nutzen angewandt hatte, verließ er Paris und gieng auf Genf und *Neufchatel*, wo er im Jahr 1735 bey 80. Bildnisse mahlte; von da kam er nach Bern, wo ihm die guten Copien, die er nach den besten französischen Mahlern gemacht, viele Achtung erworben. Er bekam viel Arbeit, wurde stark gesucht und gut bezahlt, und lebte unter beständigem Arteiten in die 12. Jahre vergnügt dahin, als er Bern plötzlich verließ, und sich eine kurze Zeit zu Basel verweilte, so denn aber nach Holland und von da nach England gieng - - wo er sein Glück würde gefunden haben, wenn ein wiedriges Schicksal ihn nicht genöthiget hätte, nach Holland zurückzugehen, wo er sich nach itzo aufhalten soll.

Studer besaß, wie sein Meister, eine gute und sehr vortheilhafte Bildung. Man nennte dieses bey den Alten einen von den Göttern ertheilten Frey-Brief. - - *De Troy* wußte dieses zu seinem Glück anzuwenden; unser Künstler hingegen konnte alle seine wiedrigen Zufälle aus diesem Freyheits-Brief herleiten.

Studer hatte alle Eigenschaften eines guten Bildniß-Mahlers. Er zeichnete richtig; seine Farbe ist Natur, und seine Stellungen sind schön, und der Wahrheit gemäß: - - Schade, daß er diesen Cha-

raeter nicht in allen seinen Arbeiten behauptet hat! Denn man findet viel Gemählde von ihm, die frostig und trocken gemacht, und in der Zeichnung vernachlässigt sind.



Carl Franz Rusca.

Carl Franz Rusca.

Man muß den Ruhm, in dem mancher Künstler steht, nicht allemal nach der Grösse seiner Geschicklichkeit in der Knnst abmessen und beurtheilen. Vielmal haben gewisse Mittel, und andere Vorzüge, und ein glückliches Geschicke, dessen er sich klug zu bedienen wußte, den grösten Antheil daran.

Carl Franz *Rusca*, ist aus einer adelichen Familie in *Lugano* entsprungen, und wurde allda im Jahr 1701. gebohren. Er bekam eine gute Erziehung,

und zeigte zu allem die grösten Talente, vorzüglich aber zu der Mahlerey; - - allein sein Vater wollte einen Rechts-Gelehrten aus ihm machen; deswegen schickte er ihn in seinem 17ten Jahre auf die Universität nach Turin, ließ ihn daselbst studieren, und die Würde eines Doctors der beyden Rechte annehmen. Die Rechte, waren aber nicht dasjenige, worinnen *Rusca* sein Glück und seinen Ruhm suchen sollte. - - Er fand viel mehr Neigung und Vergnügen daran, schöne Köpfe zu mahlen, als die verstümmelten Gesetze der Pandeckten zu erklären. - - Er hatte von dem berühmten *Amiconi* einichen Unterricht in der Mahlerey bekommen, welcher, mit seinem natürlichen Hang und Genie verbunden, ihn in den Stand setzte, in Turin einiches Aufsehen zu machen. Sein erstes Stück in dieser Stadt, und welches ihm die erste Gelegenheit verschafte, als Künstler in der grossen Welt aufzutretten, war das Bildniß einer Dame, die seine Freundin war. Dieses war so gut gerathen, daß es allgemeinen Beyfall erhielt. - - Seine Bekannten behaupten, Amor habe mit daran gearbeitet; doch dem sey wie ihm wolle, das Bild war schön, und gefiel selbst dem König so wol, daß er *Rusca* zu sich kommen ließ, und ihn in den gnädigsten Ausdrücken ersuchte, mit an dem Bildniß der Kron-Prinzessin zu arbeiten, womit damals viele berühmte Künstler beschäftigt waren. *Rusca* wollte

so was nicht wagen, und suchte sich damit zu entschuldigen, daß er sich niemals auf die Mahlerkunst gelegt hätte. Der König nahm keine Entschuldigung an. *Rusca* mußte es versuchen, und weil der Versuch glücklich ausfiel, so wollten die andern Prinzen und Prinzessinnen, ja der König selbst, von *Rusca* gemahlt seyn.

Dieses war ungemein schmeichelhaft für ihn, und hier kann man den Zeitpunct fest setzen, wo *Rusca* der Rechtsgelehrtheit völlig Abschied gab, und anstatt eines *Grotius*, *van Dyck*, und andere zu studieren anfieng. - - *Genies*, wie *Rusca*, machen grosse Schritte, wenn sie an die Gegenstände gerathen, für welche sie die Natur bestimmt hatte. - - Er wünschte nichts mehr als bald Gelegenheit zu haben. Viele Meisterstücke der Kunst beysammen zufinden, um darnach arbeiten zu können. - - Er gieng nach Venedig, und fand was er suchte. - - Er erstaunte über das weite Feld, das er so herrlich bearbeitet fand; er stuhnd keinen Augenblick an, was er zur Nachahmung wählen sollte. *Titian*, und Paul *Veronese*, waren bey Tage, und die Academie des Abends seine ganze Beschäftigung, bis er glaubte fähig zu seyn, sich als ein geschickter Mahler der Welt zeigen zu können, - - darnach gieng er in die Schweitz, und legte besonders zu Bern und Solothurn Proben sei-

ner Geschicklichkeit ab. Ein Beruf nach Cassel, den er annahm, schafte ihm vermittelst der dortigen Bilder-Gallerie viel Vergnügen, und beschäftigte sein Auge und seinen Pinsel; während diesen angenehmen Geschäften verlangte ihn Georg II. König in England, der sich eben in seinen teutschen Staaten aufhielt, nach Hanover. Wie sehr sich *Rusca* bey dem König beliebt zu machen wußte, zeiget sich daraus: -- Georg II. war damals mit dem König von Preussen in der genausten Freundschaft. Es ward in Berlin in kurzem bekannt, wie sehr *Rusca* in der Gnade des Englischen Königs stuhnde. - - Der König von Preussen wünschte ihn zu sehen. *Rusca* kam nach Berlin (wie man glaubt) in Geschäften des Hofs. -- Er ward bald mit Arbeit überhäuft; die Prinzen und Prinzessinnen waren mit ihren von ihm verfertigten Bildnissen vollkommen zufrieden. Ob es aber der König, den er mahlte, auch gewesen, das weiß ich nicht; so viel aber weiß ich ganz gewiß, daß ihm der König 100. Louisd'or davor bezahlen ließ, ihm den Titel eines *Marquis* gab, ihn oft zu seiner Tafel zog, ihm 2. Medaillen mit dem Königl. Bildniß und ein ganzes silbernes Service verehrte, und bey seinem Abschied eine Pension und den Cammerherren-Schlüssel anbieten ließ, wenn er in seine Dienste tretten wollte; unser Landsmann konnte dieses letzte nicht annehmen, indem der König von England schon ihm angebotten,

ihn in seine Dienste aufzunehmen, und *Rusca* sein Wort schon von sich gegeben hatte.

Auf seiner Rückreise Ao. 1737. gieng er über Wolfenbütel, wo er sich einiche Zeit aufhielt, und (wie man erzählt) des verstorbenen Herzogs Bildniß, nach der blossen Beschreibung, so vollkommen ähnlich mahlte, daß die verwittwete Fürstin, da sie es gesehen, der Thränen sich nicht enthalten können. Von Hanover reißte er nach England, und nach dem er einige Jahre daselbst sich aufgehalten und gearbeitet hatte, nahm er wieder seinen Weg über Frankreich in sein Vaterland.

Mayland war der Ort, den er sich zu seinem Wohnsitz erwählte, wo er mit Ruhm und Ehre der Kunst beständig obgelegen, und eine grosse Anzahl von Bildnissen der vornehmsten Stands-Personen verfertigt hatte, und wo er auch im Anfang des 1769sten Jahrs gestorben ist.

Seine Gemählde verschaften ihm zwar nicht den Rang eines grossen Portrait-Mahlers. Sie haben aber dennach ihre Verdienste, und dörfen einen Platz in allen Cabineten nehmen; dann es herrscht überhaupt ein lebhafter Geist, eine schöne Farbe, und eine leichte Behandlung eines fliessenden Pinsels darinn.

Faldoni von Venedig hat den General Schulenburg, und Wille zu Paris, den Schultheiß Erlach von Bern, nach ihm gestochen.



I. E. LIOTARD.
de Geneve; Surnommé le Peintre Turc.

Joh. Stefan Liotard.

Er war Bürger zu Genf, und allda gebohren im Christmonat Ao. 1702. Seine sehr alte Familie ist ursprünglich aus dem *Dauphiné*; sein Vater bestimmte ihn zur Handlung, weil ihm aber seine Freunde heftig anlagen, dem Jüngling in seiner Neigung zu willfahren, und ihm zu erlauben, daß er sich im Zeichnen üben dörfte, so erlaubte er es ihm. *Liotard* schlief vor ausschweifender Freude dieselbe Nacht nicht.

Nachdem er 3. Monat mit Zeichnen, und einen mit Erlernung der Perspectiv zugebracht hatte, legte er sich von selbsten auf die Mignatur, und die Schmelzmählerey. Seine Bilder nach dem Leben waren so ähnlich und glücklich, daß ein Mahler, welcher ihm ein Bildniß vom Petitot geliehen hatte, dadurch betrogen ward, und seine Copey anstatt des Urbilds annahm.

Ao. 1725. gieng er nach Paris, und hielt sich 3. Jahre bey Herrn *Masse*, einem guten Zeichner und vortreflichen Mignatur-Mahler auf; weil er aber keinen Geschmack an seiner Manier fand, so verließ er ihn, ohne einigen Vortheil von ihm erhascht zu haben.

Er arbeitete hierauf für das Publicum; seine Bildnisse waren in Mignatur, in Pastel, und Email, und er erhielt einen sehr grossen Beyfall. Einst zeigte er dem Herrn *le Moine*, erstem Mahler des Königs, ein Portrait, und bat ihn bescheiden um seinen Unterricht. Dieses Bildniß ist sehr ähnlich, sagte *le Moine*, mahlen sie niemals als nach der Natur, denn ich kenne niemand der im Stande wäre, dieselbe besser nachzuahmen als Sie!

Er machte sich einen grossen Namen zu Paris; dennoch bewog ihn seine Begierde Italien zu sehen,

den Anlaß zu ergreifen, den ihm die Abreise des *Marquis de Puysieux*, Gesandten von Frankreich an den Neapolitanischen Hof, in seinem Gefolge verschafte.

Hier blieb er 3. bis 4. Monate, und gieng von da nach Rom. Ao. 1736., wo er den Papst den sogenannten **König von England**, seine Kinder, und verschiedene Cardinäle, in Pastel mahlte. Dieß war seine geliebtere Art zu mahlen, ob er gleich die Mignatur und das Email nicht verließ.

Als er sich einst in ein Caffee auf der Spanischen Strasse begab, traf er verschiedene Engländer daselbst an, die sich von einer Copie in Mignatur, der Venus von Medicis, unterhielten; - - die nach ihrem Geständnisse die vollkommenste Copie wäre, die sie niemals gesehen hatten. Meine Herren! (sagte er,) besitzt nicht Herr Hickmann dieses Stück? Ja. Hat er es nicht zu Paris von *Liotard* gekauft. Ja. Ist sie nicht auf Elfenbein in Oval gemahlt, mit einer Hand, und von dieser und dieser Grösse? Alle sagten ja! Ich heisse *Liotard*: Meine Herren, (fuhr er fort) ich bin der Mahler dieses Stücks. Sie liessen sich hierauf weitläufig zu seinem Lobe heraus, und bezeugten grosses Verlangen, ihn näher kennen zu lernen, bedaurten aber zu gleich, daß sie so bald nach Florenz abreisen müßten. Einige Zeit nachher, traf

ihn einer von denselben, nemlich der Ritter *Ponsonty*, itzt Mylord *D'un Canon* auf der Strasse an, und umarmte ihn alsbald: Ach mein Herr! Ich suche Sie zu Wasser und zu Lande; man hat mich berichtet, daß Sie nicht mehr zu Rom wären. *Liotard* nahm ihn mit sich: Der Ritter kaufte einige Stücke von ihm, (und setzte hinzu) haben Sie Lust Constantinopel zu sehen? Einige Freunde, nebst mir, haben schon wirklich ein Schif auf die Reise gemiethet, und im Vorübergehen werden wir die Schönheiten Griechenlands betrachten. *Liotard* gab seine Einwilligung nicht ausdrücklich, und der Ritter sagte: Ich bin nicht völlig meister, sie mit uns einzuladen, ich muß erst Mylord Sandwich, und mit den übrigen sprechen; ich weiß aber daß sie, da sie ihre Talente kennen, entzückt seyn werden, sie zum Gefährten zu haben, - - entschliessen sie sich nun zu ja oder nein. Der Ritter sprach mit seinen Freunden, welche ihre Einwilligung mit grossem Vergnügen gaben, und nach zween Tagen besuchte er *Liotard*, und fragte ihn, ob er sich entschlossen mit zu gehen? Von ganzem Herzen (antwortete dieser) werde ich sie begleiten, so bald sie aufbrechen. Einen Monat nachher reißten sie ab, und langten im Junius Ao. 1738. zu Constantinopel an, wo er die Bildnisse beynahe aller Minister fremder Machten, nebst einer grossen Anzahl vornehmer Personen mahlte.

Liotard nahm hier den griechischen Habit an, den er nachher beständig seiner Bequemlichkeit wegen trug, und ließ seinen Bart wachsen. Er blieb 4. Jahre da, und zeichnete verschiedene Kleidungen nach der Natur, mit einem ausserordentlichen Fleiß, in der grösten Vollkommenheit; von da berief ihn der Fürst in der Moldau, nach seiner Hauptstadt *Jassi*, oder *Jany*, wo er 10. Monate blieb.

Von hier begab er sich nach Wien, wo er die Kaiserin Mutter, den Kaiser, die K. Königin, ihre Schwester, den Prinz Carl, die Prinzessin Charlotte, und die ältere Erzherzogin mahlte. Die Kaiserin Königin hatte dem Grafen von Weissenwolf ihr Bildniß mit Diamanten besetzt, geschenkt. Er bat *Liotard* ihm ein anders zu machen, und es an die Stelle des ersten zu setzen. *Liotard* mahlte eins, und der Graf war sehr wol damit zufrieden. Zugleich fragte er ihn: Ob man es nicht ändern könnte, daß man den Rand des Elfenbeins, so dasselbe entstellte, nicht bemerke? Wann man inwendig Gold mahlet, (sagte *Liotard*) so wird es ganz scheinen. Sehr wol, (sagte der Graf) wenn ich es nur bis Morgen habe. *Liotard* gieng weg, und da der Kaiser um die gleiche Zeit einige Ritter des goldenen Fliesses erwählte, so wollte er der Ceremonie beywohnen; er begab sich auch nach dem Palaste, ward

aber genöthiget, um in die Kirche zu kommen, durch einen sehr langen Gang, der von einer erstaunlichen Menge Leute besetzt war, zu gehen; er hatte grosse Mühe durchzukommen, mittlerweile stahl man ihm das mit Diamanten besetzte Bildniß. Er sah der Ceremonie zu, und entdeckte es nicht eher als zu Hause. Ganz bestürzt darüber gieng er gerade zu dem Grafen hin, sagte ihm sein Unglück, und bat ihn, ihm einen Kammerdiener mitzugeben, dem er, (um den Verlurst zu ersetzen) seinen ganzen Gewinst einhändigen könnte.

Es ist unmöglich, (sagte der Graf) äusserst erzörnt; es ist unmöglich, daß ein Mann, der die Welt wie sie kennt, sich sollte so bestehlen lassen. *Liotard* ganz von Schmerz über diesen Verdacht durchdrungen, weinte heisse Thränen. **Um GOttes willen!** (sagte er) **hinterhalten sie ihr Urtheil über mich, bis sie sich nach mir in jedem Lande, durch welches ich gereiset bin, erkundigt haben. Hören sie denn etwas nachtheiliges, so will ich mich allem unterwerffen.** Der Graf besänftigte sich endlich; zugleich sagte er, es kann nicht anders seyn, die Kaiserin muß es wissen. - - Sein Freund, Herr *Logier*, Arzt der Kaiserin, nahm es über sich, *Liotard* eine Audienz zu verschaffen. Als die Kaiserin ihn kommen sah, gieng sie ihm entgegen, und tröstete ihn

völlig, mit einer unnachahmlichen Herablassung. Während dem Weggehen, brachte ein Läufer ein Billet für ihn, von einer Hof-Dame zu Herrn *Logier*. Das Billet ward ihm eingehändigt, und er verfügte sich dem zufolge nach dem Palast. Hier überreichte ihm die Hof-Dame der Kaiserin ein Kleinod von dergleichen Grösse, wie das geraubte, und sagte ihm: Jhro Majestät, empfindlich über den Unfall, der ihnen zugestossen, hat mir aufgetragen, ihnen dieses zu überreichen, um es dem Grafen zu zustellen. - - So großmüthig handelt eine Kaiserin gegen ihn, die ihn nicht länger als 4. bis 5. Monate kannte. Der Kaiser verlangte sein Bildniß, um es in die Gallerie zu Florenz zu setzen. Er blieb anderthalb Jahre zu Wien, und begleitete hierauf den Hof auf die Krönung zu Frankfurt; aber die Liebe zum Vaterlande überwog alle anscheinenden Vortheile. Er gieng nach Genf, von da nach Lyon, um sich da einiche Zeit aufzuhalten. Der Herzog von *Richelieu* reisete durch, sah seine Arbeit, und kaufte ihm sein Portrait ab, das dermahlen in dem Cabinet des Churfürsten von Sachsen steht. Von Lyon reisete er nach Paris, wo er 3. bis 4. Jahre blieb. Er mahlte nebst vielen andern Bildnissen, den König, den *Dauphin*, die *Dauphine*, die ganze Königliche Familie. Von da gieng er nach England, und mahlte daselbst die Prinzessin von Wallis und ihre Kinder; setzte von da in

Holland über, und mahlte den jungen Prinz Stadthalter und seine Schwester, und verheyrathete sich da Ao. 1756. mit Maria *Fargues*, Tochter eines französischen Handelsmanns, der sich in Amsterdam gesetzt hat. Hier ließ er seinen Bart wegscheeren, trug aber den griechischen Habit immer fort.

* * *

Das oberwehnte schmeichelhafte, aber würdige Lob, welches *le Moine* unserm *Liotard* gegeben, und die gleich anfangs angeführte Geschichte der Copie nach Petitot, entwerffen seinen Kunst-Character in zweyen Worten: Mit diesem Zeugnisse kömmt das Urtheil eines Freundes überein, welches er mir schriftlich vor einigen Jahren, über unsern Künstler gefällt hat. „Ich kenne keinen Mahler, der die Natur so „getreulich liefert, aber sie zugleich weniger ver„schönert als *Liotard*. Er scheint scharf zu sehen, „aber schwächer zu empfinden; und ich glaube, das „Bildnißmahlen sey die einzige Branche der Kunst, „worin *Liotard* einer der grösten Meister seines Zeit„alters werden konnte, wenn man anderst nicht an„nehmen will, daß er durch Fleiß und Studieren „diejenigen Gaben erlangt hätte, welche ihm die „Natur sparsamer als andern ertheilt hat. Seine „Zeichnung ist äusserst richtig, weil er auf ihr

„ Studium, wie alle rechte Künstler, die meiste Zeit
„ verwendt hat; daher sind seine Portraits bis zum
„ Erstaunen kanntlich, und bis zum Erstaunen wahr,
„ und stark sein Colorit, in dessen Geheimnissen er
„ eingeweiht ist. Aber da ihm ein höherer Grad von
„ Einbildungs-Kraft abgeht, so besitzt er jenes äus-
„ serst seltene Talent des Bildniß-Mahlers wenig, ver-
„ mittelst dessen der Künstler verschiedene Unvollkom-
„ menheiten seines Urbildes, der wesentlichen Wahr-
„ heit unbeschadet, zu verheelen weiß. „

Vorzüglich schön sind sein eigen Bildniß, seiner Frauen ihres, und zwey Gemählde, die er in Lyon gemahlt, welche seine Enkel vorstellen., Eins davon bezahlte Mylord *d'un Canon* zu London mit hundert Guinées. Ferners die Portraite der Madame *Tronchin* und ihres Gemahls, die er desselben Cabinet, das aus Gemählden der besten Meister besteht, beygesetzt hat.

Seine Schmelzgemählde hat er in ungewohnter Grösse zu verfertigen gewußt. Vier derselben sind vortrefflich ausgeführt; ein jedes davon hat ein Schuh und fünf Zohl in die Höhe, und ein Schuh, ein Zohl in die Breite.

Joh. Michael Liotard.

Er war Bürger von Genf, Zwillings-Bruder des Joh. Stephans, ein Sohn Anton Liotards, und zeigte so wol viele Fähigkeit, als grosse Neigung zum Zeichnen. Er gieng nach Paris; und brachte es bald so weit, daß man ihn aufsuchte, Zeichnungen nach den Gemählden grosser Meister zu machen. Insonderheitlich legte er sich auf das Kupferstechen; und weil er ein vortrefflicher Zeichner war, so wurd er bald Meister von dem Grabstichel und der Radier-Nadel.

Ao. 1735. ward er von dem Englischen Consul, Herrn Joseph Schmith nach Venedig beruffen, um sieben Cantons von Carl Cignani, und so viel Gemählde von Sebastian Ricci in Kupfer zu bringen; welches er mit allgemeinem Beyfall und grosser Geschicklichkeit gethan hat.

Als er wieder nach Paris zurückgekommen war, machte er viele Zeichnungen, welche sehr aufgesucht, und theuer bezahlt wurden. Darunter waren vorzüglich schön das Bildniß der Königin, ganzer Statur, nach dem Gemählde des Königl. Mahlers *Tocqué*, welches *Daullé* in Kupfer gestochen; und neun Stücke nach den Gemählden des berühmten *Eustachius le Sueur* im Barfüsser-Kloster; Mylord Herzog von Richemond hat sie gekauft, und mit nach London genommen. Von Paris gieng *Liotard* in seine Vaterstadt zurück.

Joh. Ulrich Schnåtzler.

Die Geschichte der Månner vom gröſten Genie kann sehr viele Beyspiele aufweisen, da das Verdienst nicht nach Würdigkeit geschätzt, noch weniger aber aufgemuntert und belohnt worden. Man sollte glauben, ihr widriges Schicksal, die engen Glücks-Umstånde, in denen sie sich oft befinden, sollten sie muthlos machen; allein wo einige Grösse der Seele und eine feuerige Liebe der Kunst ist, da übersteigt man alle diese Schwierigkeiten. Die Vollkommenheit in der Kunst und das Urtheil der gerechten Nach-



IOH. VLRICH SCHNÄZLER

welt sind das letzte Ziel, wornach der Künstler rin-
get; und so lange ihm die Hoffnung, dieses zu er-
langen, schmeichelt, sind Geld und Würden und Be-
quemlichkeiten für ihn allzuniedrige Gegenstände, seine
Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Was seinen
Endzweck befördert, (es erfordere noch so viel
Mühe und Arbeit und Verläugnung) das ergreift er
mit Freuden; ja sein Scharfsinn ist fast unerschöpflich,
allenthalben neue Mittel zu entdecken; alles bringt er
auf seine Kunst zurück, und bereichert dadurch seine
Erfindungen.

Euphranor, ein Mahler des Altertums, nahm
sich einst vor, das Bild des Jupiters zu mahlen; al-
lein alle seine Versuche thaten ihm kein Genügen.
Damit es ihm besser glücken möchte, reisete er nach
Athen, einen Lehrer um Rath zu fragen, der seinen
Schülern den Homer erklärte; *Euphranor* hörte da
die Beschreibung, welche dieser Dichter vom Jupi-
ter, von den schwarzen Augenbramen, der mit Ge-
wölke bedeckten Stirne, und dem Haupte machete,
in welchem alles vereinigt war, was das Schrecklichste
bey der Majestät ist. Alsbald geht er (ganz von
der Vorstellung eingenommen, welche diese Stelle
Homers in seinem Gemüthe hervorgebrachtt,) von
dem Lehrer weg, und entwirft auf der Stelle eine
Zeichnung von dem Bild des Jupiters, das er her-

nach mahlte; und es glückte ihm so gut, daß es die Bewunderung seiner Zeit ward.

Hannibal Carraccio und *Domenichino*, diese grosse Männer unter den Modernen, wurden in der Kunst nicht schlechter, nicht nachlässigee, da jener üble Begegnung für seine Arbeit in der Gallerie *Farnese* erdulden, dieser aber eins seiner besten Gemählde um 40. Zechinen hingeben mußte.

Oft hingegen haben die glücklichen Umstände des Künstlers der Vollkommenheit in der Kunst Abbruch gethan. Er will seinen Ruhm und sein Glück geniessen; indessen erliegt der Eifer für die Kunst. Sie wird eine Dienerin geringerer Absichten; nicht ein Mittel, die Grösse des Genies zu zeigen, sondern Geld zu erwerben. So gieng es *Guido*. - - Wehe also dem Künstler, den Geldgeitz, oder Schwelgerey und Lustseuche zur Arbeit treiben! Da werden alle edlern Grundtriebe ausgetilget. Die Vollkommenheit in der Kunst, der Beyfall der Kenner, der Ruhm der Nachwelt -- werden seine erstarrete Seele niemals mehr beleben. Er arbeitet ohne Nachdenken, verfällt in die Manier, und pfuschet eine Menge gedankenloses Zeug her, das der Wollüstling und der Dummkopf vielleicht bewundert, wobey der Kenner und der Tugend-Freund seufzt.

Der Mann, den ich jetzt zu beschreiben vor mir habe, würde seine Kunst und seinen Ruhm höher gebracht haben, wenn bey ihm eine ordentlichere Lebensart, grössere Liebe zur Kunst und zum Nachruhm gewesen wäre.

Er war eines Müllers Sohn, und zu Schaffhausen den 27. Augstmonat Ao. 1704. gebohren. Er brachte alle Fähigkeit zur Kunst mit auf die Welt; seine kindischen Zeichnungen versprachen schon den grossen Mahler. Er lernte bey Joh. Jacob Schärer; und in kurzer Zeit war er Mahler und Stuccatur-Arbeiter zum Erstaunen. Er lernte alles mit einer unbegreiflichen Leichtigkeit, und gleichsam von sich selbst. Sein Meister, über den Fortgang seines Schülers entzückt, wußte von keinem Neid, sondern gab ihm vielmehr gute Lehren und nützliche Ermahnungen, die er aber nicht in Betrachtung zog, noch weniger ihnen folgete. Er blieb fünf Jahre bey ihm; dann gieng er nach Wien, wo er die Academie fleissig besuchte, und sich im Zeichnen und Possieren übte; welches ihm die Gewogenheit des damaligen Directors van Schuppen verschafte. Unter dessen Anleitung hatte er Gelegenheit, sich in allen Arten der Kunst zu zeigen. Sein Lehrer gab ihm den Rath, nach Paris zu gehen, als den Ort, wo ein Bildnißmahler vorzüglich Nutzen schaffen könnte; - - allein eine von

Haus ihm angetragene vortheilhafte Heurath vereitelte diese Reise; er gieng nach dem Vaterlande zurück, nach einer Abwesenheit von 6. Jahren, und verehlichte sich mit Jgfr. **Ursula Pfau**, einer tugendhaften und im Blumenmahlen mit Wasserfarben geschickten Person.

Ich habe irgendwo die Anmerkung gelesen: „Daß
„ unserm Gemüthe nichts eine dauerhafte Freude
„ oder Selbstbilligung geben könne, als wenn wir
„ uns bewußt wären, daß wir unsere Pflicht in
„ demjenigen Stande wol verrichtet hätten, welchen
„ die göttliche Vorsehung uns angewiesen habe.„

Hätte Schnätzler die Schönheit dieser Regel eingesehen, und dieselbe in Ausübung gebracht, so hätte zu seinem Vergnügen nichts gefehlt. Alles vereinigte sich, ihn glücklich zu machen. In und ausser seiner Vaterstadt ward ihm Arbeit angetragen. Er mahlte sehr schöne Portraits; er machte in Kirchen und Säle die schätzbarste Stuccatur-Arbeit, und zierte sie nicht selten mit sehenswürdigen Plafonds. Dabey hatte er allgemeinen Beyfall; man liebte und ehrte ihn. - -

Allein er wußte sein Glück weder zu gebrauchen, noch zu behalten; er entfernte sich nach und nach von den Wegen der Tugend. Seine Frau konnte weder durch Thränen, noch durch die sanftmüthigsten Bit-

ten und Vorstellungen etwas an seiner Aufführung bessern; - - Gram und Traurigkeit beraubten sie ihrer Vernunft, und versetzten sie in elende Umstände. Doch dieser betrübte Zufall vermochte nichts über ihn; - - er lebte wie *Brouwer*, und starb plötzlich den 25. May Ao. 1763.

Schnätzler mahlte mit ungemeiner Leichtigkeit; er schmelzte mit seinem Pinsel; seine Köpfe haben eine besondere Stärke mit einer lieblichen Farbe verbunden. Ich habe Portraite von ihm gesehen, die den größtrn Mahlern Ehre gemacht hätten. In seinen Deckenstücken zeigte sich in jeder Figur, in jedem Pinselstrich Genie. Seine Arbeit in Stucco ist in fremdem Geschmacke, leicht und von vortrefflicher Zeichnung.

Aus diesen wenigen Zügen kann der Leser urtheilen, was Schnätzler hätte leisten können, wenn er seine Talente geäuffnet, und nach einer höhern Stuffe in der Kunst gestrebt hätte; denn seine meiste Arbeit war mit der grösten Geschwindigkeit gleichsam auf der Post gemacht. Er mahlte Handwerks-mässig, was ihm vorkam, um den halben Werth. Nichts war ihm zu gering, und alles was er machte, war in seiner Art gut. Ich muß nur noch sagen, das er höflich, gut gesinnet, gefällig gegen allen Menschen war; nur gegen sich selbst nicht.

Joh. Rudolf Füeßli.

Das alte Geschlecht der Füeßli kann seit Ao. 1278. in ununterbrochener Ordnung eine Menge Männer aufweisen, die sich durch den Degen, durch merkwürdige Reisen - - - und Bedienungen im Staat, vorzüglich aber durch die Feder und den Pinsel berühmt und nutzbar gemacht haben.

Da es aber meine Sache nicht ist, eine Lobrede auf dieses Geschlecht zu schreiben; so bemerke ich nur kurz: Daß Heinrich Füeßli, des Grossen Raths,



Joh. Rodolph Füeßli

Landvogt zu Regensperg, und Schultheiß am Stadtgericht, ein Mann von grossen und seltenen Eigenschaften, der Ao. 1722. in seinem 45sten Jahr gestorben, der Vater; und Frau Dorothea Heidegger die Mutter des Künstlers gewesen, dessen Leben zu beschreiben itzt die Ordnung erfordert. - -

Joh. Rudolf Füeßli ward gebohren in Zürich den 5. Sept. Ao. 1709. Er wurde durch eine unglückliche Cur an einem Schenkel veranlasset, seiner Neigung zu der Zeichnungs-Kunst nachzuhängen; und nachdem er in den schönen Wissenschaften unterwiesen worden, wurden ihm die Anfänge der Zeichnungs Kunst von Melchior Füeßli beygebracht. - - Hierauf gieng er nach Paris, wo er die Mignatur-Mahlerey unter Philipp Jacob Lauterburg, dem Vater eines der berühmtesten Künstler unserer Zeit, erlernte. - - Er studierte nach seinem Meister, nach *Largilliere*, Klingstet, (*) und andern grossen Mahlern; besahe alles Merkwürdige der Kunst, und kam als ein geschickter Mignatur-Mahler wieder in seine Vaterstadt zurück, wo er einige Zeit seine Kunst trieb, die fernere Ausübung derselben aber mit dem Studium

(*) C. G. Klingstet, ein vortrefflicher Mignatur-Mahler, gebohren zu Riga in Liefland Ao. 1675. - - Durch seine leichtfertigen Taback-Dosen-Stücke kam er in sehr übeln Ruf, und starb in schlechten Glücks-Umständen zu Paris im Jahr 1734.

der Kunst-Geschichte vertauschte. Zu diesem Ende schafte er sich nach und nach alle in dieses Fach einschlagende Bücher an, welche er zur Hand bringen konnte, und las alle Zeit-Schriften, welche ihm zu seiner Absicht behülflich seyn konnten. Hieraus formierte er allmählig einen Catalogus in Harms Manier, welcher zuletzt einen dicken Folio-Band ausmachte. - - Dieser war anfangs in der einzigen Absicht in alphabetischer Ordnung zusammengeschrieben, um bey der Fortsetzung seiner Arbeit verschiedene Nachrichten auf die bequemste Art mit einander vergleichen zu können; wobey er öfters den Anlas hatte, häuffige Unrichtigkeiten in der Künstler-Geschichte einzusehen und zu verbessern.

Bey diesen Absichten, welche damals blos auf sein Privat-Vergnügen eingeschränkt waren, blieb es, bis Knorr den Anfang seines Künstler-Lexicons herausgab, dessen Plan so wol als seine Ausführung den Verfassern der Briefe, die neueste Litteratur betreffend, nothwendig mißfallen mußte. - - Dieser zufällige Umstand erneuerte bey ihm den schon lange gehegten Wunsch, daß jemand, nach Anleitung des bekannten *Abecedario pittorico*, mit den nöthigen Verbesserungen und Ergänzungen, ein neues, vollständiges Künstler-Lexicon verfassen möchte; welchen Wunsch er mit den Gedanken obgedachter Kunstrichter einstimmig fand.

Eine glückliche Musse, und die Betrachtung, wie wenige Kunstverständige die benöthigte Zeit, Gelegenheit, Geduld und Vermögen sich die gehörigen Hilfsmittel anzuschaffen, fänden und besässen, - - führten ihn noch weiter, und brachten ihn endlich auf den Entschluß, sich selbst an diese Arbeit zu wagen, und dadurch zugleich seiner Pflicht und seiner Neigung ein Genügen zu leisten. - - Da fand er einen neuen Beweis der unstreitigen Wahrheit, daß der nützliche Zeitvertrieb eines bescheidenen Privatmanns, in Zukunft auch für das Publicum, unvorgesehene Früchte tragen kann. - - Die gleichen Subsidien, welche ihm ehemals zu einem Skelet der Künstler-Geschichte gedienet hatten, halfen ihm auch itzt, den Cörper selbst mit mässiger Mühe zu bilden. Achtzehn Monate reichten hin, ein Werk zu vollenden, welches in Teutschland einen Beyfall gefunden hat, den sein Verfasser weniger mit Zuversicht erwarten, als mit dem Bewußtseyn guter Absichten, in der Stille hoffen konnte. - - Dieser Beyfall hat ihn indessen, weder stolz noch müssig gemacht. - - Die frühe Erscheinung eines beträchtlichen Supplements, worinn ausser einer Menge ganz neuer Artickel, häufige Verbesserungen der Alten enthalten sind, die er, zum Theil durch freundschaftliche Beurtheilungen geleitet, vorgenommen, sind Zeugen hiervon. Nach fernere Zusätze, und die französische Uebersetzung des allge-

meinen Künstler-Lexicons, welche von der Hand des Verfassers selbst verfertigt ist, und nächstens ans Licht treten soll, werden das Publicum noch lebhafter hievon überzeugen. Indessen weiß er sehr wol, daß bey einer solchen Arbeit, die, wenn es möglich wäre, das Werk mehrerer Hände seyn sollte, noch immer sehr viele Fehler und Lücken stehen geblieben sind, welche nur die Zeit, und der patriotische Beytrag fremder und ausländischer Kunstverständigen verbessern und ausfüllen kann.

Hier ist eine Probe von einer besondern Liebe zur Kunst. Ein Mann, der durch seine glücklichen Umstände gemächlich leben konnte, wendet nicht nur vieles Geld auf seltene und kostbare Bücher, Kupferstiche, und andere dahin einschlagende Sachen, sondern wiedmet seine Zeit, seinen Fleiß und Bemühungen von allem Eigennutz entfernt, derselben ganz. Er sucht und findt sein einziges Vergnügen allein darin, allen nützlich zu sein.

Nur wollte ich wünschen, das alle neue Artickel auf das genaueste geprüfet, und keiner eingetragen würde, wovon man nicht eine eigene hinlängliche Ueberzeugung, oder wenigstens die Gewährleistung eines ächten Kenners hätte; weil sonst, und zwar nicht selten, sehr mittelmässige Männer sich mit einschlei-

chen, die zwar die Anzahl der Künstler dem Scheine nach vergrössern, in der That aber und dem Werth nach verringern, und Männer von wahrer Grösse verdächtig machen.

Die Verdienste, dieses in aller Absicht lobenswürdigen Mannes, wurden auch in seiner Vaterstadt erkannt: Nachdem er sich Ao. 1741. mit Jgfr. Anna Grebel verheyrathet, ward er Ao. 1754. in den Grossen Rath gezogen, und Ao. 1761. zum Pfleger der Meisen-Zunft erwählt.

Vornemlich genoß er als Vater ganz besondere Freude. Sein einziger Sohn Heinrich, der Ao. 1745. gebohren worden, legte schon in frühen Jahren Proben eines lebhaften Geistes und strenger republicanischer Gesinnungen an den Tag; er hat mit diesen Aufsätzen eine allgemeine Erwartung erweckt, er werde nach dem Maaß seiner vorzüglichen Talente ein eifriger Sachwalter der Freyheit, der Tugend und Moralität abgeben; wie geschickt er seine Gelehrsamkeit vorzutragen wisse, und mit welchem Nutzen er gereißt, kann man aus dem Sendschreiben an deu Ueberseßer von Webbs Versuche über die Mahlerey abnehmen, welches Anmerkungen über die Werke der Kunst enthält. - - Ich hatte das Vergnügen, diesen jungen Reisenden Winkelmann zu empfehlen. Wie wol dieser

grosse Mann meine wolwollende Absichten erfüllet, kann folgende Stelle aus des jungen Füeßlins Sendschreiben darthun.

„ Winkelmann hat mit einer väterlichen Sorg-
„ falt, die wankenden Begriffe des Schönen, wie des
„ Guten, des Geschmackes, wie der Tugend in mei-
„ ner jungen Seele fest gesetzt; denn die Art, wie
„ Winkelmann die Kunst lehrt, ist ein fruchtbarer
„ Quell von vielen Kenntnissen. Er schließt immer
„ von den Werken der Kunst auf die Menschen,
„ und von diesen letztern auf jene. So entwickelt er
„ den Character verschiedener Nationen, Roms und
„ Griechenlands insbesonders, durch ihre verschiedene
„ Epochen. Die politischen und moralischen Grund-
„ sätze derselben leiten sich daraus her. rc. „

Wir haben die begründtete Hoffnung, es werde dieser Mann, in Ansehung des Künstler-Lexicons in die Fußstapfen seines Vaters eintreten, und dereinst durch seine Einsichten und Bemühungen demselben so wol in der Fortsetzung als Verbesserung eine neue Zierde verschaffen.



JOH. BALTAZAR BULLINGER

Joh. Balthasar Bullinger.

Er ward zu Langnau, im Canton Zürich, den 31. Wintermonat Ao. 1713. gebohren, wo sein Vater Heinrich Bullinger der erste Pfarrer war. - - Ein grosser Liebhaber der Mahler-Kunst, in welcher er Versuche machte, die nicht schlecht waren. - - Allein er starb, da unser Bullinger kaum 3. Monat alt war; ein Verlust, der für ihn unersetzlich war, wenn anders wahr ist, was ein gewisser Engländer sagt: „Daß das Glück und das Unglück unsers Le„bens von derjenigen Falte abhienge, die unsern

„ Seelen in der ersten Jugend gegeben werde; und
„ daß die Eindrücke, die wir in unsern zarten Jah-
„ ren annehmen, Wurzeln schlagen, und mit uns
„ aufwachsen. „

Wenn man (sage ich) dieses annihmt, so muß es allezeit für ein Kind ein unschätzbarer Vortheil seyn, von einem einsichtsvollen und zärtlichen Vater, und unter seiner Aufsicht gebildet zu werden; dessen nun unser Bullinger ermangeln mußte. - - Doch seine Mutter Frau Elisabetha Wirth, und seine Anverwandten, suchten durch ihre Sorgfalt und Treu diesen Mangel zu ersetzen; und sie erreichten ihren Zweck. Er wurde fleissig zur Schule gehalten, und schon in seinem 12. Jahre mußte er zeichnen lernen; man übergab ihn Melchor Füeßlin, einem Mann von dem schon oben in der Geschichte Johannes Simlers Meldung geschehen. Dieser bemerkte zwar die Anlagen, die in dem Knaben verborgen lagen; allein er hatte weder Einsicht noch Fähigkeit, dieselben zu entwickeln und anzubauen. Es war folglich ein Glück für Bullinger, daß jener durch Alter und Schwachheit abgehalten wurde, ihm seinen Unterricht mitzutheilen. - - Er ward darauf Simlern vorgestellt, und nach einer Probe-Zeit Ao. 1729. förmlich in die Lehre übergeben. Hier fand er die Gesellschaft der Söhne der vornehmsten Bürger, welches ihn an seiner Arbeit vie-

les hinderte. Er war von lebhafter und feuriger Gemüthsart; wußte sich durch seine Einfälle beliebt zu machen; er errichtete Freundschaften, nahm theil an ihren Vergnügungen; und nur seine Fähigkeit ersetzte einicher massen diese Ausschweifungen. Ungeduldig sah er dem Ende seiner Lehrnzeit entgegen; und es war nicht so bald gekommen, als er mit Begierde und Lust seine Reise nach Italien vornahm.

Er kam nach Bergamo, wo er etwas Zeit bleiben, und der Kunst obliegen sollte; allein es zeigten sich die gleichen Hinternissen, wie in seiner Vaterstadt. Alle bekannten Söhne reicher Kaufleute, und Geld in der Tasche, liessen wenig Musse und wenig Lust übrig für die Kunst; man fand also für gut, seine Reise nach Venedig, als den Ort seiner Bestimmung zu beschleunigen. Er gieng nach Mayland, von da auf *Piacenza*, um *Don Carlos* zu sehen, der um diese Zeit aus Spanien kam, von dem Herzogtum *Parma* Besitz zu nehmen, von da durch *Brescia*, *Verona*, *Vinccenza* und *Padua*. Er besahe in allen diesen Städten das merkwürdigste, vornehmlich was die Mahlerkunst betraf, und langte in der Carnevals-Zeit glücklich in Venedig an. - - Bullinger schickte sich so gut in diese Lebensart, als einer der schon lange dergleichen Schwärmereyen mitgemacht hat; und es würde in einem sofort gegangen seyn, wenn

Aescher-Mitwoche nicht Halt, und diesem Gauckelspiel ein Ende gemacht hätte.

Er glaubte, es wäre Zeit, nach seinen Empfehlungs-Schreiben zu sehen, und sie an gehörigen Orten abzugeben. Er hatte ein solches an den berühmten *Zanetti*, (†) welches sehr zu seinem Vortheil gereichte. Er wurde bey Uebergebung desselben auf das liebreichste empfangen. Er zeigte ihm sein vortrefliches Kunst-Cabinet von Gemählden, Zeichnungen, Kupferstichen und Antiquitäten, und führte ihn selbst zu *Gio. Btta. Tiepolo*, (††) dem besten Mahler in

(†) *Antonius Maria Zanetti* ein starker Zeichner, der die Manier des *Hago da Carpi*, mit etlichen Kupferblatten, oder Holzstöcken abzudrucken, wieder hergestellt; über das unterschiedliche schöne Werke, nach Statuen, Zeichnungen, und Antiquitäten geliefert hat.

(††) *Joh. Baptista Tiepolo* lernte in früher Jugend bey *Gregorius Lazarini*, einem berühmten Mahler in Venedig. Nachher aber gefiel ihm die Arbeit des *Piazetta*; er ahmte ihm nach, doch nur in denjenigen Theilen die er würdig fand sich eigen zu machen. Seine Zusammensetzungen, seine grossen Parteyen in Licht und Schatten, waren der Reitz, den er suchte, und es gelang ihm zum Erstaunen. - - Bey reifern Jahren und mehrerer Einsicht näherte er sich *Paul Veronese*; er bewunderte das Prächtige und das Edle dieses grossen Mahlers, und suchte ihn darinn zu erreichen, und der Versuch glückte ihm. Er vereinte damit eine grosse Stärke in Licht und Schatten, und eine bezaubernde Färbung. Er wurde stark gesucht;

Venedig. *Zanetti* empfahl ihn in den stärksten Ausdrücken - - und *Tiepolo* versprach allen möglichen Vorschub.

Ein Blindgebohrner, der auf einmal sein Gesicht bekommt, kann kaum erstaunter über die ihm vorkommenden Gegenstände seyn, als Bullinger war, da er in die Werkstadt dieses Mahlers kam. Er sah und bewunderte nicht nur die Grösse seines neuen Meisters, - - sondern das er hier Männer fand von 30. Jahren, die noch als Lernende arbeiteten. - - Jtzt wurde sein ganzer Ehrgeitz rege; er sah auf die verlohrne Zeit zurück; und die Gedanken, daß er der wenigste unter diesen Schülern wäre, fielen ihm unerträglich. Er faßte den Vorsatz alles zu wagen, und führte ihn mit Ruhm aus. - - Bullinger war der erste an der Arbeit, und nur die Nacht konnte ihn davon wegbringen. Doch diese wiedmete er der Academie und dem Zeichnen. *Tiepolo*, über diesen Fleiß vergnügt, munterte ihn nicht nur auf, sondern verhielt sich in allen Theilen als ein redlicher Lehrmeister, so daß Bullinger im zweyten Jahre, einer sei-

und so wol in seiner Vaterstadt als ausser derselben, werden seine vortreflichen Kunstwerke seinen Namen verewigen. Das, was ich zum Lob dieses grossen Mannes gesagt, wird um so viel glaubwürdiger scheinen, wenn ich sage, daß der berühmte *Zanetti* ihm unter den grossen Stiftern der venatianischen Schule einen Platz angewiesen.

ner besten Schüler war. -- Die Bekanntschaft mit *Fabio Canal* und *Francesco Zugno*, die neben ihm arbeiteten, gab ihm Anlaß, alle die unschätzbaren Gemählde von *Titian*, *P. Veronese* und *Tintoret* in Kirchen-Klöstern und Palästen zu sehen und zu bewundern. - - Um diese Zeit verlangte sein Lehrer, daß er sich in eigenen Zusammensetzungen üben sollte; und die Versuche liessen vieles von ihm hoffen. *Tiepolo* bekam einen Beruf nach Mayland und Bergamo; und kaum kam er zurück, als er nach Würzburg geruffen werden sollte, welches Bullinger veranlaßte, nach einem Aufenthalt von zweyen Jahren nach Hause zu gehen, um von da aus seine sich festgesetzte Reise nach Holland vorzunehmen; er gieng über den Splügenberg durch Bündten und das Rheinthal, und kam nach einer verdrießlichen Reise im Merzen 1735. glücklich zu Zürich an.

Hier wurde er durch einiche Arbeiten an seiner Reise verhindert, die er nach eigener Erfindung machte, und damit ein ruhmliches Zeugniß seines Fleisses und seiner Fähigkeit ablegte. Er wurde mit Anfang Augstmonats 1736. nach Solothurn beruffen, wo er auf dem Landhauß Rheinbergen für den Hofrath *Vigier* von Steinbruck, die erste Probe in Landschaft-Mahlen machte; desgleichen für den Dom Propst Stahel, und Chorherr Rudolf, einiche historische Stücke.

Im Jahr 1737. gieng er nach *Neufchatel*, und machte den ersten Versuch im Bildniß-Mahlen, welcher so gut aufgenommen wurde, daß er ein ganzes Jahr Arbeit genug hatte; allein seine Gedanken waren in rechtem Ernst nach Holland gerichtet. Er gieng nach Bern zurück, und im May 1738. nach Basel, Straßburg, Mannheim, Mainz, Cölln, bis Düsseldorf; ungeachtet er auf dieser ganzen Reise sich aller Orten aufgehalten, um alle Merkwürdigkeiten (besonders der Kunst) zu sehen, so konnte er doch nichts finden, das mit Italien vergliechen werden könnte. - - Aber an diesem letztern Ort ward er genöthigt mit allen Kunst-Kennern zu gestehen, daß hier die Mahlerey ihre Wohnung aufgeschlagen. Der damalige Ober-Aufseher *Karsch* wollte ihm Churfürstl. Erlaubniß auswürken, in der Gallerie copieren zu dörffen; allein er nahm diesen vortheilhaften Antrag nicht an, sondern gieng nach Amsterdam. Es war den letzten Brachmonat als er in dieser Stadt anlangte, und gleich anfangs Arbeit genug fand. Er wurde mit *Etienne Benoist* bekannt, welcher ihm beliebte allein für ihn zu mahlen; Bullinger war es zufrieden, und fand seinen Vortheil dabey.

Er gieng nach dem Haag, um etliche Stücke in den neuen Palast der Herren von Amsterdam zu

mahlen; und so wurde er überall bekannt. Als der Herzog von Bourbon *Gersaint* nach Holland schickte, um Gemählde zu kauffen, ward Bullinger sein Freund; sie besahen die besten Kunst-Cabinete in Holland, und gedachten mit einander nach England zu gehen. Allein im April 1741. überfiel ihn ein so heftiges Fieber, daß aller angewandten Sorgfalt ungeachtet er den ganzen Sommer nicht zu Kräften kommen konnte. - - Der Arzt hielt die Luft für die Ursache dieses Uebels, und die Veränderung derselben für das heilsamste Hülfsmittel. - - Er gieng nach Düsseldorf zurück, um seiner Gesundheit aufzuhelfen, und einiche Zeit in der Gallerie zu studieren; allein sein Freund *Karsch* war todt, und es zeigte sich ein fürchterlicher Anblick in der Nähe, 40000. Franzosen unter dem Marschall von *Maillebois* stuhnden bey Urdingen, um weiter in Deutschland hineinzudringen.

Bullinger, der die Freyheit schätzte, wollte sich in Düsseldorf nicht einschliessen lassen; er gieng nach Cölln und durch die Nassauischen Lande nach Frankfurt, wo er sich einige Zeit anfhielt; endlich über Darmstadt, Heidelberg, Heilbrunn, Ludwigsburg und Stutgart, wo ihn die grosse Kälte einiche Tage aufhielt. Den 22. Jener Ao. 1742. erreichte er glücklich seine Vaterstadt. Von seinen Freunden und Bekannten ward er auf die liebreichste Art aufgenom-

men; und verheyrathete sich den 21. Augstmonat im Jahr 1742. mit Jfr. Elisabeth Stephan, Herrn Hans Balthasar Stephans jüngster Tochter, sie war gebohren den 8. Christmonat Ao. 1718.

Landschaften waren die herrschende Neigung, und ganze Zimmer wurden damit bedeckt. - - Er sah, daß weder Kirchen, noch Klöster noch weniger Hochachtung für irgend einen Heiligen, ihm zum Historien-Mahlen Aufmunterung geben könnten; daß der grosse Reformator Bullinger, von dem er abzustammen die Ehre hatte, der Mahler-Kunst einen schlechten Dienst erwiesen, da er für die Abschaffung der Bilder so viel Eifer gezeiget. - - Es ward ihm ein ganz überzogenes Zimmer mit Landschaften zu mahlen, aufgetragen; und er übernahm diese Arbeit, und machte sie nach dem Geschmack der Niederländer. Diese Arbeit erwarb ihm Beyfall, die Liebhaber häuften sich. Es wurden ihm noch etliche dergleichen Arbeiten zu verfertigen übergeben, wo er Gelegenheit hatte seine Vaterstadt mit einer grossen Anzahl schöner Landschaften zu bereichern. Er wählte diese Art von Mahlerey zu seiner Haupt-Beschäftigung, - - doch machte er auch nach Versuche in andern Arten der Kunst; es sind in zwey öffentlichen Zunft-Häusern historische Gemählde von ihm zu sehen. - - Von Zeit zu Zeit hat er viele Landschaften in Kupfer geätzt herausgegeben; davon be-

sonders merkwürdig ein Werk von 50. Stücken, nach *F. Ermels*, *F. Meyer*, und seinen eigenen Erfindungen, dem er sein Bildniß, und eine Vorrede, die von seiner Denkensart zeuget, beygesetzt.

* * *

Es bleibt mir nach übrig, den Kunst-Character dieses Mahlers zu bestimmen. Es ist ganz wahrscheinlich, daß, wenn er sich länger in Italien aufgehalten, wenn er Rom gesehen hätte, bey historischen Gegenständen geblieben wäre, er ein geistreicher und grosser Mahler geworden wäre. - - Ich habe Copien nach *Tiepolo* von ihm gesehen, die nicht Copien, sondern Originalen ähnlich waren, und tiefe Einsichten in die Kunst verriethen, eigene Erfindungen, lauter Geist und Feuer. Er verließ diese Art Mahlerey, und wählte das Landschaft-Mahlen. - - Seine ersten Versuche waren im Geschmack der alten Niederländer; und obschon diese Manier ihr Schönes hat, so änderte er doch solche klüglich, nahm *Hakært*, *Ermels*, und Felix Meyer zu Mustern, hielt sich an die Natur, und brachte sich dadurch eine eigene und starke Manier zuwegen.

Ich habe Landschaften gesehen, die ihm vorzüglich Ehre brachten, als bey Herrn Professor Neuscheler, Herrn Goßweiler zum Brunnen, Herrn Hauptmann

Usteri im Neuenhof. Doch diese alle werden von einem sehr grossen Stück übertroffen, die Herrn Schultheß zum Rothen Thurn besitzt. Die Erfindung und Zusammensetzung ist unverbesserlich, die Blätter der häuffig vorkommenden grossen und prächtigen Bäume sind leicht, und mit meisterhaftem Pinsel behandelt; die Stämme sind Natur, und alles, im Ganzen genommen, ein Meisterstück der Kunst; und ich getraue mir zu sagen, auch das Meisterstück unsers Bullingers.

Joh. Caspar Heilmann.

Schon der älteste Geschichtschreiber hat Ursache gefunden, über die kurze Dauer des menschlichen Lebens zu klagen. Siebenzig, höchstens achtzig Jahre, bestimmt er dem Menschen zum Ziel seines Lebens, und dieses unter der gewissen Bedingniß, daß es ein beständiges Gewebe von Mühe und Arbeit seyn solle.

Traurige Wahrheiten für die Armen Sterblichen! Wenn man nun von dieser Lebenszeit die Jahre der Unthätigkeit, des Unglücks, und tausend Hindernisse,



J. Caspar Heilmann.

und fremde Beschäftigungen wegnihmt, wie viel heitere, der Kunst und der Anstrengung seiner reiffen Kräfte geweihte Tage bleiben übrig, als ein guter Mahler auf dem Schauplatz der Welt zu erscheinen. -- Wahrhaftig wenige, sehr wenige.

Viele haben zwar diese Jahre erreicht, -- doch am Ende derselben mit Maratti bekennt, daß sie als Anfänger der Kunst sterben müßten; -- andere haben ihren Ruhm überlebt. Das Alter und die Zufälle hatten ihre Sinnen, ihre Geistes-Kräfte stumpf gemacht; sie fielen von ihrer vorigen Grösse herab, wie *Titian* und andere, und zu unsern Zeiten *Kupezki* und *Rigaud*.

Doch die wenigsten erreichen diese Lebens-Jahre, die meisten werden in ihrer besten Zeit hingerissen, der Tod überrascht sie in der Blühte des Lebens, wie *Barbarelli*, *Raphael*, *Vandyck* und *le Sueur*.

Was hätte man hoffen dürffen, wenn diese Männer ihr achtzigtes Jahre erreicht hätten; bey mir zwar ist es zweifelhaft, ob sie besser oder schlechter worden wären. Die Vorsehung hat hier den Vorhang gezogen, ich sehe darauf mit grossen Buchstaben geschrieben: **Bis hieher, und nicht weiter.**

Die Geschichte, die ich hier mittheile, hat mir zu diesen Betrachtungen Anlas gegeben.

Joh. Caspar Heilmann ward Ao. 1718 zu Müllhausen (*) gebohren; -- sein Vater war ein Rothgerber; er verlohr ihn, da er noch ein Kind war, und ob er gleich bald einen Stiefvater bekam, so erhielt er doch eine gute Erziehung; er ward zur lateinischen Sprache angehalten, und um die französische zu erlernen, als ein Tausch auf 2. Jahre nach Welsch-Neuenburg gesandt. Seine Mutter hatte erst beschlossen, daß er ein Kaufmann werden sollte; allein seine Neigung, die sich schon in seiner zarten Kindheit geäussert, war das Zeichnen und Mahlen. Tag und Nacht war er damit beschäftigt; er mußte es sehr geheim thun. Um nun sich besser zu verbergen, saß er ganze Tage in dem Speicher des väterlichen Hauses, und zeichnete; so daß ihn seine Mutter oft hin und her in der Stadt als einen verlohrnen Knaben suchen ließ, und ihn einiche mal deswegen scharf züchtigte. Aber alles umsonst; er blieb hartnäckigt dabey, ein Mahler zu werden, welches die Mutter, besonders aber seinen Stiefvater sehr verdroß; denn dieser Mann war schlechterdings nur ein Kaufmann. Heilmann hatte einen

(*) Die Stadt und Republick Müllhausen liegt im Sundgäu am Flusse Ill, 6. Stunden von Basel, in einer angenehmen und fruchtbaren Ebene, von der Eidgenoßschaft völlig abgesondert, und ringsherum mit französischem Gebiet umgeben. Seit Ao. 1515. ist sie ein zugewandter Ort der Eidgenoßschaft.

Oheim von mütterlicher Seite, der zum Glück ein verständiger Mann war, der die Welt gesehen, und einige Kenntniß der Künste besaß. Dieser rieth, daß man ihn bey seiner Neigung durchaus lassen müsse; daß er, weil ihn bisher die Natur selber geleitet habe, gewiß in der Folge, und unter Anweisung eines geschickten Manns, selbst ein geschickter Mahler werden könne; daß sich mancher Künstler Ruhm, Glück und einen unsterblichen Namen verschaft habe. - - Kurz: Dem ehrlichen Oheim ward es aufgetragen, dem jungen Heilmann einen Mahler ausfündig zu machen, bey dem er nicht (wie es nur allzuoft der Würde der Kunst zur Schande, und dem Schüler zum grösten Schaden geschiehet,) seine Zeit mit niedrigen Geschäften zuzubringen hätte. Man brachte ihn deswegen (weil in Müllhausen kein Mittel zu finden war) nach Schaffhausen zu einem Historien-Mahler, Namens Däggeler, welcher, ob er gleich nicht von der ersten Ordnung war, dennoch eine gute Theorie besaß, und welcher Italien gesehen hatte, ihm auch oft und vieles von diesem Lande, als der hohen Schule der Künste, rühmte. - - Dieses alles machte den Heilmann recht ungeduldig, alle die Wunder selbst zu sehen, von welchen er so vieles hörete. - - Um eben diese Zeit lernte Handmann bey Schnätzler zu Schaffhausen. Heilmann machte Bekanntschaft mit ihm; sie hatten gleiche Neigung, glei-

chen Eifer für die Kunst; sie munterten einander auf; einer wollte es dem andern zuvorthun; sie waren alle Abend beysammen; sie durchlieffen den Sandrart, welchen sie ihre Bibel hiessen; nahmen Abrede, sich in Rom zu sehen; welches auch geschah. Nach einem Umlauffe von 4. Jahren, welche er mit ernstlichem und fleissigem Studieren zugebracht hatte, verließ er seinen Meister mit dankbarem Herzen. Er wünschte nun nichts mehr, als seine Reise nach Italien zu beschleunigen; aber dieses stand seinen Verwandten nicht an, wenigstens wollten sie ihm die gehörigen Unkosten dazu nicht vorstrecken. Er mußte also auf Mittel denken, die ihn in Stand setzen möchten, seiner Verwandten in diesem Falle zu entbehren: Er gieng an den Hof des Fürsten-Bischofs von Basel, wo er schon einige Freunde hatte. Hier ward er wol empfangen: Er mahlte das Bildniß des Bischofs verschiedene male, so wie der Herren am Hofe, mit gutem Beyfall; so daß er hier eine geraume Zeit zubrachte. Die Vergeltung der Arbeiten, welche er verfertigt hatte, setzte ihn also in den Stand, die Reise, nach welcher er seufzte, anzutretten; erst aber gieng er wieder nach Müllhausen, nahm Abscheid von seiner Mutter, seinen Verwandten und Freunden, und gieng geraden Wegs durch die Schweitz nach Rom zu, welches sein einziges Augenmerk war.

Im Meyländischen fiel ihm eine Begebenheit vor, welche, ob sie gleich nicht zur Kunst gehört, dennoch beweiset, daß er von Natur herzhaft und von schnellem Entschlusse war. In einer Stadt dieses Lands machte er Bekanntschaft mit einem teutschen reisenden Kaufmann, welcher zu Pferde war. Dieser sprach ihm zu, die Fuhrwerke zu verlassen, und sich ein Pferd zu mieten, damit sie in Gesellschaft reisen möchten. Dieses gefiel dem Heilmann wol, um so viel mehr, weil der Kaufmann die italiänische Sprache nicht allein wol innen hatte, sondern weil er auch ein redlicher Landsmann war, welcher diese Reise schon verschiedene male seines Handels wegen gemacht hatte. Kaum waren beyde so zu Pferde eine Stunde gereiset, als sie von 4. Strassenräubern angegriffen worden. Einer von den Schelmen, welcher einen grossen Knittel in der Hand hatte, grief Heilmanns Pferd, weil er vornen ritte, in den Zügel; Heilmann zog gleich den Degen, hieb den Räuber auf die Hand, gab dem Pferd den Sporn, und rannt ihn übern Hauffen. Der Kauffmann schoß mit seinen Pistolen auf die Schelmen; und so kamen beyde aus ihren Händen.

Als er in Rom angekommen war, mietete er sich ein Zimmer bey einem teutschen Wirthe, bey welchem er auch beständig wohnte, in Gesellschaft eines teut-

schen Künstlers, welcher sehr geschickt war, in feine Steine zu schneiden. Heilmann rühmte beständig, daß dieser sein vertrautester Freund in Rom gewesen wäre. - - - In dieser Stadt ward alles Auge und Geist an ihm. Er lief alle Kirchen und Gemäuer, die prächtigen Ueberbleibsel, die von der Grösse und dem Geschmacke der ehemaligen Bewohner noch zeugen, durch. Er drang in die Paläste und Kunst-Gärten der Cardinäle und Grossen der Stadt, um seine Wißbegierde in etwas zu stillen. Er zeichnete überall, was ihm merkwürdig schien. Die französische Academie, und die besondere Academie des damals noch lebeuden *Conca* (†) besuchte er auf das fleissigste, und machte sich durch sein munteres Gemüthe überall beliebt. Er hatte verschiedene grosse Gemählde nach *Guido Reni* und nach *Carracci* copiert, welche dem Herrn *de Troye*, Ritter von St. Michael und Director der Königl. Französischen Academie so wol gefieleu, daß er ihn dem Cardinal *Tencin*, welcher damals französischer Abgesandter in Rom war, empfahl, weil dieser einen jungen Mahler suchte, der stark genug wäre, ihm einige herrliche historische Stücke zu co-

(†) Sebastian Conca, gebohren zu Gaetta Ao. 1680., ein Schüler von Solimena, einer der besten Mahler seiner Zeit; er hielt eine öffentliche Zeichnungs-Schule, welche stark besucht, und für die Kunst von grossem Nutzen war. Jacob Frey hat etliche seiner Gemählde in Kupfer gestochen.

pieren, welche er mit nach Frankreich nehmen könnte. Diese Arbeit schlug so wol aus, daß ihm der Cardinal anbott, ihn mit nach Paris zu nehmen, wenn er Lust hätte, Frankreich zu sehen. Er nahm dieses mit allem Dank an, und kam also, nach einem beynahe vierjährigen Aufenthalt in Italien, in Paris an, und wohnte auch verschiedene Jahre in dem Hause Seiner Eminenz, nemlich so lange bis dieser Cardinal den Hof verließ, und in sein Erzbistum nach Lyon zog. In Paris mahlte er noch einige kleine historische Stücke seiner Erfindung; da ihm aber viele Portraits angetragen wurden, war es ihm unmöglich, weiter in den Historien fortzufahren. In dieser grossen Stadt machte er Bekanntschaft mit den berühmtesten Künstlern. Der jetzige Ober-Hofmahler *Boucher* mochte ihn unter anderm sehr wol leiden; doch die vorzüglichste und vortheilhafteste war wol die, so er mit dem vortrefflichen Wille (*) errichtet,

(*) Johann Georg Wille, aus Hessen gebürtig, einer der grösten Kupferstecher jedes Zeit-Alters; dessen Grabstichel gleichsam von einer Englischen Hand geführt wird. Ein Mann der alle Eigenschaften besitzt, die sich nur vereinigen konnten, um ihn der Welt zu empfehlen. Er hat alle Theile der Kunst in seiner Gewalt, die einem Künstler schätzbar sind, so vollkommen, wie sie wenige nur einzeln besitzen; sein Leben ist eine Zierde, und tägliche Bestätigung des Ruhms, der ihm vorzüglich gebühret.

beynahe einerley Alter, gleiche Neigungen und Gemüther, einerley Begierde, sich einen Namen in der Welt zu machen. Sie studierten deswegen ohne Zeitverlust, weil dieses das einzige Mittel seyn konnte, ihren Zweck zu erreichen; und weil Wille auf keine andere Art niemals vor die Stadt spatzieren gieng, als das Papier und die Reißfeder in der Hand, so war es Heilmann ebenfalls recht. In den Steinbrüchen, bey alten Gemäuern, an der Seine, im Walde und in den Dörfern um Paris herum, waren sie eher anzutreffen, wenn das Wetter schön war, als auf den herrlichsten Spatziergängen dieser grossen Stadt. Und als Wille vor etwa 16. Jahren eine Academie in seinem Hause aufgerichtet, (welche 7. Jahre gedauert hat,) so war er der eifrigste und unermüdeteste unter allen, nicht einen Tag auszubleiben; denn nichts war ihm angenehmer, als nach dem Leben zu zeichnen, weil er wußte, daß ohne dieses ein Künstler kein Künstler seyn werde.

Heilmann zeichnete ebenfalls mit Lust alle zahmen Thiere, und ob er gleich mit so vieler Wissenschaft, als mit dem besten Beyfalle, eine Menge Portraits, so wol in Paris in den grössesten Familien, als auch bey fremden Herren gemahlet hatte, so machte er sich doch geschickt und fertig, auch diese Art der Mahlerey zu verlassen. Er sagte beständig: „ Ein Mah-

„ ler soll ein freyer Mann seyn; aber ein Bildniß-
„ Mahler ist ein Sclave, und ich will kein Sclave
„ seyn. „ Landschaften und Gesellschaft-Stücke setzte
er sich allein vor, künftig zu mahlen; seine letztern
Portraite waren drey Gebrüder, teutsche Grafen von
von der Layen. Heilmann hatte gesehen, daß Wille
wilde Pflanzen zog; dem zufolge ließ er sich grosse Ka-
sten machen, und setzte diese mit Erde gefüllet in
das Gerämse seiner Fenster, zog also Disteln, Klet-
tenkraut, und überhaupt allerley Arten von wilden
Pflanzen, welche sich in den Landschaften wol an-
bringen lassen. Er mahlte and zeichnete sie oft ein-
zeln so nach der Natur. Er hatte eine grosse Menge
gemeine Steine gesammelt wegen der Form und Far-
ben, weil nach einem kleinen Bruchstein ein grosser
Felsen zu bilden ist. Er hatte ebenfalls wunderbare
Stämme, oft halb verfaulete, zersprungene und mit
Moos bewachsene Aeste mit Knotten und seltenen
Wendungen. Dieses alles hieß er sein Zeughaus,
um Landschaften auszurüsten. - - Er war ein Lieb-
haber der Chymie; aber er wandte sie nur zu seiner
Kunst an. Wie groß war seine Freude, als er altes
Eisen ganz aufgelöset, und in den besten Ocker ver-
wandelt hatte! Aber bey den ersten Proben dieser Auf-
lösung wäre er fast unglücklich geworden, weil er die
Gewalt der Mittel, die er anwandte, nicht überlegt
hatte: Ein grosser Hafen sprang ihm fast unter den

Händen plötzlich in tausend Stücke, so daß er halb todt die Thüre ergrief. Wenn er nur von einer guten Farbe hörte, welche in Teutschland, England oder Italien seyn sollte, so trachtete er mit der grösten Begierde, sie kommen zu lassen; diesem zufolge war seine Reinlichkeit in der Anwendung der Farben in seinen Gemählden zu bemerken und zu loben, welche gewiß lange frisch und dauerhaft bleiben werden.

Da man vor einigen Jahren in Paris die Entdekung machte, die Pastelfarben der Gemählde zu befestigen, so ließ er nicht nach, chymische Versuche zu machen, bis er dazu gelanget war; er kam schnell zu Wille gelauffen, und hatte eine kleine Landschaft, welche er mit schwarzer Kreide und Pastel-Farbe auf grau Papier gezeichnet hatte, und wieß sie ihm mit sehr lustigem Gemüthe. Wille grief die Zeichnung an, wie man Zeichnungen angreiffen soll, die nur mit solchen Farben gemacht sind; er lachte und sagte: Ey, reiben sie nur mit der Hand ja mit Kehrbürsten darüber, das Ding ist wie Stahl und Eisen. Es ist ein leichtes (fuhr er fort) alle Pastelle zu befestigen, ich will sie es weisen, wann ich nur mit einer Sache zu rechte bin, der ich nach nicht recht traue. - - Wille besitzt diese Zeichnung, sie ist ihm ein Zeichen der Freundschaft.

Er arbeitet in seinen letzten Jahren an einem Gliedermann, welchen er nach strengem Verhältnisse ausgemessen hatte; in allen Gelenken waren messingene Kugeln in Kapseln angebracht, und alles so geordnet, daß er (so viel möglich) die biegsame Bewegung des menschlichen Cörpers zu wegen bringen möchte. Aber nach so vieler Mühe und unaufhörlichem Studieren, war ihm das Verhängniß nicht günstig ein längeres Leben zu behalten. Es ergriff ihn Halsweh, welches er erst nicht achtete, und als es überhand nahm, ließ man erst den Arzt kommen; (*) aber es war zu späte, der kalte Brand hatte überhand genommen. Er starb den 27. November Ao. 1760., und ward von seinen Freunden, besonders von Wille aufrichtig beweint.

Er war seit etwa 14. Jahren insgeheim verheyrathet, weder Wille nach andere wußten es, ob man es gleich manches mal muthmassete; aber er hat keine Kinder mit seinem Weib erzeuget.

Die Portraite, die er gemahlt hat, sind in grosser

(*) Er war kein grosser Bewunderer der Medicin; er glaubte jeder Mensch müsse seiner leidenden Natur selber helfen können, weil dieses doch die Thiere thun, wenn sie krank sind. Diesem zufolge hatte er Mittel, welche schädlich seyn mochten, zu einer unzeitigen Anwendung gebraucht.

Menge; sein eigenes muß sich in Müllhausen befinden, er mahlte es in Paris vor mehr als 20. Jahren, und sandte es dahin.

Von seinen Landschaften befinden sich verschiedene noch in Paris; zwey aber in Coppenhagen bey dem Staatsrathe des Königs von Dännemark, Herrn von Wasserschleben. Zwo andere sind in Basel im Cabinet des Herrn Rihiners. In Leipzig in dem Cabinet des Herrn Winklers ist ein kleines Gemählde, welches eine Köchin vorstellet, die ein Rebhuhn auf dem Schoosse hat. In Zürich bey Herrn Usteri sind ebenfalls zwey dergleichen Stücke, - - - und zwey Stücke in halben Figuren, welche Herr *Chevillet* in Kupfer gestochen hat, unter dem Titul: *Le bon Exemple* - - *& Mad. sa Sœur.* - - - Er mahlte oft mit Vergnügen still liegendes Geflügel, und so als ob er davon sein einziges Geschäfte gemacht hätte. Zwey Rebhühner, welche Wille auf zwey Gemählden von dieses Freundes Hand besitzet, sind ein unverwerfliches Zeugniß seiner Geschicklichkeit in diesem Fache.

Er war von aufgewecktem Gemüthe, und gesprächig. Er hatte einige Belesenheit, und urtheilte nicht übel über die Werke der Dichter. Er verstuhnd so ziemlich latein; aber die italiänische und französische

Sprache redete er eben so wol als seine teutsche Muttersprache, und diese bequemte er sich rein und schön zu sprechen und zu schreiben. Er war von Natur aufrichtig, redlich und verschwiegen; aber etwas hartnäckigt bey den Meynungen, welche er einmal gefasset hatte; doch ließ er sich durch Gründe wieder zurechte weisen, weil er Geist und Verstand besaß. Er diente gerne würdigen Leuten. Er liebte die ächte Höflichkeit sehr; aber er mißtraute denen, welche ihm zu viel Complimente machten, und welche er noch nicht durch die Aufführung genau kannte. Kurz: Er war ein Freund seiner Freunde.

Heilmann ließ allen Künstlern in allen Arten Gerechtigkeit wiederfahren, wann er ihre Werke zu sehen bekam. Er lobte gern, was zu loben war; über die Fehler schwieg er, oder er ließ sich nur deswegen bey seinen vertrauten Freunden heraus. Alles dieses zeuget von dem Adel seiner Seele.

Emanuel Handmann.

Er war der jüngste Sohn Joh. Jacob Handmanns, eines Mitglieds des Kleinen Raths der Republick Basel, gebohren den 16. Augstmonat Ao. 1718. -- Sein Vater nahm ihn, da er Ao. 1723. zum Landvogt von Waldenburg, (*) und Ramstein erwählt worden, mit dahin; und weil seine ältern Brüder die Jahre

(*) Waldenburg, ein Städtgen und Schloß, ward im Jahr 1400. von dem Hochstift Basel, an die Stadt Basel verkauft und völlig überlassen, -- welche diese Herrschaft zu einer achtjährigen Landvogtey ordnete.



Emanuel Handmann

erreicht hatten, entweder den Wissenschaften obzuliegen oder Professionen zu erlernen, blieb unser Emanuel wegen seiner Jugend nach unter der våterlichen Aufsicht in dem Schloß Waldenburg, dem Wohnsitz eines jeweiligen Landvogts, welches auf einem Berge gelegen ist, folglich von jungen Knaben, die ihre jugendlichen Freuden und Ergötzlichkeiten mit dem jungen Handmann håtten theilen können, wenig besucht ward. -- Er mußte also in sich selbst einen Zeitvertreib suchen, und fand ihn in seinem natürlichen Hang, den er für das Zeichnen fühlte, und zu dem ihm die Natur alle erforderlichen Anlagen verliehen hatte; -- allein sein Vater, dem nichts gleichgültig war, was zum Nutzen seiner Kinder dienlich seyn konnte, hatte ganz andere Gesinnungen; denn (sagte er) Basel hat der Kunst grosse Genien gegeben, das ist unläugbar, -- es ist aber auch gewiß, daß sie keinem den benöthigten Unterhalt verschaffet hat. -- Mein Sohn muß also sich einer Profession wiedmen, die ihm auf eine anständige Art in seinem Vaterlande Brod geben kann. Er verlangte Gehorsam, und gab ihn einem geschickten Schwertfeger in die Lehre; allein der junge Handmann war kaum 4. Monate bey seinem Meister, als dieser sich beklagte, wie das sein Schüler die beste Zeit mit Zeichnen verderbte, auch weder Ernst nach Gelindigkeit vermögend wären, ihn davon abzubringen; -- man war scharf mit Drohen,

um diesen jungen Menschen auf andere Gedanken zu bringen; - - allein es war alles vergebens; er behauptete, daß er zu nichts als zu der Mahlerkunst Lust hätte, und daß ein rechtschaffener Künstler überall sein Glück finde, - - daß man nicht an seine Vaterstadt gebunden sey; denn wo er Brod finde, da habe er auch sein Vaterland. - - Dieser standhafte Entschluß, ein Mahler zu werden, bewegte seine Verwandten seinen Vater zu bereden, sich der Neigung seines Sohns nicht ferner zu widersetzen, und sie erhielten ihren Zweck.

Jtzt war man um einen guten Meister besorget, weil in Basel keiner zu finden war; - - man machte dem berühmten Huber, der sich zu Bern aufhielte, den Antrag ihn zu sich zu nehmen; allein er lehnte solches unter dem Vorwand seines Alters von sich ab. - - Zum guten Glücke hatte unsers Handmanns ältester Bruder einiche Bekanntschaft mit Schnetzler von Schaffhausen; man wieß ihm die Anfänge dieses jungen Menschen, und dieser geschickte Mann erkannte in denselben den künftigen Mahler - - nahm ihn mit Freuden auf, und im Jahr 1735. ward Handmann für 4. Jahre, laut eines gemachten Vertrags, ihm in die Lehre übergeben.

Handmann hatte alle Ursache, mit dem Unterricht seines Meisters vergnügt zu seyn; er wurde getreu un-

terwiesen. Schnätzler erhöhete den jungen Handmann bald in den Rang eines Freundes; er verfertigte das Bildniß seines Schülers, und beschenkte ihn damit. - - Eine unzweydeutige Probe seiner Achtung, die ihm die Dankbarkeit und das freundschaftliche Andenken seines Schülers verdiente und erwarb.

Nach Verfluß der bestimmten Lehrzeit, gieng Handmann nach Basel zurück, übte sich noch etliche Monate im Bildnismahlen, und hatte das Vergnügen seinen Freund Heilmann auf etliche Tage als seinen Gast zu sehen. - - Sie nahmen Abrede, einander in Rom zu finden, wohin Heilmann geradenwegs hinreisete. - - Handmann aber gieng mit einem Empfehlungs-Schreiben von Nicolaus *Bernoulli* (*) an den Mahler *Restout* (†) nach Paris.

(*) Nicolaus Bernoulli, lernte bey *Jouvenet* mahlen, machte mit *Restout* Freundschaft, gieng in seine Vaterstadt Basel zurück, ward allda in den Rath gezogen, und mahlte nur für sein Vergnügen; - - er war ein Mann von seltenen Eigenschaften, ich verehre sein Gedächtniß; - - er war mein Freund.

(†) Johannes *Restout* war ein Schwester-Sohn, und der beste Schüler von dem grossen *Jouvenet*; er kam in die Academie Ao. 1720., ward Professor Ao. 1733., Rector adjunctus Ao. 1746., und endlich Director. Durch seine schönen Gemählde lebte *Jouvenets* Namen gleichsam von neuem wieder auf; - - er besaß den größten Theil von seines Oheims Zeichnungen, und machte sich

Dieser wollte seinem alten Bekannten einen Beweis der Freundschaft geben, und nahm unsern Handmann liebreich auf. - - Die Begierde etwas zu lernen, die gute Aufführung, und das ganze übrige Betragen dieses jungen Schweitzers, hatten für ihn bey diesem Künstler eine so günstige Würkung, daß Handmann sein liebster Schüler und vertrauter Freund ward.

Er übergab ihm alle seine Kunstsachen zur Besorgung, und machte ihn zum Aufseher über die andern Schüler; welches ihm viel Neid, und nicht selten Verdruß verursachte. Allein Handmann achtete dieses nicht; er bemühete sich vielmehr, durch seinen Fleiß sich seines Zutrauens immer würdiger zu machen.

Restout unterwieß mit Einsicht und Verstand; er gab Handmann die academischen Figuren von *Jouvenet* und andern grossen Mahlern nachzuzeichnen; erklärte ihm dieselben, und bahnte ihm dadurch den Weg, mit Vortheil nach dem Leben zu zeichnen.

Er forderte ihn vielmal auf, über seine Arbeit ein Urtheil zu fällen; dadurch glaubte er sein Auge zu schärfen, und ihm eine Kenntniß der Kunst auf eine

ein Vergnügen daraus, davon den Liebhabern mitzutheilen; - - man hat verschiedene nach ihm gestochene Blätter; - - er starb im Jahr 1768.

leichte Art beyzubringen; vorzüglich brauchte er ihn zum Untermahlen in seinen grossen Werken; ein Mittel, sich eine starke und fertige Manier im Mahlen eigen zu machen.

So lehrreich und vergnügt diese Laufbahn für Handmann auch immer mag gewesen seyn, so konnte sie doch den Gedanken Italien zu sehen nicht verdrängen; er äusserte solches vielmals gegen seine Meister; dieser aber, es sey um ihn bey sich zu behalten, oder daß er wie *Jouvenet* und noch viele französische Mahler gedacht, man könne in aller Absicht ein guter Mahler werden, ohne daß man über die Alpen reisen müsse; sagte ihm jedesmal, daß es nach Zeit wäre diese Reise vorzunehmen; er habe Italien auch nicht gesehen, und habe doch Mahlen gelernt, und damit sein Glück gemacht. Doch ein Vorfall so Handmann aufstieß, bestimmte ihn ganz für diese Reise; - - er gieng einst nach *Versailles*, um eine gewisse Feyerlichkeit mit anzusehen; er fand allda einen jungen Mahler aus Schweden, der unter *Vanlo* die Kunst studierte, mit Namen Hörling, der wegen der Italiänischen Reise gleiche Gesinnungen hegte; - - sie wurden bald einig, in Gesellschaft zu reisen.

Da *Restout* den Entschluß seines Schülers sah, gab er ihm die besten Anweisungen, diese Reise zu

seinem Nutzen anzuwenden, und entließ ihn (wiewol sehr ungern) unter den freundschoftlichsten Gesinnungen, nachdem er beynahe 3. Jahre bey ihm gewesen, und die Liebe eines Vaters von ihm genossen hatte.

Es war der 18. Nov. im Jahr 1742., als unsere Reisenden von Paris abgiengen. Sie kamen glücklich nach Lyon, wo sich ihnen eine Gelegenheit darbot, Geld zu verdienen; sie blieben dem zufolge bis das folgende Frühjahr in dieser Stadt, - - und mahlten viele Bildnisse mit allgemeinem Beyfall; sie theilten die Arbeit so, daß Handmann die Köpfe, und Hörling die Kleider mahlte. Mr. *Perichon*, Vorsteher der Kaufleute, hatte viel Achtung für diese Künstler. Da sie sein Portrait verfertigt, und ihr Vorhaben, nach Italien zu gehen, ihm entdeckt hatten, rühmte er dasselbe, und anerbot sich, ihnen Empfehlungs-Schreiben nach Genua, Livorno und Venedig mitzugeben. - - Sie wurden angenommen, ob sie gleich von wenigem Nutzen waren, weil sie sich entschlossen hatten, geradezu auf Rom zu gehen, ohne sich unterwegs aufzuhalten. - - Sie setzten auch dieses Vorhaben ins Werk: Sie giengen im May Ao. 1743. über Marseille, Genua, Livorno und Florenz, und langten glücklich in dieser Hauptstadt an. - - Ohne sich von der Reise einen Augenblick zu erholen, ließ sich Handmann in den Palast des Cardinals

Tencin führen, um seinen Freund Heilmann, der daselbst wohnte, zu sehen. Er kam dahin; allein vergebens, er war ausgegangen. Man schrieb den Namen an die Thüre von des Freundes Wohnung, und mußte sich mit Gedult fassen. Kaum aber war der künftige Morgen angebrochen, so war Heilmann in der Wohnung Handmanns; sie warfen sich wechselweise einander in die Arme, und empfanden das seltene, aber wahre Vergnügen, das nur ächte Freunde fühlen, die nach einer langen Abwesenheit einander wieder sehen. - -

Hierauf übergab er seine Empfehlungs-Schreiben an den Römischen Senator Grafen von Bielke, (*) welcher ihm nicht nur höflich begegnete, sondern bey allen Vorfallenheiten ihn seines Schutzes versicherte.

Heilmann war durch den Cardinal *Tencin* und den langen Aufenthalt in Rom vermögend, sei-

(*) Eine der vornehmsten Römischen Ehren-Stellen, welche von dem alten Römischen Rath heutzutage übrig geblieben, ist die Stelle eines Römischen *Senators*, - - der Schwedische Graf Nicolaus von *Bielke*, wandte sich Ao. 1735. zur Römischen Religion. Der Papst machte ihn nach dem Absterben des *Marchese Frangipani* zum Römischen *Senator*, vermehrte seinen Gehalt um 2500. *Scudi*, gestuhnde ihm das Recht zu, unter eben einem solchen *Baldachin* als die Cardinäle zu sitzen; und machte ihn zum Oberhaupt des Römischen Adels.

nen Freund mit den Schönheiten der Kunst bekannt zu machen. Handmann erstaunte bey Betrachtung derselben, und wurde ganz Auge. - - Er faßte den Entschluß, sich eine Zeitlang nur allein dem Studieren zu wiedmen, um die Anticken und Gemählde, die am meisten nach seinem Geschmack waren, zu copieren. - - Seine Wahl war bald bestimmt; sie fiel auf die Anticken des Vaticans und des Farnesischen Palastes. An diesen Orten brachte er seine Zeit theils mit Copieren schöner Gemählde, theils mit Zeichnen nach den Anticken, und Abends mit Uebungen in der Französischen Academie zu.

Er besuchte die Schule des *Marcus Benefiale*, (†) der damals in gutem Rufe stuhnd. -- Er hatte auch Zutritt bey dem berühmten französischen Mahler *Subleyras*, (††) welcher ihm bey seinem Studieren viele gute Lehren gab. - - Er hatte das Vergnügen, in Rom viele junge Künstler zu finden, die er in Frank-

(†) *Marcus Benefiale*, ein gebohrner Römer, lernte bey *Lambertini*, und zeigte seine Kunst in der Kirche *St. Johann* von *Lateran*; er stand zu Rom in grossem Ansehen.

(††) Peter *Subleyras*, gebohren zu *Usez* Ao. 1699., lernte bey seinem Vater und zu *Thoulouze* bey *Rivalz*, gewann den ersten Preis in der Academie zu Paris, und gieng Ao. 1728. als Königl. *Pensionnire* nach Rom, heyrathete allda die berühmte Minatur-Mahlerin *Tibalai*, und erwarb sich durch seine Geschicklichkeit einen grossen Ruhm; er starb zu Rom Ao. 1749.

reich gekannt, worunter vorzüglich der Bildhauer Adam (†) und der Mahler van Loo (††) mit waren.

Unter diesen angenehmen und nützlichen Bemühungen verstriechen beynahe zwey Jahre, als Handmann eine Reise zu Wasser nach Neapolis vornahm. Er wollte sich seinen Landsleuten, deren sich viele da aufhielten, nicht bekannt machen, - - weil seine Absicht allein dahin gieng, die Werke der Kunst zu besuchen; nur dem Marschall von Tschudi machte er die Aufwartung, und gab sich ihm zu erkennen, für welchen er auch in eine Capelle ein Altar-Blatt, die heilige *Ida* vorstellend, mahlte; so dann aber zu Lande wieder nach Rom zurückreise, - - - und sich allda noch etliche Monate aufhielt, und endlich diese Stadt (wiewol ungern) verließ, und seinen Weg anf Bologna nahm, wo sogleich unterschiedliche Bildnisse und kleine historische Gemählde bey ihm bestellt wurden.

Indem er damit beschäftigt war, begehrte ihn der Marchese Tossany nach Imola, um seine Familie zu

(†) Der Bildhauer Adam, in Diensten des Königs in Preussen.

(††) Carolus Amadäus Philippus van Loo, erster Hofmahler des Königs von Preussen.

mahlen. - - Er wurde von da von dem Grafen *Niceti Pilla* nach Piacenza berufen; er gieng über Parma dahin, um die Gemählde vom *Corregio* zu sehen, und mahlte nicht nur Bildnisse, sondern beschäftigte seinen Pinsel mit historischen Gegenständen. Zwey grosse Stücke: Salomon, der den falschen Göttern opfert; eine heilige Familie und Franciscus, wie er dem Erlöser den Fuß küßt, welches zu einem Altar-Blatt gebraucht worden, sind Zeugen hievon. - -

Handmann stuhnd in Ansehung seiner Kunst in grosser Achtung, und seine Arbeit hatte allen Beyfall; er würde sich noch länger da auf gehalten haben, wo er nicht wegen der Religion einiche verdrießliche Folgen befürchtet hätte. - - Er verließ also *Piacenza*, und gieng über Meiland, *Lucarno &c.* in sein Vaterland zurück, wo er auch Ao. 1746. glücklich zu Basel eintraf. - - Es wurden ihm gleich einiche historische Stücke zu mahlen aufgetragen, an denen er arbeitete, als Rudolf Studer über Basel nach London gieng. Studer, der die Verdienste Handmanns einsah, beredete ihn nach Bern zu gehen, als den einzigen Ort in der Schweitz, wo ein geschickter Mahler Liebhaber und Bezahlung finden würde. - - Handmann folgte diesem Rath, und hat niemals Ursache gefunden es zu bereuen.

Im Jahr 1753. kam ihm die Lust an Berlin zu besuchen; er hatte das Vergnügen zwey Landsleute anzutreffen, die er mahlte; und (*) Adam und Vanloo, zwey alte Freunde, die er in Frankreich und Italien gekannt, zu umarmen. Was aber das Vergnügen verdoppelte, war die Bekanntschaft und der Umgang mit dem berühmten *Pesne*, welcher unserm Handmann mit vorzüglicher Achtung begegnete. - - Man suchte ihn länger in Berlin zu behalten, und um diesen Zweck zu erreichen, wollte man ihm Arbeit die Menge geben; allein Handmann hatte dergleichen im Vaterlande genug, und zog ein stilles Leben dem Geräusche des Hofes vor. Er gieng wieder nach der Schweitz zurück, nachdem er in Berlin, Cassel, und andern Orten, alles Merkwürdige der Kunst in Augenschein genommen hatte.

Im Jahr 1762. verlangten einiche Liebhaber und Verwandte, daß Handmann nach Basel kommen

(*) Handmann hatte so viele Freundschaft für mich, daß er mir eines dieser Bildnisse zur Einsicht überschickte. Es war der grosse Mathematicker Euler; - - ich prüfte dieses Bild sehr genau, ohne auf die Freundschaft acht zu haben. - - Euler sitzt an einem Tische, worauf Bücher und Papier liegen, - - Kopf und Hände sind ohne Tadel gezeichnet, mit einem frischen und markichten Pinsel gemahlt, das Gewand nach dem besten Geschmack geworffen, wie wirkliche Natur. Ueberhaupt herrscht im Ganzen eine edle Uebereinstimmung, und geistreiche Handlung.

möchte: Er willfahrte ihnen; allein nach einem anderthalbjährigen Aufenthalt, glaubte er Ursache zu einichem Mißvergnügen zu haben, folgte dem Ruf, den er von Bern erhielt zurückzukommen, wo er seit der Zeit unter beständigem Arbeiten, so wol in Oel als Pastelfarben seine Zeit vergnügt zugebracht.

Meine Leser werden aus dieser Geschichte den Character dieses Künstlers selbst leicht bestimmen können. Mein Lob, das er so wol verdient, würde Verdacht erwecken; -- denn Handmann ist mein Freund; -- doch eben diese Freundschaft fodert mich auf, eine Pflicht, die allen Menschen die Nothwendigste ist, ich meyne die Dankbarkeit zu beobachten, und hier seine Gütigkeit in Mittheilung vieler Nachrichten und Beyträge zu dieser Künstler-Geschichte öffentlich zu rühmen, -- welches ich also nicht länger aufschiebe, sondern diesem edeln Freund den lebhaftesten Dank dafür bezeuge.



J. Ludwig Aberli.

Joh. Ludwig Aberli.

Ein Künstler, der niemals aus seinem Vaterlande gekommen, und dessen Arbeit in dem kleinen Cirkel eines engen Landes eingeschlossen ist, kann ungeachtet aller seiner Talente niemals erwarten den Ruhm, der ihm von rechtswegen gebühret, zu erlangen. – Er bleibt ausser seinem Vaterland unbekannt; seine Arbeiten bekommen keinen Platz in den Sammlungen der Liebhaber, und die Schriftsteller können ihm aus Mangel nöthiger Nachrichten nicht das gebührende Lob beylegen.

Zeigt sich aber einem solchen Künstler irgend eine Gelegenheit der Welt in einem Werk Proben seiner Geschicklichkeit, vorzulegen, so ist sie auch billich genug, seinen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Ich liefere hier dem Leser die Beschreibung eines Mannes, dessen Geschichte die Wahrheit des gesagten beweisen wird.

Er ward zu Winterthur im Jahr 1723. gebohren. -Sein Vater Jacob Aberli, der die heftige Neigung seines Sohns zum Mahlen bemerkte, unterdrückte dieselbe nicht, sondern übergab ihn der Aufsicht Heinrich Meyers, dem besten Mahler damals in Winterthur, wiewol er eine mittelmässige Landschaft mahlte, und in Absicht auf die Kunst von seinem berühmten und geschickten Vater dem oben beschriebnen Felix Meyer sehr wenig geerbt hatte.

Die Unterweisung war dem zufolge höchst elend. Aberli mußte volle 3. Jahre nichts als nach seinem Lehrmeister copieren; und nach Verfluß derselben konnte er sein Glück in der weiten Welt suchen. - - Er wagte es; und kam ohne Kunst und ohne Geld (*)

(*) Er sagt in einem Brief an mich: „Ich war dem „jungen Menschen gleich, von dem Sie in Ihrer Vor-

nach Bern, wo es ihm glückte, von Johannes Grimm, einem Schüler des berühmten Werners, augenommen zu werden, damit er ihm in seiner errichteten Zeichnungs-Schule behülflich seyn möchte. Dieser rechtschaffene Mann besaß nebst einer gründlichen Theorie der Kunst eine schöne Sammlung von Zeichnungen, Kupferstichen, Büchern und Gemählden. - - Dieses alles konnte unser junge Künstler unter der Aufsicht und den besten Lehren dieses Meisters, der seinen Eifer noch mehr anfeuerte, zu seinem Nuzen anwenden. - - Er zeigte ihm die Regeln der Perspective, und unterließ nichts, was immer in seinem Vermögen war, diesem Schüler aufzuhelfen; er ließ ihn nach dem schönsten Gips und nach der Natur zeichnen, und freuete sich wie ein Vater, da er sah, wie seine Bemühungen den erwünschten Zweck erreichten.

Nach dem Tode dieses Gutthäters fuhr Aberli fort, junge Leute im Zeichnen zu unterrichten, welches ihm seinen Unterhalt reichlich auswarf, und ihn veranlasete, sich zu verheyrathen; allein er verlohr dadurch die Gelegeuheit, sich ausser Landes zu bilden, wozu

„ rede (erster Ausgabe) sagten, daß er den Mahler,
„ anstatt in dem Kopf, in der Tasche hatte. - - Mein
„ Lehrbrief war in der That in bester Form, und zunftmässig eingerichtet.

er nachher grosse Lust verspürte. - - - Es gieng ihm wie dem berühmten Niederländer Jordans, welcher sich auch sehr jung verheyrathet, und dadurch diese Absicht vereitelt hatte. Er sah diesen Mangel wol ein, und suchte sich an den Gemählden grosser Meister, welche in der Schweitz nicht häuffig anzutreffen sind, zu erholen. - - - Dieses waren lauter Gegenstände der Bewunderung für ihn; er copierte sie auch mit dem grösten Fleisse. - - - Seine Hauptneigung führte ihn zu der Landschaft; allein einige Köpfe, die er nach seinen Schülern gezeichnet, welche sehr ähnlich ausfielen, waren Ursache, daß er wider seine Absicht und Neigung unvermerkt eine Menge Bildnisse zu mahlen bekam, da immer eins das andere nach sich zog; er ward dadurch genöthigt, seine Zeichnnngs-Schule aufzuheben. Er glaubte nun, es dahin bringen zu können, daß er wechselsweise Bildnisse und Landschaften mahlte. - - Allein er fand sich betrogen; die Bildnisse verdrangen immer die Landschaften, ungeachtet er alle zu erübrigenden Stunden denselben wiedmete, und sie endlich nach und nach zu seiner Hauptbeschäftigung machte. Er hatte den Vortheil nicht, gute Muster in Bern zu finden; er mußte also die Natur zu seiner Führerin nehmen. - - - Dieser Weg ist zwar sehr gut, aber auch sehr langsam; man irret lange herum, bis man dazu gelanget, dieselbe mit gehörigen Augen

anzusehen, und gut zu wählen; - - - da hingegen das öftere Betrachten und Copieren guter Gemählde, und insonderheit der Umgang und das Beyspiel geschickter Künstler, diese Zeit sehr viel verkürzen können. - - Vielleicht wird diese Mühe am Ende durch mehrere Wahrheit und weniger Manier ersetzet. Aberli that alles Mögliche, sich dieser Wahrheit zu nähern. Er hielt dafür, daß die Studien mit Oelfarben nach der Natur viel vortheilhafter als blosse Zeichnungen wären, weil man zu den Formen noch die Farbe bekömmt, und auf diese Art mit leichter Mühe verschiedene Sachen anbringen kann, die ein Grosses zu der Wahrheit der Vorstellung beytragen, und in einer Zeichnung meistens dahinten bleiben. - - Er beflis sich dieses zu thun; und erfand zu dem Ende eine bequeme Maschine, die er in der Tasche mit sich tragen konnte, vermittelst deren er an jedem Ort sich setzen, Schatten machen, und nach der Natur mahlen, auch das Gemahlte unbeschädigt nach Hause bringen konnte. Auf diese Weise sammelte er sich einen grossen Vorrath von allem, was zur Landschaft gehöret, und wendete es so wol in der Zusammensetzung als in der Ausführung mit vieler Ueberlegung zu seinem Nutzen an.

Da die Schweitz an vortrefflichen Aussichten überaus fruchtbar ist, so gehet seine Bemühung itzt dahin,

diese seltenen Auftritte der Natur, die sich auf so verschiedene Arten im Ueberfluß zeigen, nach allen ihren Abänderungen vorzustellen, seine Copien gemeinnützig zu machen, und nach und nach in Kupfern herauszugeben. - - Die Probe davon zeiget seinen erfindungsreichen Geist, und übertrift alles, was bisdahin in dieser Art geliefert worden. Es sind nicht so fast Kupferstiche, als Gemählde.

Wie vielen Dank wird das Publicum einem Manne haben, der ihm die noch wenig gekannten Schönheiten Schweitzerischer Aussichten so lebhaft vor Augen leget. Liebhaber und Kenner der Kunst werden sich mit mir vereinigen, den aufrichtigen Wunsch zu thun, daß vermittelst fortdauernder Gesundheit dieses in aller Absicht so redlichen und geschickten Künstlers dieses so schöne und nützliche Werk zu seiner Vollkommenheit gebracht werden möge.

Im Jahr 1759. gieng er in Begleit des unten vorkommenden Kupferstechers Adrian Zink, welcher sich 2. Jahre bey ihm aufgehalten, nach Paris, um die Schönheiten der Kunst, so sich in dieser Hauptstadt befinden, zu betrachten, und mit berühmten Künstlern Bekanntschaft zu machen. Nachdem er seinen Endzweck erreicht, kam er wieder noch Bern zurück, wo er vermuthlich bleiben, und seinen beständigen

Wohnplatz aufschlagen wird. Aberli hat von Natur etwas sanftes und stilles in seiner Gemüthsart; ohne Geräusch sucht er im Stillen in der Sphäre derjenigen Theile der Kunst, denen er sich gewiedmet hat, es höher zu bringen, und unaufhörlich durch Sudieren einen höhern Grad zu erreichen. Bescheiden von sich selbst denkend ist er billig gegen andere, und von allem Stolz und Verachtung weit entfernt. Er ist im Umgang freundschaftlich und menschenliebend; und in der Neben-Zeit lieset er wolgeschriebene Bücher; doch weil sein Hang ihn meistens auf das Sanfte und das Einnehmende stiller ländlicher Scenen lenkt, sind Gellert und Geßner seine Lieblings Schriftsteller. - - Dieß sind einige Züge von seinem Character.

Adrian Zink.

Die Ordnung meiner Geschichte fodert von mir, einen berühmten Kupferstecher zu beschreiben. - - Hier erinnere ich mich des Vergnügens das ich jedesmal empfinde, wenn ich in einsamer Stille eine Sammlung ausgewählter Kupferstiche betrachte; - - ich bewundere die Kunst, die Geduld, und den Fleiß, vermittelst welcher diese Künstler mich in die Bekanntschaft der grösten Mahler bringen, mit ihren Arbeiten mich bekannt machen, und alle Schätze der Kunst, die in der Welt zerstreut sind, in meinem Cabinet mir



ADRIAN ZINGG.

vor Augen legen, so daß ich die erhabenen Gedanken und die Zeichnungs-Arten aller Schulen beurtheilen kann.

Wie entzückend ist es, wenn *Dorigni* die Verklärung nach Raphael, und die Abnehmung vom Creutz nach *Ricciarelli*, Frey die Communion des Heil. Hieronimus nach *Domenichino*, *Duchange* die *Jo* nach *Corregio*, *Carracci* den *Æneas* nach *Barozio*, *Audran* die Schlachten Alexanders nach *le Brun*, *Edelink* die Heil. Familie nach Raphael, *Mason* den Grafen von *Harcourt* nach *Mignard*, *Drevet* den berühmten *Bosset* nach *Rigaud*, *Aliamet*, *le Bas*, *Wollet*, *Vivarez*, *Elliot*, und andere schönen und schrecklichen Auftritte der Natur, nach *Gelée*, *Dughet*, *Vandenvelden*, *&c.* wenn diese Kupferstecher mir von diesen göttlichen Stücken getreue Nachahmungen liefern, die ich in einem mal an der Wand meines Cabinets überschauen kann.

Allein aller dieser reitzenden Vortheile aller Kunst, Fleisses und Mühe ungeachtet, mangelt dem Kupferstecher die Farbe und die Behandlung des Pinsels; zwo bezaubernde Eigenschaften, die eine so gewaltige Wirkung auf das Auge haben, und die der Kupferstecher mit seinem Grabstichel niemals zu erreichen vermögend ist.

Den Grund davon will ich mit den Worten eines Kunstrichters angeben:

„ Der Mahler (sagt er) mahlt einen heitern
„ Himmel im Sommer, eine schwüle Luft im
„ Mittage, die blaulichte Purpur-Farbe der Berge,
„ nachdem sie weit oder nahe liegen, das
„ graue Mooß alter Ruinen, das mancherley
„ Grüne, Gelbe und Braune der Blätter und des Erdbodens,
„ kurz aller Farben, welche die Gegenstände
„ in der Natur haben; und dieses trägt zu einem
„ richtigen Ausdruck derselben unendlich viel bey.
„ Anstatt aller dieser Vortheile, kann der Kupferstecher
„ bloß die Gestalt der Dinge angeben, und die verschiedenen
„ Grade des Lichts andeuten. Daher sieht
„ man in den sanften Pinselstrichen des *Gelée* oder
„ *Lorrain*, die lebhafteste Schilderung der Natur,
„ und dieß macht seine Gemählde unschätzbar, da
„ seine radierten Blätter nur trockene Abrisse von dem,
„ was er nicht ausdrücken konnte, sind.

„ Ein Kupferstich verliert ferner sehr viel, weil
„ er nicht andeuten kann, wenn die Luft durch eine
„ fremde Dinte einer starken, sich mit ihr vermischenden
„ Farbe verändert wird; so kann zum Exempel
„ der Kupferstecher durch schwarz und weiß den
„ fürchterlichen rothen Schein der Luft, wenn sie

„ von einer Feuersbrunst bey der Nacht erleuchtet
„ wird, keineswegs vorstellen.

„ *Van der Velde* sucht dem Zuschauer den schauer-
„ vollen Anblick einer in Brand gerathnen Schiffs-
„ flotte darzustellen; es wäre lächerlich, wenn sich
„ der Kupferstecher an diesen Gegenstand wagen
„ wollte, weil er den Begrif, der den Gegenstand
„ hauptsächlich heben soll, nicht erwecken kann.

„ Eben so wenig ist der Grabstichel im Stande, das
„ Durchscheinende des Colorits auszudrücken. Das
„ Durchscheinende entsteht aus der Verschmelzung
„ zweyer Dinten über einander, so daß man jede
„ gleichsam besonders entdeckt. Braucht man nur
„ eine Farbe, so scheint der Cörper undurchsichtig.
„ Eine schöne Fleisch-Farbe entsteht aus einer durch-
„ scheinenden Haut, die über unzähliche Blutgefässe,
„ die durchschimmern, gespannt ist. Wenn der
„ Mensch stirbt, so hören diese kleine Gefässe auf zu
„ fliessen; die frische Farbe verwelkt, und eine blaß-
„ gelbe, die Farbe des Todes, nihmt deren Platz ein.
„ Der Mahler allein ist so glücklich, dieses nachah-
„ men zu können; er kann die feuerige Röthe über
„ die Wangen einer jungen Schönheit verbreiten,
„ und ihr, wenn sie gestorben, die Blässe des To-
„ des geben. Der Kupferstecher hingegen kann kei-

„ nes von beyden; er muß auf einerley trockne Art
„ die durchscheinende Röthe so wol, als die undurch-
„ sichtige Blösse ausdrücken. „

Es ist also unläugbar, daß der Vortheil auf Seite des Mahlers ist. - - Es ist aber auch eben so gewiß, daß ein in der Zeichnungs-Kunst geübter Kupferstecher, wie *Carracci*, *Darigni*, *Frey* und *Audran* gewesen, viele Fehler auf der Kupfer-Platten verbessert haben, wie man bey Betrachtung der Originale bis zur Ueberzeugung finden wird. *Edelink* und *Drevet* thaten das Gleiche in ihren Bildnissen, nach *Rigaud* und andern Mahlern. rc.

Ein Landschaftstecher, wenn er sich mit der Natur und ihren Schönheiten bekannt gemacht, wenn er die Regeln der Mahlerey und der Perspective versteht, und eine gute Wahl in Aussuchnng eines Originals zu finden weiß; - - - ein solcher wird nicht nur seinem Urbild nahe kommen, sondern nicht selten eine Uebereinstimmung des Ganzen anzubringen wissen, die man in vielen Gemählden oft vergebens wünschet.

Ein Künstler von diesen Eigenschaften ist Adrian Zink, geboren zu St. Gallen (*) den 15. April im

(*) St. Gallen, eine schöne Stadt in der Eidgenoßschaft, an dem Fluß Steinach, 2. Stunden von dem Bodensee,

Jahr 1734. Sein Vater Bartholomäus Zink war in seinen jüngern Jahren ein geschickter Arbeiter im Stahlschneiden; daher war er im Stand, die Neigung, die sein Sohn für das Zeichnen äusserte, zu unterstützen. Er sah aber bald, daß, weil er ihn zum Kupferstecher bestimmt, auch eine bessere Unterweisung nöthig sey. -- Und da in St. Gallen nichts zu lernen war, schickte er ihn nach Zürich, und übergab ihn dem Kupferstecher Rudolf Holzhalb in die Lehre.

Hier übte er sich im Zeichnen, und in den Anfängen mit der Nadel und dem Grabstichel. Seine stille Aufführung, sein grosser Fleiß, und die getreue Unterweisung seines Meisters hatten die glücklichsten Folgen. Er verrieth bey aller Gelegenheit eine vorzügliche Neigung für die Landschaft. Holzhalb, der es bemerkte, gab ihm alles was dahin einschlug unter die Hände; er hatte auch niemals Ursache es zu bereuen. -- Im Jahr 1757. gieng Zink nach Bern, zu dem oben beschriebenen Ludwig Aberli, zu einem Mann, der die Regeln der Landschaft in seiner Gewalt hatte, und der kein anders Vergnügen als die Kunst schätzte; und alle diese Vorzüge mit dem redlichsten

Reformierter Religion; sie treibt starke Handlung mit Leinwand. Im Jahr 1454. war sie zu einem zugewandten Orte der Eidgenoßschaft aufgenommen.

Herzen verband. - - Bey einem solchen Manne mußte ein junger Mensch von so herrlichen Talenten wie Zink hatte, schnelle Schritte zur Vollkommenheit thun; - - um so viel mehr, weil er sich seinem Hang nach Landschaften einzig überlassen konnte. - - Sein erster Versuch waren 12. kleine Landschaften nach Aberli, denen im Jahr 1758. die zwey grossen Prospecte der Stadt Bern, nach gleichem Meister folgte. Und im Jahr 1759. kamen zwo Vorstellungen antiker Gebäude nach *E. Ritter* heraus. - - Diese Arbeiten, die weit über das Mittelmässige waren, brachten ihn in allgemeine Achtung. Dieses, nebst der Freundschaft seines Meisters, würden ihn in Bern behalten haben; - - allein ein unwiderstehlicher Trieb immer mehr zu sehen und zu lernen, verdrängte alle Vorstellungen. - - Er gieng nach einem Aufenthalt von zweyen Jahren nach Paris, um sich auszubilden, weil er glaubte einen guten Grund gelegt zu haben.

Er wandte sich an den vortrefflichen Wille, dessen Namen alle Lobsprüche enthält. - - Dieser wahre Vater (*) aller jungen Künstler, sah ich aus den Arbei-

(*) Ich liefere hier einen Auszug aus einem Brief, den mein Freund W i l l e an mich geschrieben:
„ Unser Zweck geht beständig dahin, nicht mittelmässig
„ zu seyn; wir studieren beständig, bey schönem Wetter
„ liegen wir alle Sonn- und Feyertage zu Felde; wer uns
„ suchet, der findet uns eher in einem alten Gemäuer,

ten unsers Zinks, den grossen Künstler voraus. Er schenkte ihm seine Freundschaft, und ordnete seine Arbeiten und Studium. Er vertraute ihm 2. Stücke nach *Vernet* zu stechen, die unter dem Titel *la Pêche heureuse & l'Ecueul dangereux*, herausgekommen. Während dieser Arbeit stach er die Eis-Gebürge des Schweitzerlands. Sie wurden nicht nur begierig aufgekauft, sondern sie munterten ihn auf, seinen Fleiß zu verdoppeln. Diesen folgten 2. Stücke nach Brand dem Sohn, mit der Unterschrift: 2. *Vues d'Autriche.* - - Ferner 2. Stücke nach Schütz, mit der Unterschrift: 2. *Vues du Mayn*, ein Blatt nach Dieterich *les Bergeres* betittelt, - - ein Blatt nach *Vandernéer, la lune cachée;* und endlich 2. Stücke noch *Mettay*, mit der Unterschrift: *Port & Golfe de Naples.*

Unter diesen Beschäftigungen und beständigem Studieren nach der Natur, verflossen 7. vergnügte Jahre hin. Es war nichts mehr zu wünschen übrig. Alles

„ hinter einem Zaune oder im Walde, als im Wirthshause, oder an andern Orten. Da zeichnen wir mit
„ Lust die Gegenstände, welche uns die Natur darbietet.
„ Ich habe oft gesehen, daß mein Gefolge aus 10. bis
„ 12. jungen Künstlern bestuhnd, welche ich zu Felde
„ führte; dadurch hat mancher gelernt was ihm fehlte;
„ manchen habe ich dadurch von der Unordnung abgehalten, und ein aufgeräumtes Wesen war immer die Seele
„ der ganzen Bande. - - Ist dieses nicht eine Lust?

was ein edeldenkender Künstler fordern kann, das hatte er im Besitz. Er wurde von allen Künstlern geschätzt, seine Arbeiten wurden stark gesucht und wol bezahlt. Er saß in dem Mittelpuncte der Künste und Wissenschaften, besonders der Kupferstecher-Kunst; und es hatte allen Anschein, daß Paris sein beständiger Wohnplatz bleiben würde. - - Als im Jahr 1766. der Herr von Hagedorn (dieser grosse Kenner und Beförderer der Kunst, unter dessen fürtrefflicher Leitung die Academie in Dreßden steht) sich Mühe gab, diesen geschickten Mann an den Sächsischen Hof zu ziehen. - - Es wurden ihm vortheilhafte Vorschläge gethan, als Churfürstlicher Sächsischer Hof-Kupferstecher und Mitglied der Academie dahinzukommen, die er auch auf Anrathen seiner Freunde angenommen. Er gieng an den Ort seiner Bestimmung, und lebt allda in Ehre und Ansehen. Die Liebhaber der Kunst sehen seine Arbeiten mit Ungeduld entgegen, und erwarten noch viele vorzüglich schöne Stücke von seiner Hand.

Die Kupferstecher-Academie in Wien, hat ihm erst kürzlich ihre Hochachtung dadurch bescheint, daß sie ihn zu ihrem Mitglied angenommen hat.

Zink ist in aller Absicht ein schätzbarer Mann; er wiedmete sich ganz der Kunst, und kannte kein

anderes Vergnügen als sie. Sein eifrigstes Bestreben ist noch immer durch Fleiß, und Nachdenken sich einen Platz unter den grossen Kupferstechern zu erwerben. Es gelang ihm. - - Jedermann der die Kunst versteht und zu schätzen weiß, wird ihm dieses einräumen. Seine Zeichnungen nach der Natur sind vortrefflich, und mit vieler Leichtigkeit und Verstand gemacht. - - Ich würde noch mehr davon sagen, aber Zink ist mein Freund.

Anton Graf.

Nachdenken über die Einrichtung der menschlichen Natur, Erfahrung und Geschichte lehren uns, daß das blosse Genie und eine flüchtige Neigung nicht hinreichend sind, einen grossen Mann in irgend einer Gattung der Künste und Wissenschaften zu bilden. Soll eine Fertigkeit in hohem Grade erreicht werden, so muß Uebung, Nachdenken und der Gebrauch aller Hülfsmittel damit vereinigt werden. - - Damit ich bey meinem Gegenstand bleibe: Laßt einen Künstler nach so viel Genie und Neigung zu der Kunst be-



ANTONIUS GRAFF.

sitzen; laßt es aber an Uebung und Fleiß, an Nachdenken und Studieren in den grossen Mustern des Altertums und der neuern Zeiten; an einer geschickten, den Weg verkürzenden Handleitung fehlen, so wird man wol in seinen Werken Spuren des Genies bemerken; aber niemals wird er die Höhe erreichen; niemals so schnell, so gewiß dem Ziele der Vollkommenheit sich nähern, wie es geschehen wäre, wenn er Uebung und die übrigen erforderlichen Eigenschaften mit seinem Genie verbunden hätte. Die Geschichte der Mahler giebt uns häuffige Beyspiele von solchen mißlungenen Genies an die Hand; sie giebt uns aber auch andere, die uns zeigen, wie glücklich, wie schnell und vortheilhaft jene Hülfsmittel das Genie entwickeln. Anton Graf beweiset was ich sage. Er wurde im Jahr 1736. den 20. Wintermonat zu Winterthur gebohren. Sein Vater, der ein Zinngiesser war, sah mit Vergnügen die vorzügliche Neigung, die dieser Knabe in seinen ersten Jahren für das Zeichnen äusserte. Er hatte ihn zu seiner Profession bestimmt, und glaubte begründt, daß das Zeichnen ihm darin vortheilhaft seyn würde; - - allein der junge Graf hatte eine unwiderstehliche Begierde, ein Mahler zu werden. Der Vater wollte den Trieb der Natur, die so viel zu der Grösse der Künstler beyträgt, nicht unterdrücken; er übergab ihn

dem Mahler Schellenberg (†) dem ältern in die Lehre. Man hätte auch keine bessere Wahl treffen können; dann neben dem schönen Vorrath von Kunstsachen verstuhnd er auch die Theorie, einen jungen Mahler zu bilden. Er hatte ein redliches und Menschen-liebendes Herz, und nahm den Knaben als sein eigen Kind auf. Bey einer solchen Anführung entwickelte sich seine Fähigkeit geschwinde, und kam fast dem Unterricht zuvor. Graf, der vor Ungeduld brannte, es in der Kunst immer weiter zu bringen, arbeitete, untersuchte, und betrachtete alles mit den Augen eines Künstlers von Genie. Er legte sich mit glücklichem Erfolg auf das Bildnißmahlen; und man sah zum voraus, daß er es in dieser Art Mahlerey hoch bringen würde.

Nach geendigter Lehrzeit gieng er mit einem Empfehlungs-Schreiben von seinem Meister an den ge-

(†) Joh. Ulrich Schellenberg ward zu Winterthur im Jahr 1709. gebohren, lernte 3. Jahre bey Joachim Hettlinger, einem Flachmahler; machte darauf eine Reise durch Teutschland, wo er sich in Bildnissen und Landschaften übte, kam von da nach Bern, wo ihn Huber wegen seines Fleisses und guter Aufführung unter vortheilhaften Bedingnissen in sein Haus nahm, und in der Folge ihm seine Tochter verheyrathete. - - Er blieb beym Huber bis an seinen Tod, so dann gieng er in seine Vaterstadt zurück, wo er Ao. 1759. in den Grossen Rath gezogen wurde, - - und Ao. 1763. bekam er die Verwaltung des Raths- und Kaufhauses.

schickten Mahler und Kupferstecher Joh. Jacob Häid (*) nach Augspurg, von welchem er liebreich aufgenommen wurde. - - - Gewiß ein grosses Glück für unsern Künstler, daß er auch hier zu einem Mann gekommen, der Einsicht, Kunst und Liebe des Nächsten besaß, und ihm so wol in der Kunst als guten Sitten zu einem Muster dienen konnte. Diese zween wackere Männer haben das meiste zu dem Glück unsers Künstlers beygetragen. Graf machte sich ein Vergnügen, gegen mich mit vollem Herzen diese seine Lehrer zu segnen; und fand kaum Worte stark genug, sein dankbares Andenken gegen sie auszudrücken.

Wer Augspurg gesehen, der weiß auch, daß für einen angehenden Künstler viel sehenswürdiges da zu finden. Vortreffliche Sammlungen von Kunstsachen, viele öffentliche schöne Gemählde, berühmte Künstler, eine wol eingerichtete Academie; alles Sachen, dar-

(*) Joh. Jacob Haid, gebohren Ao. 1704 zu Klein-Aißlingen im Würtenbergischen; lernte bey dem berühmten Thiermahler Riedinger in Augspurg, wo er sich auch wohnhaft niedergelassen. Er war ein guter Bildnißmahler und Kupferstecher in schwarzer Kunst, und hat sich durch seine Werke, die er theils selbst, theils durch andere verfertigen lassen, bey der gelehrten und kunstliebenden Welt vielen Ruhm erworben; er starb zu Augspurg Ao. 1768. - - Ich unterhielt ehedem einen starken Briefwechsel mit ihm, meistens über die Kunst.

nach unser Graf höchst begierig war, und welches er sich nach dem Rath seines Meisters zunutze machte.

Um diese Zeit verlangte der Hofmahler Schneider von Anspach einen jungen Künstler. Graf ward vorgeschlagen; er gieng dahin, und wurde angenommen. Er mußte zwar die meiste Zeit mit Copieren zubringen; allein er verlor nichts dabey. Es brachte ihm einen fertigen Pinsel und eine leichte und schöne Behandlung in der Drapperie, Spitzen und andern zu einem Bildniß dienenden Umständen zuwegen, - - - welches zwar von vielen Mahlern (allein mit schlechtem Grund) verabsäumt wird. Er konnte sich in dem Schloß zu Anspach hievon überzeugen. Man sieht da Bildnisse von Rigaud und Kupetzky; jener hat vielleicht zu viel, dieser aber zu wenig hierin gethan. In einer gewissen Entfernung gewinnt Kupetzky sehr viel; in einer andern Situation aber muß man den Rigaud bewundern.

Nach einem Aufenthalt von 3. Jahren glaubte Graf im Stande zu seyn, für sich selbst zu arbeiten. Er nahm von Schneider Abscheid, welcher ihn länger zu bleiben bereden wollte; allein vergebens. Er wählte sich Augspurg zu seinem Wohnplatz, weil diese Stadt Mangel an guten Bildnißmahlern hatte. Er ward von seinen alten Freunden mit Freuden



empfangen; und durch ihre Fürsprache und seine eigene Geschicklichkeit bekam er viel Arbeit, welche sich von Zeit zu Zeit vermehrte. Er ward nach Regenspurg beruffen, wo er viele vornehme Gesandschaften mahlen mußte.

Er kam wieder nach Augspurg, gieng wieder an seine Arbeit, und lebte vergnügt. - - Die besondre Freundschaft, die der berühmte Thiermahler Ridinger (†) mit Haid unterhielt; die wechselsweise Besuche, die sie einander gaben; und die Gespräche, die meistens die Kunst zum Vorwurf hatten, und denen unser Graf das Glück hatte beyzuwohnen, hatten für ihn Vergnügen und Nutzen. - - - Er machte mit Häid eine Reise nach München, um so wol die Gemählde des Schlosses, als vornemlich die kostbare und prächtige Gallerie zu Schleißheim zu bewundern, und den grossen Bildnißmahler *Desmarées* zu sprechen, dessen unnachahmliches Familien-Ge-

(†) Joh. Elias Ridinger, gebohren zu Ulm Ao. 1698., war ein Thiermahler von der ersten Grösse; er hat sich durch seine Werke und rechtschaffenen moralischen Character einen unsterblichen Ruhm erworben. - - Er starb als Director der Mahler-Academie zu Augspurg Ao. 1767.

Ich machte Ao. 1734. eine Reise nach Augspurg, nur um Rugendas und Ridinger zu sehen, und ich hatte das Vergnügen, von diesen grossen Männern als Freund angenommen zu werden, mit letzterm auch einen weitläufigen mahlerischen Briefwechsel zu unterhalten.

mählde in gedachter Sammlung ihm einen unsterblichen Ruhm erworben. Graf redete von dieser Reise gegen mich mit Entzücken; er sah viel, betrachtete genau, und machte sich vieles eigen. - - Ich hatte gleiche Empfindungen, als ich diese Gemählde das erste mal sah; man wird ganz Auge; - - die Niederländische Farbe bezaubert ganz.

Endlich kam ihn die Lust an, seinem Vaterlande nach einer dreyzehnjährigen Abwesenheit einen Besuch zu machen. - - Er kam dahin, und wurde besonders zu Zürich mit vieler Achtung aufgenommen. Sein sanfter Umgang, sein gefälliges und munteres Wesen machte ihn überall beliebt; und die Bildnisse, die er mahlte, erwarben ihm die Lobsprüche, die er so wol verdient, wovon insonderheit das Bildniß des berühmten Herrn Rathsherrn Salomon Geßners, und das meinige ihm vorzügliche Ehre machten. Dieser grosse Dichter schenkte ihm seine ganze Freundschaft; und ich empfinde jedes mal ein ausnehmendes Vergnügen, wenn ich an die Stunden gedenke, die ich mit diesem würdigen und geschickten Künstler zugebracht habe; sie waren aber für mich von kurzer Dauer. - - - Denn er wurde von dem Herrn von Hagedorn unter vortheilhaften Bedingnissen als Churfürstl. Sächsischer Hofmahler nach Dreßden beruffen; und man gab zugleich Befehl, daß er die Reise be-

schleunigen sollte. Er gieng also aus der Schweitz nach Augspurg zurück, um seine Sachen in Ordnung zu bringen. Nach Berichtigung derselben nahm er seinen Weg über Bareyth, um in dortigem Schloß die Gemählde vom Kupezky (†) zu sehen; - - - kam glücklich an den Ort seiner Bestimmung, und wurde von dem Herrn von Hagedorn den hohen Herrschaften vorgestellt, welche ihn sehr gnädig annahmen, - - und seinem Pinsel sogleich Gelegenheit gaben, sich an ihren Bildnissen Ruhm und Ehre zu erwerben. Es gelang ihm auch nach Wunsch; denn er hatte das Glück, daß seine Arbeit alle Erwartung übertraf. Jedermann sucht seine Talente zu nutzen, und sich von ihm mahlen zu lassen.

* * *

Edle Züge, und in seinen Köpfen richtige Zeichnung, schöne Formen in Händen, und eine glän-

(†) Ich unterhielt mich oft mit Grafen von dem berühmten Kupezky, und beschrieb ihm einiche seiner besten Gemählde: Graf glaubte, die Freundschaft hätte einen grossen Antheil an dem Lobe, das ich dem Künstler gab; - - allein da er diese Stücke selbst sah, ward er von der Wahrheit überzeugt. - - Hier sind seine eignen Worte: „In den zwey Familien-Gemählden von Kupezky, „herrscht die würkliche Natur, nichts gemahltes, das Le-„ben selbst; alle andere Gemählde, die man nachher an-„sieht, werden dadurch matt und flach.„

zende und starke Farbe, sind die Theile, welche Graf schätzbar machen.

Und wie viel hat die Kunst noch von ihm zu erwarten! Denn er ist nicht mit dem erlangten Ruhm zufrieden. Je mehr er einsehen lernt, was zur Vollkommenheit der Kunst gehört, desto mehr glaubt er sich verpflichtet, seinen Fleiß und Nachdenken zu verdoppeln, - - seine Kenntnisse nach der Natur und den erhabenen Mustern der Dreßdner-Gallerie zu erweitern, und durch solche edle Bemühungen seine Vorzüge zu vergrössern, und sich dereinst eine Stelle neben den grösten Bildnißmahlern zu verdienen.



Christian von Mechel.

Christian von Mechel.

Dieser Künstler verdient aus zween Gründen hier eine Stelle: Erstlich durch seinen geübten Grabstichel; dennach durch seine gemeinnützigen Bemühungen, da er durch einen mühsamen, kostbaren und weitläufigen Kunsthandel, den er in Italien, England und Frankreich zum grösten Vortheile der Liebhaber und Künstler errichtet hat, von Zeit zu Zeit die besten Stücke der Kunst, die man ohne diese Unternehmung mangeln müßte, in sehr gemässigten Preisen liefert.

Er ward den 4. April Ao. 1737. in Basel gebohren. Seine Eltern Johannes von Mechel und Frau Salome Münch wiedmeten ihn den Studien, und zwar in Absicht auf den geistlichen Stand. Nachdem er zu diesem Ende die Classes Gymnasii durchgegangen, erhielt er die Erlaubniß, die öffentlichen Vorlesungen bey der Universität zu besuchen; er genoß daneben den Privat-Unterricht verschiedener berühmter und gelehrter Männer, und erhielt den Gradum *primæ Lauræ*. - - Allein sein angebohrner Hang, den er unter seinen Uebungen für das Zeichnen äusserte, und die Fähigkeit, die man darin entdeckte, liessen seine Eltern durch das Anrathen verschiedener dieser Sachen verständiger Freunde nicht länger im Zweifel, daß er zum Künstler gebohren sey; sie wiedmeten ihn der Kupferstecher-Kunst, worin sich ehedem seine Landsleute Merian und Thurneyser so rühmlich bekannt gemacht haben. Sie sandten ihn in dieser Absicht im Anfang des Jahrs 1753. nach Nürnberg zu Georg Daniel Heumann, Königl. Englischen Kupferstecher in die Kost; er verblieb bey demselben bis an das Ende des Jahrs 1754., und begab sich von da nach Augspurg zu Joh. Georg Pinz, wo er sich bis in die Mitte des Jahrs 1757. aufhielt.

Unser junge Künstler zählet unter die besondern

Vortheile seines Aufenthalts in diesen beyden Städten den genossenen Umgang und Unterricht der Gebrüder Preißler zu Nürnberg, und des Philipp Andreas Kilians, Königl. Polnischen Kupferstechers zu Augspurg. - - - Nachdem er hierauf verschiedene Oerter Teutschlandes besucht hatte, begab er sich nach Paris, der wahren Schule der Kupferstecher-Kunst, und zugleich dem Aufenthalt der für die Lernens-Begierde eines jungen Kupferstechers wichtigsten Gegenstände.

Er hielt sich daselbst bey dem Königl. Kupferstecher, Herrn Wille, über 2. Jahre auf, und genoß die Unterweisung dieses grossen Künstlers.

Nachher lebte er noch 5. Jahre in dieser Stadt für sich, besuchte die Königliche und andere Privat-Academien, und machte den Rath der besten Künstler damaliger Zeit sich zu Nutze.

Im Jahr 1760. verfertigte er daselbst sein erstes grosses historisches Blatt. Seine Vaterlands-Liebe trieb ihn an, den Anlas des damaligen Jubel-Fests der Baselschen Hohen Schule zum Inhalt zu wählen. Dieses nach der Zeichnung Heilmanns verfertigte Stück ward in seiner Vaterstadt mit besonderm Vergnügen aufgenommen; nicht nur eine großmüthige

Belohnung mit Medaillen von Gold und Silber, sondern was noch reitzender ist, die Ehre, mußte ihn dafür belohnen. Ein wolweiser Rath, und die Löbl. Universität gaben ihm schriftlich auf die edelste Art ihren Beyfall zu erkennen, und ernannten ihn durch Patente zu ihrem Kupferstecher. Diese Aufnahm machte auf ihn, und seine Dankbarkeit die tiefsten Eindrücke; und er beschloß bey sich, sein Leben in Zukunft in seinem Vaterlande zuzubringen. Er hielt sich noch bis gegen Ende des Jahrs 1764. zu Paris auf, und verfertigte inzwischen verschiedene Stücke, welche er die Ehre hatte, dem König und der Königl. Familie vorzulegen, von welchen er sowol, als von den vornehmsten des Hofes, auf eine vorzügliche Weise mit verschiedenen Gnaden-Bezeugungen begünstiget worden. Dieses gab den Anlaß, daß er auf seiner Zurückreise nach seinem Vaterland, in *Luneville*, die gleichen Stücke dem König *Stanislaus* zu überreichen die Ehre hatte, und von diesem grossen und einsichtsvollen Beschützer der Künste ungemein gnädig empfangen worden. In dem Herbstmonat gemeldten 1765. Jahrs langte er bey den Seinigen an, genoß nun persönlich die Liebe und Freundschaft seiner Mitbürger, und nahm Besitz von der Stelle eines Mitglieds des Grossen Raths, die ihm schon Ao. 1761. zu theil geworden. - - Er verheyrathete sich mit Jgfr. Elisabeth Haas, einer Tochter Wilhelm Haasen, des Schrift-

Giessers, eines grossen Künstlers in seiner Art, dessen Rath er auch hauptsächlich seine gewählte Lebensart und recht väterliche Aufmunterung zu verdanken hatte.

Im Wintermonat des Jahrs 1765. machte er einen Besuch von 2. Monaten zu Paris; und in dem folgenden Merzen trat er eine Reise noch ganz Italien an, um seine stets dahingehende Wünsche in Erfüllung zubringen. Er durchgieng dieses herrliche Vaterland der Künste, mit der feurigsten Begierde und der grösten Aufmerksamkeit beynahe in allen seinen Haupttheilen, und mit demjenigen besondern Nutzen, der sich in der Folge und in der Wahl seiner zukünftigen Arbeit zeigen wird. - - In Rom genoß er hauptsächlich des Umgangs, und der genausten Freundschaft des berühmten Winkelmann und des Raths Reifenstein. Während seinem Aufenthalt in Florenz beehrte ihn die Groß-Herzogliche Mahler und Zeichnungs-Academie, mit der Aufnahm in ihre Gesellschaft.

Im Wintermonat des Jahrs 1766. kam er wieder nach Hause; allein zum grösten Schrecken der Seinigen fiel er sogleich in eine heftige Krankheit, welche sein Leben einen ganzen Monate hindurch in die äusserste Gefahr setzte. Die Vorsehung aber hatte beschlossen, es ihm wieder zu schenken, und er erholte sich wieder.

Nach so vielen Veränderungen fieng er wieder an, der Ruhe zu geniessen, und sich der Kunst auf das neue und allein zu wiedmen. - - Er übernahm die Ausgabe des Hedlingerischen Medaillen-Werks, noch den Zeichnungen des Verfassers dieser Künstler Geschichte, wie auch die völlige Beendigung verschiedener beträchtlicher Stücke, welche er bereits in den Jahren 1761. bis 1764. angefangen hatte, und die von Kennern mit Verlangen erwartet werden.



Joh. Rod. Schellenberg

Joh. Rudolf Schellenberg.

So unbegreiflich es scheinen muß, daß der gute Geschmack in der Mahlerey gleich nach der Regierung Julius II. und Leo X. in Italien, und nach Ludwig XIV. in Frankreich, nach und nach verloren gegangen, da diese Fürsten durch ihre Liebe zur Kunst und durch ihren Schutz und Aufmunterung, denselben gleichsam auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht. - - Die grossen Männer, die zu diesen Zeiten gelebt, oder gleich darauf, die nicht nur die Fortdauer versprachen, sondern zu noch meh-

rerer Vollkommenheit begründete Hoffnung gaben; da ein *da Vince*, *Bonarotti*, *Raphaël*, *Corregio*, *Titian*, *Poussin*, *le Sueur*, *le Brun*, und noch viele andere den Weg gebahnet haben, um ihre Nachfolger da hinzuführen; so lehret dennoch die traurige Erfahrung, daß nach den Zeiten dieser vortreflichen Männer die Kunst zusehens abgenommen, bis sie endlich mit *le Brun*, dem letzten Franzosen, im Jahr 1690., und mit *Maratti*, dem letzten Römer, Ao. 1713. zu Grabe gegangen.

Wenn man den Ursachen dieses Verfalls nachspüret, so wird man finden, daß eben die allzugrosse und zu milde Begünstigung dieser Regenten das meiste dazu beygetragen habe; (*) - - denn dadurch wurde die Begierde, ein Künstler zu werden, zu allgemein und zu sehr ausgebreitet, so daß viele, blos mittelmässige Köpfe, aus heisser Begierde nach Glück und Ehre, sich an Arbeiten wagten, die nur dem Genie zukommen. Da diese die grossen Züge der Natur nicht erreichen konnten, so suchten sie sich durch neue Manieren, durch Affectation zu unterscheiden, und leiteten den Geschmack des grossen Haufens von der

(*) Carl IX. König in Frankreich, sagte: Daß man es mit Dichtern und Mahlern wie mit den Pferden machen müsse, die Nutzen schaffen sollen; man müsse sie nemlich gut unterhalten, aber nicht zu fett werden lassen.

wahren und schönen Natur auf das Gekünstelte und Gezwungene. Die Mahler, die am meisten Aufsehen erregten, übten ihren Pinsel mit Conversations-Stücken nach der Mode, oder mit Vorstellung nackter Nymphen, in Holländischem Styl gezeichnet. Dieses ist (meines Erachtens) mit eine von den Haupt-Ursachen, daß auf das blühende Zeit-Alter dieser grossen Beschützer der Kunst, Zeiten des verschlimmerten Geschmacks gefolget sind.

Der gute Geschmack gieng also größtentheils verloren, und Finsterniß bedeckte die Kunst. - - Nur dem von andern Nationen in Absicht auf Künste und Wissenschaften verachteten Teutschland war die Ehre vorbehalten, in der Person eines Teutschen die ganze Kunst wieder herzustellen. Mengs erschien, ein Mann, der in der Kunst universell ist, der in die Tiefen der Natur und des Verstands eingedrungen, und dessen Namen und Werke noch mit Ehrfurcht werden genennt werden, wenn ganze Heere von Italiänischen und Französischen Mahlern in völlige Vergessenheit gesunken seyn werden. - - - Dieser Mann erschien plötzlich wie ein Blitz, und leuchtete; - - allein eben so geschwind scheint er zu verschwinden, ohne daß die Kunst von seiner Erscheinung Nutzen gezogen, anders als in Nachlassung seiner herrlichen Werke und seiner vortrefflichen Erklärung der Kunst,

wo er die Regeln fest gesetzt, und Anweisung gegeben, wie man ein grosser Mahler werden könne. Allein es geht der Mahler-Kunst, wie es ihrer Schwester, der Dichtkunst, ergangen. In Griechenland, Rom und Frankreich sind, nach dem Aristoteles, Horatz, Quintilian und Boileau ihre Anweisungen geschrieben hatten, keine sehr ausserordentliche Werke mehr zum Vorschein gekommen. - - Die Mahler-Kunst ist zur Zeit jener Männer auf einer solchen Höhe gewesen, daß die folgenden Zeit-Alter sich hätten bestreben sollen, auf der von ihnen betrettenen Bahn fortzugehen, oder zum wenigsten doch die Kunst auf dieser Höhe zu erhalten; - - allein sie ist gefallen.

Niemals ist mehr von der Kunst, von Academien, die Rede gewesen, als in unsern Tagen; niemals hat man der Jugend mehr Regeln gegeben; niemals sind mehr öffentliche Ausstellungen von Kunstwerken veranstaltet worden, als itzt. - - Jede Academie hat ihre Lehrer, und jeder Hof seinen Ersten Mahler; - - und woher sollte man guten Geschmack und Aufmunterung eher vermuthen und suchen, als eben daher. - - Allein entweder hat der Hof Nebenabsichten dabey, ohne sorgfältig genug auf die Ausnahm und Ausbreitung der Kunst und des guten Geschmacks zu sehen; oder der Erste Hofmahler wird von einer Maitresse bestellt. - - Es bleibt also nichts übrig als Geduld!

Die Wahrheit wird ihre Rechte wieder bekommen, und durch alle Nebel und Wolken der Vorurtheile und des Ansehens durchbrechen. So wie man von dem Geschmacke des Unregelmässigen in der Baukunst, von dem Grotesken und Baroquen zurückgekommen ist, und den wahren Geschmack wieder hervorgesucht hat; so muß man auch in Absicht auf die Mahlerkunst das gleiche hoffen. - - Was ich bisher gesagt habe, gehet die Kunst überhaupt durch ganz Europa an.

Wie die Kunst, diese zarte Pflanze, in einem zu guten und fetten Boden leicht ausartet und geil wird, so kann sie in einem zu magern und schlechten Erdrich nicht wol fortkommen; und dieß ist vielleicht zum theil der Fall in meinem Vaterlande. - - Wir haben Genies, die gewiß nicht ohne Ruhm in der Kunstwelt arbeiten würden; allein wenn ihre Talente auch noch so gut wären, so würden unsere Reichen und Kaufleute sie verhungern lassen; die Aufmunterung und Vergeltung wird bey unserer Lage noch lange eine unbekannte Sache bleiben. Unsere Mahler finden aus diesem Grunde, und aus noch vielen andern Ursachen, die sie selbst genug fühlen, Hindernisse, die ihnen im Wege stehen, ihr ganzes Verdienst und ihre ganze Grösse zu zeigen.

Ein überzeugendes Beyspiel hievon ist derjenige Künstler, dessen Geschichte hier folget:

Joh. Rudolf Schellenberg erblickte das Licht der Welt zu Winterthur im Jahr 1740. Sein Vater Joh. Ulrich Schellenberg, (*) ein Mahler, und seine Mutter die Tochter des berühmten Joh. Rudolf Hubers, dessen Geschichte im zweyten Theil dieser Künstler-Historie beschrieben worden, bemüheten sich, ihrem einzigen Sohn eine gute Erziehung zu geben. Sie hielten ihn fleissig zur Schule, und verabsäumten nichts, ihren Endzweck zu erreichen. Die Neigung dieses Knaben war vorzüglich das Zeichnen. Er hatte diesen Trieb von seinem mütterlichen Großvater gleichsam anererbt; und da er von seiner ersten Kindheit an kaum was anders zu sehen gewohnt war, als dasjenige, was itzt würklich seine unveränderliche Leidenschaft ist, und woran er allein Vergnügen findet, nemlich Zeichnen und Mahlen, so bediente er sich dieser glücklichen Gelegenheit mit so gutem Erfolg, daß er in allen Arten der Kunst die glücklichsten Versuche gemacht, in Oel- und Wasser-Farben, im Zeichnen und Radieren. - - In allem gelang es ihm nach Wunsch. - - Er wiedmete in seinen jungen Jahren viele Stunden der Natur-Historie. Es

(*) Sehet die Anmerkung bey der Geschichte von Anton Graf.

bott sich ihm eine gute Gelegenheit dazu an; und die Reitze dieses Vorwurfs fesselten ihn so sehr, daß sie ihn immer tiefer hineinzogen. Die Bekanntschaft mit dem berühmten Chorherr Geßner und seinem würdigen Landsmann Doctor Sulzer (*) bestimmte ihn gänzlich zu diesem Studium; und diese Männer führten ihn zu der Quelle hin. - - Er fand die Kette der Natur und die unabsehbare Reihe der erschaffenen Dinge seiner Betrachtung so würdig, daß er im Untersuchen und Nachdenken darüber viele Zeit zubrachte, welches ihn in Ansehung der andern Theile der Kunst zurücksetzte; ein Verlust, der ihn in Erhaltung des andern Vortheils niemals gereute. - - Vorzüglich fiel seine Neigung auf die Kenntniß und Historie des Insecten-Reichs, in deren mancherley wunderswürdigen Begebenheiten er sich oft bis zum Erstaunen verlohr. - - Er wählte sich dieses Studium zu seiner Professions-Be-

(*) Diese Bekanntschaft veranlasete folgende Schrift: „Die Kennzeichen der Insecten, nach Anleitung des „Königl. Schwedischen Ritters und Leibarzts Carl Linnäus, durch 24. Kupfertafeln erläutert, und mit der„selben natürlichen Geschichte begleitet von Joh. Georg „Sulzer, Doctor der Arzney-Gelehrtheit; mit einer Vor„rede des Herrn Johannes Geßners, Doctors der Arzney„Gelehrtheit, der Physick und Mathematick ordentlichen „Lehrers, und Chorherrn zum Grossen Münster in Zü„rich rc. rc. Zürich, bey Heidegger und Comp. 1761. Diese 24. Kupfertafeln sind von unserm Schellenberg nach der Natur gezeichnet, gestochen und illuminiert.

schäftigung, und gab sich alle Mühe, in diesem Fach so weit als möglich zu kommen; - - und es gelang ihm unter allen Bemühungen am leichtesten, weil ihn seine Neigung dahin zog.

Eine Menge von Insecten, die er mahlte, und deren Verwandlungen und abändernde Gestalten er nachgeforscht hatte, veranlasete ihn, diejenigen Bücher, die bisdahin davon herausgekommen, aufzusuchen und nachzuschlagen, und mit der Natur zu vergleichen; dadurch ward ihm alles so bekannt, und er bekam eine solche Stärke, daß seine Insecten nicht gemahlt, sondern die würklichste Natur zu seyn schienen.

Allein mitten in dieser vergnügten Beschäftigung zeigten sich für die Folge grosse Unbequemlichkeiten, die alle seine Aufmerksamkeit verdienten, wenn er nemlich überdachte, daß diese Art Mahlerey gewisser massen der Mode ähnlich sey, und von der Zeit und dem Geschmack weniger Kenner und Liebhaber abhange, daß sie ihm eine schlechte Währleistung für den benöthigten Unterhalt des Lebens verspräche. - - Er fand also sich in die Nothwendigkeit gesetzt, seine ersten Beschäftigungen wieder vor sich zu nehmen, und in Zukunft demjenigen Theil der Mahlerey obzuliegen, der ihm günstigere Aussichten verschaffen könnte. (*)

(*) Er setzte diese Entschliessung ins Werk, ohne die Insecten-Mahlerey gänzlich aufzugeben, welcher er seine Erholungs- und Ruhe-Stunden wiedmete.

Mit seinen Talenten verband er Geduld, Fleiß und anhaltendes Studieren; und brachte es dadurch auf ein n solchen Grad in der Kunst, daß nur zu wünsch n wäre, es möchte sich eine Gelegenheit zeigen, wo seine Geschicklichkeit geprüft, und in ihrem ganzen Umfang bekannt würde.

Seine schwächliche Gesundheit erlaubte ihm keine Kunst-Reisen, um sich nach grossen Mustern zu bilden. Er hat seine Kunst aus sich selbst; sein Erfindungsreiches Genie ist unerschöpflich; er mahlt mit Oel- und Wasser-Farbe, zeichnet auf alle mögliche Arten, alles mit Verstand, Geist und Feuer. - - Seine Manier im Radieren ist leicht und angenehm; es finden sich viele Proben davon in Bildnissen und Vignetten in dieser Künstler-Geschichte. - - Doch was ihn am meisten schätzbar macht, ist sein gutes und redliches Herz.

Dominicus Fontana.

Ich habe meinen Lesern in dieser Geschichte der Künstler meines Vaterlandes bisdahin die Leben vortrefflicher Mahler, Kupferstecher, Zeichner und Medailleurs geliefert. Zum Beschluß will ich ihnen noch einen grossen Baukünstler beschreiben, der sich und seinem Vaterland ausnehmenden Ruhm erworben. Ein Baukünstler ist in der Schweitz nicht im Stand, seine Grösse in wichtigen Werken zu zeigen; er muß ausser seinem Vaterland eine seinem Genie angemes-


DOMENICO FONTANA

gene Sphäre suchen; daher ist er auch ausser demselben oft berühmter als an seinem Geburts-Ort. Dieß ist ohne Zweifel eine Ursache, warum mir die Nachrichten von diesem Manne so spät zu Handen gekommen, und das ich sie ausser der Zeit-Ordnung hier am Ende mittheile. - - Eine geschickte Feder hat die merkwürdigsten Umstände seines Lebens aus den Italiänischen diesen Künstler betreffenden Schriften ausgezogen.

* * *

Dominicus Fontana ward im Jahr 1543. zu Mili oder Melide, einem kleinen Dörfgen am Lauisser-See, gebohren. Von seiner Erziehung und ersten Lebens-Jahren ist nichts bekannt; man muß aber glauben, es habe ihm an gutem Unterricht und Fleiß zur Erlernung der Grundanfänge der Künsten und Wissenschaften nicht gefehlt, massen uns Bellori, der seine Lebens-Beschreibung herausgegeben, benachrichtigt, er wäre in seinem zwanzigsten Jahre, nicht ohne einiche Kenntniß der Geometrie, nach Rom gereiset, sein Brod daselbst zu suchen. Zum guten Glücke fand er in Rom seinen ältern Bruder Johann, der sich schon einiche Jahre auf die Baukunst gele-

get, und ihn ohne Zweifel veranlaſet, ſich die Regeln dieſer Kunſt auch bekannt zu machen; wobey er ſich wahrſcheinlicher Weiſe ſeines Bruders vorläuffige Einſichten zu nutzen gewußt hat.

Unſer Fontana muß wol in ſeiner Kunſt mit geſchwinden und ſichern Schritten fortgeeilet haben; denn der Cardinal Montalto war ſein früher Gönner, und wagte es, ihm wichtige Unternehmungen anzuvertrauen, ſo daß er ihn zu ſeinem Baumeiſter wählte. Von ihm ließ ſich der Cardinal einen Grundriß zur groſſen Capelle *del Preſepio in Santa Maria Maggiore* verfertigen; und gleich darauf mußte er die Sache ins Werk ſetzen. Bey dieſem Gebäude zeigte unſer Baukünſtler ungemein viel architectoniſche Kenntniſſe, Geſchmack und Kühnheit, dergeſtalt, daß ſein Herr darüber nicht nur alle Zufriedenheit bezeugte, ſondern ihn mit einem neuen Auftrag beehrte; er ließ ihn in dem an gedachte Domkirche ſtoſſenden Garten ein prächtiges Luſtgebäude errichten. Nun war zwar Montalto ein Herr von Geſchmack, und hatte groſſen Hang zur Pracht; beydes kam unſerm Fontana trefflich zuſtatten. Er hatte an ſeinem Herrn einen groſſen und vornehmen, aber nicht reichen Gönner, dem würklich das benöthigte Geld zur Fortſetzung der ſchon angefangenen Arbeiten fehlte, ſo

daß die Sache ins Stecken gerathen sollte. Fontana hatte sich bey seinen Arbeiten tausend Thaler vorgespart, und sie nach Hause geschickt. Er sah gar wol ein, daß seines Herrn dießmalige Umstände für seine Absichten keineswegs zuträglich wären; er fühlte dabey eine sehr heftige Neigung für seine Kunst, und war voll dankbarer Ergebenheit für seinen Herrn; er entschloß sich daher, seine tausend Thaler kommen zu lassen, und sie zur Fortsetzung der angefangenen Arbeit zu verwenden.

Diese rühmliche und großmüthige Handlung machte auf den Cardinal den gehörigen Eindruck, und im Verfolg der Zeit des Fontana Glück. Montalto ward Papst, und Fontana zum päpstlichen Baumeister ernennt. Jetzt waren seine Umstände so vortheilhaft, als er je wünschen könnte. Ein Herr, der auf der einen Seite die gröste Zuneigung gegen seinen Baumeister, und einen gewaltigen Hang zur Pracht hatte, und nun auch auf der andern Seite durch seine allerhöchste Beförderung in Umstände versetzt worden, daß er seiner Neigung nachhängen und genug thun konnte.

Also bekam nun auch unser Fontana erwünschten Anlas, seine in der Baukunst erworbene Kenntnisse zu nutzen, und an den Tag zu legen. Papst Sixt V.

ließ unter seiner Direction nicht nur verschiedene Kirchen-Gebäude, Capellen und dergleichen, sondern auch prächtige Paläste errichten, und vertrauete ihm die allerwichtigsten und bedenklichsten Unternehmungen.

Was aber am meisten zu dem verdienten Ruhm unsers Baukünstlers beytrug, war die Transportation des grossen Obeliscs. Dieses Stück ward ehemals aus Einem Stein in Aegypten verfertigt, und nachher auf einem eigenes Gewerbes hiezu erbauten Schiff nach Rom gebracht. Hier stand dieser Obelisc in dem grossen Circus des Cajus und Nero, neben der alten Sacristey, an einem Platz, der wenig besucht ward, und also mit der besondern Merkwürdigkeit dieses verwundersamen Werks in keine Vergleichung kam. Jedermann fand, dieses Wunderstück verdiente eine würdigere Stelle. Auch hätten verschiedene Päpste ihre Regierung gern mit dem Ruhm, diesen Obelisc haben transportieren zu lassen, verherrlicht. Allein man fand von allen Seiten zu grosse Schwürigkeiten. Und nur das ungeheure Gewicht schreckte von der Unternehmung ab. Was für Kräfte mußte man nicht ins Spiel bringen, neunhundert, drey und siebenzigtausend, fünfhundert, sieben und dreyssig, und fünf und dreyssig vierzigstel Pfund nur eben zu bewegen? Und wenn sich auch

irgend ein kühner Archimedes fand, der sich hinter dieses schwürige Unternehmen wagen wollte, wenn er Geschicklichkeit mit Sorgfalt verbände; wer sieht so leicht alles, was bey dergleichen Vorfallenheiten begegnen könnte, voraus? Inzwischen war das Stück zu kostbar, und das mindeste Unglück, das begegnen möchte, unersetzlich. Kein Papst wollte sich der Gefahr bloß setzen, daß der Obelisc unter seiner Regierung, und durch seine Anstalten veranlaset, einigen Schaden leiden sollte. Man mußte ihn da lassen, wo er war.

Doch Ao. 1586. war Sixt V. Päpst, ein Mann von kühnerm Muth, als seine Vorgänger waren. Dieser beschloß, die Sache zu unternehmen, ob er gleich alle Schwürigkeiten, so gut als die vorigen Päpste, einsah. Er wollte das grosse Werk wagen, dabey aber alle nur mögliche Klugheit gebrauchen, alle Unfälle zu verhüten. Er ließ daher Meßkünstler, Ingenieurs, und gelehrte Leute, welche dieser Sache kundig waren, fremde und einheimsche, nach Rom kommen, um ihre Gedanken über diese ihm so wichtige Sache zu vernehmen; er ordnete auch in dieser Absicht eine Commission von Cardinälen, daß diese die verschiedenen Meynungen verhören und prüfen sollten.

Auf diesen Ruf erschienen von allerhand Orten in die fünfhundert Männer, sich vor der Commission hören zu lassen. Einige hatten sich durch Zeichnungen, andere durch Modelle, und viele nur mundlich über die Sache erklärt. Es ist hier nicht der Ort, dem Leser die verschiedenen Gedanken dieser Männer vorzulegen, weil wir dadurch nicht nur allzuweitläufig, sondern ohne Risse dem Leser unverständlich werden müßten. Genug; unser Fontana stellte sich auch in die Reihe, und hatte das Glück, daß sein Vorschlag nicht nur genehm angehört, sondern als der beste und sicherste allen übrigen vorgezogen ward. Nichts desto weniger wollte die Commission die Behutsamkeit aufs höchste treiben. Fontana war nicht mehr als 42. Jahre alt, und man stand in Furchten, ihm möchte bey allen seinen vortrefflichen Einsichten vielleicht doch Erfahrung mangeln; man fand daher gut, ihm zween alte, erfahrne und berühmte Baumeister als Gehülfen zu zugeben. Nun war dieses freylich gar vorsichtig gedacht; allein unser Baukünstler war auf der einen Seite seiner Sache ganz sicher; auf der andern regte sich seine Eifersucht gewaltig, und er wollte seinen verdienten Ruhm mit niemand theilen, vielweniger gar in Gefahr gerathen, denselben andern zu überlassen. Er stellte demnach Seiner Heiligkeit vor, wie er keiner fremden Bey-

Hülfe bedürfte und der gänzlichen Meynung wäre, niemand könte eine Erfindung besser ins W rk setzen, als der Erfinder selbst, als der die Sache ganz hätte durchdenken müssen, und allein fähig wäre, sie in ihrem ganzen Umfang zu denken. Diesen Vorstellungen gemäß erhielt Fontana Befehl, die Sache ohne anderer Baumeister Zuthun zu übernehmen; er bekam auch in dieser Absicht die erforderlichen Patente, und alle nöthige Vollmacht in Ansehung der Materialien und Arbeitsleute.

Nun machte sich Fontana freudig ans Werk, ließ an dem bestimmten Ort das Fundament machen. Nachher faßte er den Obelisc in Holz ein, und verband die Einfassung mit Eisen dergestalt, daß er hoffen dorfte, eine allfällige Erschütterung könnte keinen Schaden bringen. Kurz: Er hob den Obelisc von seiner Stelle weg, senkte ihn wieder auf seine Brücke, bracht ihn auf den bestimmten Platz und richtete denselben an seiner neuen Stelle so glücklich auf, als man nur wünschen mochte. Man stelle sich vor, wie groß und mißlich diese Arbeit gewesen seyn müsse! Als es darum zu thun war, diese ungeheure Masse in Bewegung zu setzen, ward ein Gebott ausgegeben, daß bey Sterben kein anderer Mensch als die Arbeitsleute inner die gemachten Schranken kommen, auch

bey der höchsten Busse niemand kein Wort sprechen, oder auch nur sich reuspern sollte. Der Baumeister ertheilte seine Befehle den Arbeitsleuten, (welche über neunhundert Mann stark waren,) vermittelst der Trompete; mußten sie an sich halten, so ließ sich eine Glocke hören. Unterweilen mußte dem Baumeister von Zeit zu Zeit genaue Nachricht ertheilt werden, ob alles in dem gehörigen Zustande wäre, oder ob irgend eine Maschine oder ein Strick, oder sonst was Noth gelitten hätte. Und man darf sich nicht wundern; denn (nach Bellori) gab der Papst, ehe man Hand ans Werk legte, dem Baumeister seinen Apostolischen Segen; sagte ihm aber auch zugleich, daß, wenn was widriges begegnen sollte, er es mit seinem Leben zu bezahlen haben würde. Dennoch (sagt gedachter Schriftsteller) hatte Seine Heiligkeit für den Künstler so viele Achtung, daß Sie an allen Eingängen der Schranken gesattelte Pferde in Bereitschaft zu halten befahl, damit der Baumeister, wenn etwas widriges begegnen würde, sich ungesäumt flüchten möchte.

Ueber die glückliche Verrichtungen unsers Baukünstlers bezeugte nicht nur der Papst, und die über diese Unternehmung gesetzte Commission, sondern ganz

Rom ungemeine Freude. Alle Trommelschläger und Lärmmacher liessen sich in die Wette hören, und die jauchzende Menge begleitete den Künstler unter klingendem Spiel nach Hause, mittlerweile die Artillerie auch nicht feyerte.

Der Papst ließ unsern Fontana, zur Bezeugung seiner allerhöchsten Zufriedenheit, zum Ritter vom goldenen Sporrn schlagen, und ihn dadurch unter den Römischen Adel aufnehmen. Er gab ihm nicht nur sogleich ansehnliche Geschenke, sondern ordnete auch für ihn und seine Erben ein jährliches Gehalt von zweytausend Scudi; er ließ ihm überdas fünftausend Scudi baar bezahlen, und überließ ihm die bey diesem Geschäfte gebrauchte Maschine für eigen. Fontana ließ auf dem Säulen-Fusse des Obelisks zur Verewigung seines Namens die Aufschrift eingraben: *DOMINICUS FONTANA EX PAGO AGRI NOVOCOMENSIS TRANSTULIT ET EREXIT.*

Wer mehrere und besondere Nachrichten von diesen und andern architectonischen Verrichtungen unsers Fontana zu wissen verlangt, kann sich bey Bellori, und vornemlich bey Fontana selbst, Raths erholen; dieser hat ein schätzbares Werk unter dem Titul:

Della Trasportatione dell' Obelisco Vaticano & delle Fabriche di Nostro Signore Papa Sisto V. *fatte dal Cavalier* Domenico Fontana, *Architetto di Sua Santita. Fol. In* Roma, *appresso Domenico Basa. M. D. XC. Intagliato da Natal Bonifatio da Sibenicco* herausgegeben.

Unserm Leser ist noch anzuzeigen, daß dem allem, was wir gesagt haben, ungeachtet, für unsern Fontana zu Rom kein anständiges Glück geblühet; denn er ward vom Clemens VIII. auf einige unglimpfliche Zulagen hin, als hätte er der Bau-Cassa nicht getreue Rechnung gehalten, abgedankt. Er fand aber gleich nachher beym Graf Miranda, Vice-König von Neapel, wieder einen rühmlichen Platz. Dieser Herr berief ihn mit dem Titul Königlicher Baumeister und Groß-Ingenieur; und er folgte dem Ruffe im Jahr 1592. Hier machte er sich, auch unter dem Nachfolger Olivares, durch verschiedene architectonische und hydraulische rühmliche Proben seiner Einsichten und Kunst verehrungswürdig, und starb im 64sten Jahre seines Alters, mit Ehre und Reichthum überhäuft, und hinterließ seine Stelle seinem Sohn Julius Cäsar. Unser Fontana ward in der St. Anna-Kirche begraben, und ihm in einer von ihm selbst erbauten Capelle dieser Kirche folgende Grabschrift errichtet:

D. O. M.

DOMINICUS FONTANA PATRITIUS ROMANUS
MAGNA MOLITUS MAJORA POTUIT.
JACENTES OLIM INSANÆ MOLIS OBELISCOS
SIXTO V. PONT. MAX.
IN VATIC. EXQUILIIS, COELIO, ET RADICES PINCIANI
PRISCA VIRTUTE LAUDE RECENTI EREXIT AC STATUIT.
COMES EX TEMPLO PALATINUS EQUES AURATUS
SUMMUS ROMÆ ARCHITECTUS
SUMMUS NEAPOLI PHILIPPO II. PHILIPPO III. REGUM
SESEQ: ÆVUMQ: INSIGNIVIT SUUM
TEQ: (LAPSIS) INSIGNIVIT
QUEM SEBASTIANUS JULIUS CÆSAR ET FRATRES
MUNERIS QUOQ: UT VIRTUTIS ÆQUIS PASSIBUS HÆREDES
PATRI BENEMERENTISSIMO P. ANNO MDCXXVII.
OBIIT VERO MDCVII. ÆTATIS LXIV.



